image
not
available

Aus früherer Zeit.

Von

Arnold Ruge.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.

1862.



Inhalt.

IV. Universitätszeit.

IV. Universitätszeit.

Die Universitätszeit.

Die Geschichte hatte die Universitäten, diese alten ehrwürdigen Pflegeschulen deutscher Entwickelung, gerade damals kräftig ergriffen, man wollte sie nicht nur zu Hebeln des geistigen, sondern auch des politischen Lebens benutzen, ja man wollte sie sogar in Hochschulen umtaufen, diesem Frevel haben sie sich aber erfolgreich widersetzt und ihren lateinischen Zopf tapfer vertheidigt. Einiges ist immerhin zur Vermenschlichung und Hebung ihres Strebens geschehen, vornehmlich durch Berlin.

Wie aber hier die Zeitbewegung durch Philosophie und Politik eingegriffen habe, das konnte ich 1821 nur unvollkommen begreifen. Ich fand einen fertigen Zustand vor, und auch diesen hatte ich zunächst nur als Bruchstück kennen zu lernen.

Die verschiedenen geistigen Strömungen, die sich seitdem abgeklärt, waren allerdings schon vorhanden,

konnten aber dem, der in dies neue Leben eintrat, und nach irgend einer Richtung mit fortgerissen werden mußte, nicht sogleich klar werden.

Es muß daher auch hier wieder Alles was vorgeht unter die Beleuchtung eines späteren Bewußtseins treten. Der Charakter dieser Zeit soll darunter aber eben so wenig leiden, als wie ich hoffe, die eigenthümliche Färbung der früheren Zeit darunter gelitten hat.

Man giebt die Gedanken seiner Jugend nicht auf, man entwickelt sie; die Thatsachen aber können dadurch nicht verblassen, daß sie in ein helleres Licht treten.

1.

Die Professoren und meine Wissenschaft.

1. Als ich am ersten Hallischen Morgen nach dem Frühstück mein Fenster öffnete, und mich mit großem Genuß unter meine Weinreben in die frische sonnige Luft hinauslegte, wurde ich auf demselben Hofe im Fenster mir gegenüber einen freundlichen rothwangigen Jüngling gewahr, der eine grüne Mütze auf hatte und gemüthlich seine Pfeife rauchte.

„Du bist auch wohl eben erst angelangt", redete er mich an, „da laß uns doch zusammen zum Dekan

gehn und unser **signum depositionis** holen; ich weiß wo er wohnt."

Dies war Wilhelm Pirscher. Ich nahm sein Anerbieten gern an, da er mir gleich auf den ersten Blick sehr gefiel, und holte ihn zum Dekan ab.

„Was denkst Du von den Verbindungen?" fragte er mich unterwegs; „jeder muß sein Ehrenwort geben, in keine einzutreten und kein Mensch scheint es zu halten. Der Dekan wird uns gleich ins Gebet nehmen."

„„Ich denke, daß man sich die Sache erst eine Weile mit ansehn muß"", erwiderte ich.

„Das denk' ich auch!" sagte er; und so gingen wir zum alten Maß, dem Philosophen, unterschrieben Alles, was er uns vorlegte, und nahmen zugleich seine Vorlesung über die Logik an. Auf das **signum depositionis** erhielten wir dann die Matrikel.

2. Ich mußte sodann einige Professoren besuchen und Empfehlungsbriefe an sie abgeben. Ich hatte einen an Gesenius und einen andern an Niemeyer, den Kanzler der Universität. Gesenius war ein heitrer und geistreicher kleiner Mann; ich ließ mich sogleich bereden, seinen Hiob zu hören, worin ich später aber nicht weiter als bis zu den 70 Eselinnen kam. Bei

ihnen wurde mir's klar, daß ich ja das eigentlich nicht wissen wolle und ließ die Vorlesung in Stich, so sehr mich die Einleitung auch angesprochen hatte. Bei dem Kanzler Niemeyer fuhr ich nicht so gut. Mein alter Freund, der Pastor Gildemeister, hatte mir einen Einführungsbrief an ihn mitgegeben. Hatte Genesius keine andere Würde, als die eines Mannes von Geist und Gelehrsamkeit in Anspruch genommen, sich leicht bewegt, ein Gespräch eingeleitet und sich rasch unterrichtet, mit wem er es zu thun habe, so war der Kanzler Niemeyer eine anspruchsvolle Erscheinung, steif, hochgewachsen, mit einem etwas zurückgebognem Vorderkopf und vornehm kalt. Er durchflog den Brief, in seinem Lehnstuhl sitzend, dann hielt er mir frischweg eine Strafpredigt, in der es etwa hieß: „Es kämen viele ohne die nöthigen Mittel nach Halle; es sei aber thöricht, die Mittel auf der Universität finden zu wollen, statt sie mitzubringen; da wäre es besser gar nicht zu kommen!"

„„Da haben Sie vollkommen Recht", sagte ich kurz, „„das ist aber auch ganz und gar nicht mein Fall; ich bin auf ein Jahr versorgt und denke den Hallensern nichts schuldig zu bleiben, wenn ich die Stadt wieder verlasse.""

„So muß ich den Herrn Pastor mißverstehn!“ sagte er, indem er den Brief aufhob.

„„Das kann ich nicht wissen, da ich den Inhalt seines Briefes nicht kenne.““

Er sah mich höchst erstaunt an, maß mich von oben bis unten, und gab mir dann eine „Anleitung zum Studium der Theologie“ von sich mit den Worten: „Und wenn ich Ihnen weiter mit meinem Rathe nützlich werden kann, so soll es mit Freuden geschehen.“ Aber dies versöhnte mich nicht. Der hochmüthige Mensch! dachte ich, ergreift der die Gelegenheit, Dich zu knechten, blos weil Du ihm einen Besuch machst.

„Ich will Sie nicht länger stören, Herr Kanzler“, sagte ich, höchlich erbittert, „ich war in dem Irrthum, daß es eine akademische Sitte sei, sich persönlich mit den Herren Professoren bekannt zu machen, deren Vorträge man hören wird.“

Und damit verbeugte ich mich, und eilte zur Thür hinaus und die Treppe hinunter.

3. Ich kann mir jetzt wohl denken, daß ihn seine Stellung zu den unzähligen armen und armseligen Theologen, die das Waisenhaus um sich herum hatte, zu dieser voreiligen Strafpredigt verleitete, als er

Gildemeister's Brief las, der selbst auf dem Waisenhause erzogen worden war und mich ohne Zweifel seiner Fürsorge mit Rücksicht auf die Wohlthaten der Stiftungen empfohlen hatte. Dies war mir ganz und gar nicht recht; am meisten aber ärgerte michs, daß er mir nicht einmal ins Gesicht sah, sondern gleich aus dem unseligen Briefe seinen Text nahm, und dem Aerger des Beschützers aller armen Teufel freien Lauf ließ, ehe ich auch nur ein Wort gesagt, und mich zu dem Orden bekannt hatte. Ich bin ihm nie wieder zu nahe gekommen. Destomehr hat mir dieser Auftritt später leid gethan, als ich in seinen Söhnen und seiner unvergeßlichen Frau so theure Freunde erwarb, menschliche schöne Stunden mit ihnen verlebte, ja, ihnen die Wiedergeburt zu einem neuen bessern Dasein verdankte. Unsre Freunde sind unsere Welt; und es war mir in den dreißiger Jahren ein Genuß und ein seltnes Glück, mit solchen Menschen zu leben. Wenn ich von der Familie Niemeyer's, und besonders von der Frau Kanzlerin und seinem Sohne Hermann auf ihn zurückschließe, so ist es wohl klar, daß ich ihn nur nach seiner Außenseite, wie er mich nur nach meinem Einführungsbriefe genommen, und daß ich

ohne den Brief bei weitem besser mit ihm zurecht gekommen wäre.

Einmal ging ich noch in einen seiner Vorträge, aber nur um meine Trennung von ihm für immer zu vollenden. Wie ein Weltmann sprach er von den Dogmen, ich hörte ihn sagen: „Was Sie von der Dreieinigkeit zu halten haben, meine Herren, das wissen Sie!"

„„Das wissen wir wahrhaftig nicht"", dachte ich, „„und ich wäre doch neugierig, mehr darüber zu erfahren, als ich schon weiß!""

Ich erinnre mich dieser Thatsache, als ob sie von gestern wäre, so lebhaft und bestimmt. Mein Widerspruch gegen seinen Vortrag war ganz und gar kein rechtgläubiger, aber ich hatte das Gefühl, die Sache verdiene erklärt zu werden und sei mit der bloßen Verwerfung keineswegs abzuthun. Offenbar lag uns die Romantik oder gar die Philosophie mit ihrem: „Alles was ist, das ist aus der Vernunft!" schon im Blute; darum wollte dieser leichte Ton mir nicht behagen, während Schleiermacher's schweres Geschütz der philosophischen Entwickelung mich entzückt und hingerissen hatte.

Dieses Kollegium will ich nicht hören, sagte ich

zu mir selbst, als ich den Hörsaal verließ. Wie es mir bei Gesenius mit der biblischen Philologie, so wollte mir's hier mit dem Rationalismus nicht gelingen. Mein Einwand war, daß ich dies nicht lernen wolle; daß hier die Fragen, um derentwillen man sich der Wissenschaft ergäbe, nicht beantwortet, nicht einmal erörtert würden.

4. Noch weniger war dies der Fall in Knapp's Kollegien, der Exegese der Evangelien und der biblischen Dogmatik. Hier kam es sehr bald an den Tag, daß der fromme Mann weiter nichts wußte, als was die Bibel sagte, daß er aber auch Alles, selbst das Unmöglichste, wörtlich glaubte, wie es im Buche stand.

Mit der Bibel war ich nun so genau bekannt, daß ich einem solchen Unterricht gar keine andre Seite, als den blinden guten Willen des Mannes abzugewinnen wußte. Wollte man aber ein philologisches oder Alterthumsstudium daraus machen, so mußte man sich an Gesenius halten. Denn Knapp las für die Dummen und erklärte jedes Und und Aber.

Als er nun vollends zu der Geschichte kam, wie die Teufel in die Säue fahren und das ganze Kollegium, obgleich ihm die Geschichte natürlich nichts Neues war, laut auflachte, als er dann den Finger

aufhob, und drohend mit schwacher Stimme sagte: „Lachen Sie nicht, meine Herren, dies ist das einzige strafende Wunder, das der Herr verrichtet!“ — die Strafe bestand nach ihm darin, daß die Eigenthümer der Säue um ihre Heerde kamen — da hatte ich genug von der Erklärung einer Offenbarung, die sich denn doch mit einem allzu handgreiflichen Aberglauben beschäftigte und statt europäische Wissenschaft vorzutragen uns die burlesken Phantasien orientalischer Nomaden über das Tollwerden ihrer Schweine als Glaubensartikel verkaufte.

5. Dies war die letzte theologische Vorlesung, der ich beiwohnte.

Ich sah wohl ein: Die Theologen wissen nichts! ihr Gegenstand ist die Bibel; diese aber überliefert keine Wissenschaft, sondern nur die Phantasieen und Vorstellungen der Juden. Daran mußte auch Schleiermacher anknüpfen, auch er legte die Bibel zum Grunde. Bergmann hatte also doch am Ende Recht: Sie können nichts anders lehren, und wenn sie es thun, so ist es keine Theologie, sondern Philosophie. Ich gab die Theologie auf, und wandte mich zur Philosophie. Ich hörte Logik und Geschichte der Philosophie. Gruber trug die letztere sehr ausführlich vor.

Es ist offenbar, schloß ich aus diesen Vorträgen, man muß die griechischen Philosophen studiren, sie scheinen die einzigen zu sein, die sagen, was ein Jegliches sei, und wie Alles zusammenhänge. Dies warf mich wieder auf das Studium der Griechen, das ich gleich Anfangs im Kopfe gehabt, worin mich Gruber freundlich bestärkte, und das ich von nun an eifrig und unablässig verfolgte.

Nun kündigte Gerlach Religionsphilosophie an. Das wird etwas Belehrendes sein, dachte ich; aber was that er? Er bewies uns lang und breit — das Christenthum. Nennt sich das Philosophie und ist nichts als Theologie! Hm! es ist klar, nur die Griechen wissen und lehren etwas. Plato und Aristoteles muß man befragen, wenn man die Probleme der Philosophie beantwortet sehen will, nicht diese Halbphilosophen, die sich ihre Weisheit offenbaren lassen!

Diesen Gedanken habe ich nie aus den Augen verloren, obgleich ich mich Jahre lang unter den schwierigsten und zerstreuendsten Verhältnissen darauf vorzubereiten hatte, und unterdessen in Untersuchungen und Fragen ganz anderer Art verwickelt wurde, nämlich in die der patriotischen Partei.

Zunächst war ich noch frei davon und stürzte mit

einem wahren Heißhunger auf Alles, was mich in der Ankündigung der Vorlesungen anzog. Ich erinnere mich, daß ich zehn Kollegien besuchte, einige natürlich, wie ich schon erzählt, um sie sogleich wieder aufzugeben, andre aber mit unwandelbarer Treue.

Dies brachte mich in den Geruch abenteuerlichen Fleißes, und meine Landsleute, die Pommern, gaben mich auf; ich sei ein überspannter Duckmäuser.

2.

Alte und neue Bekannte.

1. Natürlich hatte ich meine alten Schulfreunde gleich besucht und alle im stattlichen Putz der Pommern, in Hellblau und Silber gefunden. Ich hatte sie auch über Land begleitet und die ganze Gesellschaft kennen lernen. Sie vergnügten sich mit plattdeutschen Witzen, die unter diesem Breitengrade schon nach etwas Besondrem schmeckten. Im Uebrigen fand ich hier nur das Schülerleben fortgesetzt. Fechten und Zweikämpfe kamen freilich hinzu. Menschliche Schlägereien, Kämpfe der Hunde und galante Abenteuer bildeten den Inhalt, den immer wiederkehrenden der geistlosen Gespräche. Alte Bekannte und keine

Verbesserung, sondern nur eine Ausartung des alten Lebens! Mit diesem eben so abgedroschenen als rohen und kindischen Treiben wollte ich nichts zu thun haben. Behm sagte, er habe dies gleich vermuthet, ich sei immer auf der Seite der Schwärmer und Faseler gewesen, und man könne jetzt nicht von mir erwarten, daß ich plötzlich ein nüchterner und unbefangener Pommer werden solle. Ja, eines Tages, als ich mit einer rothen Mütze bei ihm erschien, setzte er sie auf, nahm eine abgebrochene Rappierklinge als Dolch und verhöhnte „die Tyrannenmörder“; meine Versicherungen, die Mütze sei nur so mein Geschmack und habe nichts zu bedeuten, half mir nichts, ich mußte ein Burschenschafter sein, ehe ich selber es noch wußte oder wollte. Ich nahm mir wirklich Zeit zu meinem Entschluß, und machte nur nach und nach neue Bekanntschaften; desto schneller hatte sich Freund Behm entwickelt.

Eines Tages, als ich über den kleinen Berlin ging, stieg eben ein Bursche in blau und weißer Husarenjacke mit schirmloser, silbergestickter blauer Mütze und hohen Reiterstiefeln zu Pferde, schwang seine Peitsche und galloppirte zu mir heran. Es war

Behm. „Was in aller Welt nimmst Du vor?“ fragte ich ihn.

„Ich reite mir Credit, Bruder, mein Geld hab' ich ausgegeben!“ rief er mir zu, und damit flog er die Märkerstraße entlang, daß die Funken stoben.

Und bei solchen Phantasieen, dachte ich, spricht er noch von Schwärmerei und Ueberspanntheit! Wohin wird das führen?

Ich befolgte ganz das entgegengesetzte System, bezahlte alles baar, nahm es nur, wo ich es am preiswürdigsten fand und richtete mich in allem Ernst darauf ein, mit meiner Kasse ein ganzes Jahr zu reichen, was mir auch gelang, während Behm dieselbe Summe in einigen Wochen verthan hatte.

2. Endlich kam die Entscheidung für die Partei. Auf der Egge, einem sehr geräumigen Bierhause an der Saale wollte die Burschenschaft ein großes Gelage für die Neulinge halten. Pirscher schlug mir vor, ob wir nicht zusammen hingehn wollten. Ich war gleich bereit; dies binde uns ja zu nichts und die Burschenschaft oder Allgemeinheit halte zwar zusammen, sei aber eigentlich keine Verbindung.

Je näher wir der Egge kamen, desto dichter schlossen sich die Reihen und am Ende fanden wir

uns wohl vierhundert Mann stark vor dem Hause versammelt. Niemand hatte einen solchen Zudrang erwartet, und da es unmöglich war, uns alle in einem Zimmer zu bewirthen, so wurden in aller Eile Tische und Bänke im Freien aufgeschlagen, die Vorsteher der Tische im altdeutschen Rock und Barett, mit ihren dreifarbigen Schärpen und den Klockenschlägern nahmen Platz, geboten Stille und stimmten sodann das Bundeslied von Arndt an: „Sind wir vereint zur guten Stunde rc.“

Dieser Gesang, der etwas Choralartiges und zugleich die Kraft und Entschlossenheit hat, die den körnigen alten Barden auszeichnen, macht von einem so gewaltigen Chore vorgetragen, einen unwiderstehlich feierlichen Eindruck. Das ist der Ton, der Männern ziemt; der müßte durch alle Herzen wiederklingen, und wie sollte es wohl möglich sein, daß er nicht durchdränge? „Aber ist es nicht eine Schande, sagte ich zu Pirscher, daß wir dies Lied hier zum ersten Male hören, warum singt es kein Mensch in Pommern, kein Mensch in Berlin?“

Wir waren unter eine Gesellschaft Westphalen gerathen. Einer davon, ein hübscher Jüngling in voller Burschentracht, war mir schon im Antiquarladen be-

gegnet; ich hatte mit ihm anzubinden gesucht, weil er mir sehr gefiel, war aber ziemlich vornehm und kühl aufgenommen worden; jetzt erinnerte er sich meiner und als er meine Bemerkung über Arndt's Lied hörte, trat er zu mir und sagte: „Ich habe Dich bei der Schuchart gesehn? nicht wahr? Bist Du ein Pommer und hältst Dich zu uns? Das hab' ich nicht gewußt. Ist es nur möglich, daß man in Pommern Arndt's Bundeslied nicht kennt? Arndt ist doch selbst ein Pommer?"

„Das ist freilich möglich genug", erwiderte ich; „sein Lied: „rund ist der Zapfen und rund ist die Tonne" kennen sie; aber dies ist ihnen zu hoch; nun, ich freue mich, Dich hier wieder zu treffen, sage mir doch Deinen Namen."

Er hieß Ledebur. Nun mußten wir uns auch zu erkennen geben, und er stellte uns allen seinen Freunden, unter andern auch einem krausköpfigen, hinkenden Jenenser, Namens Clemen, vor, der eine eigne Art sich zu kleiden und eine kurze, schlagende Sprache an sich hatte. Die graue Mütze ohne Schirm mit einem rothen Streifen bedeckte nur einen geringen Theil seiner braunen Locken, der ungemein kurze Rock war ebenfalls grau und die Beinkleider von

grauer Leinwand. So stach er durch seine Einfachheit von den Hallensern ab. Er war aber wegen seiner Bedeutung in der Jenenser Burschenschaft durch die weisen Väter von dort entfernt worden und wir waren stolz ihn unter uns zu haben. „Gieb Acht“, sagte Ledebur zu mir, „er wird für Halle bedeutend werden, wenn er auch nur kurze Zeit hier bleibt.“

Ich gehörte gleich ganz mit dazu, und gerieth mitten unter diese Gruppe, die mich sehr anzog, während Pirscher mir eine Zeit lang aus den Augen verschwand und wahrscheinlich ähnliche nähere Anknüpfungen gefunden hatte.

3. Clemen erkundigte sich bei mir nach dem Leben meiner Landsleute, und als ich ihm meinen Bericht gemacht hatte, wandte er sich zu einem vierschrötigen heitern Burschen in seiner Nähe, der uns zugehört hatte: „Nun, da hast Du's, Eiserner! Ist an solchem Gesindel noch irgend etwas zu verderben?“

Der eiserne Barth war nämlich nicht dafür, daß man die Korps von unserm Umgange ausschlösse, man müsse auf sie zu wirken suchen; er selbst hatte so eben auf den Senior der Pommern gewirkt und ihn im Zweikampf überwunden. Clemen hingegen war der Meinung, man müsse sie in Verruf thun;

so würden sie am ersten durch ihre eigne Inhalts-losigkeit zu Grunde gehn. Sie lebten nur von der faden Aufregung der Schlägereien und von der Wider-setzlichkeit gegen den neuen Geist; je mehr man ihnen diese Lebensquelle verkümmre, desto eher würden sie verschwinden.

Ledebur erklärte mir Clemen's Politik und die große Schwierigkeit, mit der er zu kämpfen haben werde, da ihm mehrere der angesehensten Burschen, wenn ich nicht irre, auch Pätsch, der sogenannte alte Mann, entgegen seien. Pätsch genoß unbedingt das größte Ansehn und die entschiedenste Verehrung. Er war eine schöne Erscheinung, ohne Widerrede der erste Schläger, aber nie in einen Zweikampf ver-wickelt gewesen, theils wegen seines gefürchteten Rufes, theils wegen seiner unwiderstehlichen Liebenswürdig-keit gegen Alle, mit denen er umging. Nur Hilde-brandt, nach Pätsch der Bedeutendste in der Partei, ein feuriger Rheinländer mit blitzenden Augen und scharfen Zügen ging sogleich auf Clemens Pläne ein; er fand darin ein Mittel die Masse zusammen zu halten: „die Regierung lasse es zu keiner positiven Verfassung kommen, so habe man wenigstens ein Mittel, sich negativ zu vereinigen, indem man sich

2*

von den Korps abschlösse und sich nicht mit ihnen schlüge, wogegen die Regierung nichts haben könne, da sie ja selbst die Schlägereien verbiete."

Diese Gespräche und diese ruhigen republikanischen Staatsmänner in einem äußerlich so bewegten Kreise, der Ernst und die bedeutenden Zwecke, der Geist und die Gewandtheit in der Auffassung und Ueberedung, und alles dies bei Gelegenheit eines rauschenden Festes, das dazu nur den Rahmen bildete, meiner Treu, das übertraf meine kühnsten Erwartungen.

Ich äußerte gegen Ledebur die größte Begeisterung über seine Freunde und ihre Zwecke; und er versprach, mich zu der Versammlung abzuholen, wo die Frage wegen unsrer künftigen Stellung zu den Korps zur Entscheidung kommen werde.

Es wird sogleich auffallen, daß der ganze Kreis der bedeutendsten Mitglieder der Partei, die ohne Zweifel durch Clemen angezogen worden war, nur geringen Theil an dem Gelage und einen viel ernstlicheren an dem Gespräch nahm. Ganz andre Größen, denen der Putz und das Gepränge, die blanken Schläger, die kurzen Fechthandschuhe, der schwarze deutsche Rock mit der dreifarbigen Schärpe und das Federbarett das Anziehende war, standen den langen Tischen

vor, leiteten den Gesang und die Feierlichkeit und hielten die Reden zu jedem Lebehoch.

Mir fiel dies auf, und da ich schon vertraut genug mit meinem westphälischen Jüngling geworden war, so fragte ich ihn halblaut: „Aber wenn diese da, Clemen, Hildebrandt und der alte Mann die bedeutendsten Burschen sind, wer ist denn das ganze glänzende Federvieh dort, das eine so laute Rolle spielt?"

„„Das ist wahrhaftig kein schlechter Name für die Präsides"", rief Ledebur aus; auch die Andern lachten laut auf; der Name blieb lange in der Uebung und Hildebrandt that mir die Ehre an, seine Pfeife aus dem Munde zu nehmen und zu fragen: „Wer ist das blonde Bürschchen in der rothen Nachtmütze?" worauf Clemen antwortete, indem er seinen Arm nahm und mit ihm abhinkte: „„ein ganz vernünftiger Fuchs aus Pommern!""

3.

Das Hallische Leben.

1. Als Clemen fort war, hatten sich unsre Gespräche mehr auf unser persönliches Verhältniß ge-

worfen, und es war mir wie eine Liebeserklärung, als Ledebur mir sagte: „Höre, Du gefällst mir, und wir müssen Freunde werden!" Ich drückte ihm herzlich die Hand und sagte, schon in dem Antiquarladen hätte ich nichts sehnlicher gewünscht, als das, und es sei mir ein großer Genuß, ihn gerade so zu finden, wie ich mir damals eingebildet, daß er seiner ganzen Erscheinung nach sein müsse. Wir sprachen über unsre Studien, und ich theilte ihm meine Erfahrungen und Entschlüsse mit. „So rasch werde ich nicht mit mir fertig", erwiderte er, „es sollte mich aber nicht wundern, wenn ich am Ende eben dahin käme." Er studirte Theologie, ist aber am Ende Schulmann geworden.

Wir gingen zusammen nach Hause und sahen uns seitdem täglich.

Welch ein merkwürdiger Tag war dies gewesen! Was hatte ich alles erlebt und was sollte ich noch erleben! So etwas hatte ich mir von diesen Jünglingen erwartet, aber meine unbestimmten Erwartungen wurden durch die Wirklichkeit weit übertroffen. Es war klar, sie schwärmten nicht nur, sie lebten und handelten für die Zukunft des Vaterlandes, indem sie

einen neuen edlen Geist in der Jugend pflegten und befestigten.

2. Halle ist eine häßliche unbequeme Stadt, kaum gab es einen leidlichen öffentlichen Platz, wo man sich hätte zusammenfinden können; eine Zeit lang diente der große Berlin dazu; aber dieses Viereck ist doch immer so klein, daß die Gesänge der Körnerschen und Arndtschen Lieder und das Auf- und Abwogen einer großen Versammlung den Anwohnern lästig wurde. Der Versuch einer täglichen Zusammenkunft, wie auf dem Markt zu Jena, der ohne Zweifel von Clemen angeregt worden war, ging daher nicht weit; die Sache erregte Aufsehn, und je glänzender der Anfang war, desto mehr Schwierigkeiten boten sich der regelmäßigen Fortsetzung dar.

3. Hildebrandt schlug daher vor, das Weite zu suchen und gelegentlich in großen Massen in die Dölauer Haide, nach der Rabeninsel oder nach Passendorf zu ziehn; einmal wurde sogar ein Bivouac in der Haide gehalten. Dabei unterhielt er uns von seiner Reise nach Gießen. In Gießen waren die berühmten Schwarzen, die Entschiedensten in der patriotischen Partei. Diese hatte er gesprochen, und es war ihm Manches klar geworden, was er sich früher

noch nicht gedacht hatte. Wir waren ums Feuer gelagert. Er sagte: „Es ist wohl wahr, daß Verbreitung des Verlangens nach Einheit und Freiheit des deutschen Volkes, wie sie von Geschlecht zu Geschlecht auf den Hochschulen vor sich gehen wird, wichtig und äußerst nothwendig ist; wenn wir das Feuer der Vesta unter uns erlöschen lassen, so ist Alles verloren; denn ich bin überall unter dem Volk umhergelaufen, und ich sage euch, ich hab' es völlig erloschen gefunden. Ich sage daher, es ist unendlich wichtig, daß wir den Regierungen zum Trotz diesen Geist der Freiheitskriege unter uns erhalten; aber es ist damit nicht gethan. Ohne Hauen und Stechen geht es am Ende doch nicht ab. Davon habe ich mich in den Unterredungen mit den Gießnern vollständig überzeugt. Die Burschenschaft hat eine politische Aufgabe; wir müssen nicht nur die Gesinnung, wir müssen auch die — Revolution erzeugen."

Dies wurde von den Meisten nicht zugegeben. Man wollte die Gesinnung, so zu sagen das Schwelgen in Gefühlen und die Genugthuung des guten Willens, aber nicht seine Ausführung. Hildebrandt aber gab unsern Anklägern offen zu, daß sie Recht hätten. Davon hatte er sich in Gießen überzeugt.

In dem unbestimmten Gefühlstreiben, das bis dahin in Halle geherrscht hatte und natürlich auch noch fortgesetzt wurde, war dies eine Entdeckung und es wurde zum Stichwort: ja, die Burschenschaft ist politisch, obgleich es auch wieder aus Klugheit nicht gerade jedem Hasenfuß ins Gesicht geworfen werden durfte; denn das Wort „politisch" galt Vielen ganz gleich mit verbrecherisch.

Hildebrandt war ein Nassauer. Die Nähe Frankreichs reift dort die politische Einsicht, wie sie es in Baden und Würtemberg thut. Hessen aber erzeugt ein Volk mit durchgreifendem, klarem und tapfrem Charakter. Wie damals, so sollte sich dies auch später wieder zeigen.

4. Hildebrandt und Clemen, beides Philologen, gingen damit um, mehr Klarheit und Bewußtsein in das Hallische Treiben hineinzubringen. Die große Versammlung, zu der Ledebur mich nach dem Saal der Egge abholte, sollte wesentlich dazu dienen und muß wirklich bedeutend gewirkt haben. Für mich, wie für Viele, war der ganze Vorgang etwas Neues. Der republikanische Hergang machte jedoch viel mehr Eindruck auf mich, als die feierliche Eröffnung der Versammlung mit dem Bundesliede. Der Sprecher

gab kurz den Gegenstand der Verhandlungen an. Der Vorstand, sagte er, legt der Versammlung den Antrag vor: Allen Verkehr mit den Korps aufzuheben und ihnen keine Genugthuung mehr zu geben, das hieß, sie in Verruf zu erklären. Das Wort wurde aber vermieden, weil es ungesetzlich war.

Darauf erhoben sich die Vertheidiger und die Gegner der Maßregel, und es wurde mit vieler Wärme, ja zum Theil mit Leidenschaft, aber in der größten Ordnung gestritten. Am Ende trug Clemen mit einer meisterhaften Rede den Sieg davon.

Sie begann damit zu zeigen, was die akademische Jugend im Kriege gethan, wie viel der Aufschwung des Volks ihr verdanke, den sie mit ihrer Poesie durchdrungen und geadelt, und mit welcher Hoffnung das Vaterland auf uns, den Nachwuchs dieser hochverdienten Helden und Sänger, sehe. Die Universitäten hätten die Saat des Krieges zu hüten und zu pflegen. „Diejenigen also", so etwa fuhr er fort, „die in einer so großen Zeit, unter einer so großen und ehrenvollen Verpflichtung, sich dem kindischen Leichtsinn und der gedankenlosen Rohheit des alten Studentenlebens hingeben, laden eine schwere Schuld auf sich und sind aller Ehre baar, all der Ehre, die

von der Geschichte mit verschwenderischer Hand der deutschen Jugend entgegengehalten wird. Ja, noch mehr! sie machen sich des Verbrechens schuldig, die Tyrannei in ihrer Widersetzlichkeit gegen den Geist der Zeit und gegen uns, seine Träger, zu unterstützen. Wir sind daher wohl berechtigt, sie zu strafen, wenn wir es nur vermögen."

„Und ich sage, wir vermögen es. Der außerordentliche Andrang zu uns, der von allen Enden des deutschen Landes eine ganz unerwartete Menge in unsre Reihen geführt, giebt uns ein so gewaltiges Uebergewicht, daß unsre Widersacher gegen uns zu einer unbedeutenden Zahl zusammenschwinden. Die Wahl unsrer Sache ist aber immer mehr eine Wahl des Denkenden und Freien, als ein blinder Zug der Gewohnheit, wie auf der andern Seite, wo man nur die faden liederlichen Unsitten der Schule mit den alten Genossen gedankenlos fortsetzt. So haben wir neben der Mehrzahl auch das sittliche und geistige Uebergewicht. Wir sind bewußte Menschen, freie Diener der höchsten Interessen unsers Volks, wir führen seine Geschichte fort, indem wir seinem Aufschwunge treu bleiben und durch die Fortpflanzung und Vervielfältigung dieser Gesinnung seine Wiedergeburt bewirken."

„Unser Urtheil hat also ein großes Gewicht; es hat das Gewicht der Geschichte selbst, — es ist vernichtend. Sprechen wir es also und lassen wir es wirken, wie die Abtrünnigen von der Sache des Vaterlandes es verdienen."

„Dies ist unsre Macht; so viel vermögen wir."

„Es ist aber auch staatsklug, sie zu strafen und in das durchbohrende Gefühl ihrer Nichtigkeit zurückzustoßen. Wenn wir uns mit ihnen herumschlagen, wie bisher, so ziehen wir unter uns selbst den Gladiatorengeist groß, und machen starke Arme und harte Schädel zu ansehnlichen Eigenschaften unter uns, wie bei ihnen. Ob wir gewinnen oder verlieren, in beiden Fällen befördern wir die Zwecke des alten Studentenlebens, dem die Schlägerei etwas überaus Großes war. Ja, es ist noch ärger, wenn wir siegen, als wenn wir verlieren; denn jeder Sieg mit dem Schläger verdreht dem Sieger den Kopf, macht ihn eitel auf seine Kühnheit und sein Fechtertalent und, was das Schlimmste ist, macht ihn zum Anhänger des abgeschmacktesten Dinges in der Welt, des bestellten und abgekarteten Zweikampfes, dieses von allen Vernünftigen verlachten Ueberbleibsels mittelalterlichen Aberglaubens und unerhörter Rohheit. Wir haben

die Aufgabe, unter andern Greueln alter Zeiten auch den Zweikampf abzuschaffen, und der Unterdrückung des körperlich Schwächeren durch irgend einen dickköpfigen Athleten ein Ende zu machen. Wie ist das aber möglich, wenn wir bei dem alten Verhältniß beharren und uns jede Woche einige Male mit den Korps herumschlagen?"

„Aber daß wir uns selbst verderben und uns ihnen gleich machen, das ist nicht das einzige Uebel. Es ist das größte, das geb' ich zu; aber ein andres Uebel ist, daß wir durch jede Schlägerei mit ihnen nur Holz zu der verderblichen Flamme des Korpsunwesens herbeitragen. Wovon leben sie anders, als von den Falstaffiaden: So legt' ich mich aus, so führt' ich meine Klinge?! Wovon anders reden sie? Ja, ich glaube gar, sie träumen davon."

„Können wir uns nun noch einen Augenblick rühmen, das Leben der deutschen Jugend zu bessern und zu seiner wahren Würde erheben zu wollen, wenn wir selbst diesen größten Schandfleck des Universitätslebens, die renommistischen Korps, mit neuem Lebensstoff versorgen?"

„Es darf nicht sein, wir dürfen unserm eignen Zwecke so nicht entgegenhandeln."

„Sie erkennen unsre Principien nicht an; wie in aller Welt kommen wir dazu, mit Verleugnung der unsrigen die ihrigen anzuerkennen?"

„So lebten sie bisher von unsrer Uebersichtigkeit und davon, daß wir uns selbst untreu wurden und zwar wohl ein neues Leben auf der Zunge trugen, aber blind hintaumelnd das alte Leben mit ihnen fortsetzten."

„Sie lebten von uns; sie werden auch damit fortfahren, wenn sie können. Wir aber brauchen sie nicht, wir sind uns selbst genug. Nicht den leisesten Gedanken trägt ein günstiger Wind uns aus ihrem Lager herüber; und wahrlich kein menschliches Gefühl wird geopfert, wenn wir einen Umgang mit Menschen abbrechen, die mit der ruhmreichsten Zeit und mit dem größten Streben ihres Volks gebrochen haben."

„Was aber der Sache den Ausschlag geben sollte, ist die treulose Haltung der Staatsgewalt, die uns verfolgt und die Korps begünstigt."

„Dies erlaubt uns nur ein loses Zusammenhalten; so wie wir uns Gesetze machen, ja wegen einer Rede, wie diese, wegen einer Versammlung, wie die gegenwärtige, laden wir uns gleich den Universitätsrichter auf den Hals; und je tüchtiger einer ist, desto sicherer

steht ihm die Verfolgung bevor. Das aber können diese Pharisäer unsrer Zeit uns nicht wehren, daß wir sagen: mit denen gehn wir nicht um, und: mit denen schlagen wir uns nicht! denn den Umgang kann man keinem befehlen, und die Schlägereien haben sie ja längst selbst verboten."

„Mit diesem Abschließen von den Korps schließen wir uns aber ein für allemal zu einem eignen Ganzen zusammen. Diesen Zusammenschluß können die Behörden uns nicht wehren, er ist der Umgang Gleichgesinnter mit einander; und ausrotten können sie uns und diese Gesinnung eben so wenig; sie müßten denn die Universität aufheben, und nicht nur diese, sondern alle Universitäten. Dessen sind sie aber denn doch nicht fähig. Ja, sie können es nicht, denn sie brauchen uns, sie brauchen Rekruten für die Armee der Staatsdiener."

„Wir haben es also in unsrer Gewalt, mit Einem Schlage unsern beiden ärgsten Gegnern einen Hieb zu versetzen, dem sie nicht ausweichen können und vor dem sie mit der Zeit beide erliegen müssen. Führen wir ihn!"

„Ich empfehle Euch, den Vorschlag des Vorstandes

anzunehmen, und die Korps gleich morgen davon in Kenntniß zu setzen."

Wer hätte dem widerstehen sollen? Es war, als ob das alte Leben keinen einzigen Anhänger mehr unter uns hätte, so überwältigend wirkte der Eindruck dieser Worte, und man bewunderte am Ende noch die Wenigen, die den Muth hatten, dagegen zu stimmen.

Noch heute sehe ich den beredten Jüngling in seinem einfachen grauen Jenenser Aufzug vor mir stehen, wie er in der Mitte des Saales bei athemloser Stille ruhig und gemessen sprach; Satz für Satz die Hörer hinriß, den schönsten Erwartungen seiner Freunde entsprach und die Fremden und Unvorbereiteten mit freudigem Erstaunen überraschte. Selbst bis zu den Landsmannschaften drang das Gerücht von dieser Rede; und sie sagten: „es sei nichts mit unserm Republikanismus, denn da trete plötzlich ein überlegener Mensch auf und mache sich zum König in weniger als einer Viertelstunde!"

Als wenn die Unterwerfung unter die Vernunft aus freier Einsicht eine Knechtschaft, und nicht vielmehr die Freiheit wäre!

5. Diese Maßregel trennte mich nun mit Einem

Schlage von meinen alten Schulfreunden, und als ich sie einmal heimlich wiedersah, waren wir so weit auseinander gekommen, daß wir kaum ein Gespräch zu Stande brachten. Der Versuch, den Verkehr fortzusetzen, wurde nicht erneuert.

Aber trotz des glänzenden Sieges über die Vorurtheile des alten Studentenlebens war die Sache des Zweikampfes keineswegs so weit herunter, als man hätte glauben sollen. Wir richteten zwar sogleich ein Ehrengericht ein, gaben ihm aber nur vermittelnde Gewalt; und es kamen immer von Zeit zu Zeit Fälle vor, wo ein oder beide Theile sich nicht zufrieden gaben, bis dem alten Wahn sein Opfer gebracht war. Ja, das Ehrengericht selber deutete auf eine Anerkennung des Zweikampfes und des ganzen Ehrenkrams; manche gingen sogar über die formellen Schlägereien hinaus und verlangten sofort Kampf auf Leben und Tod. Man müsse Ernst aus der Sache machen, dann werde sie schon aufhören. Dies war eine höchst gefährliche Auskunft und führte hie und da zu einer beklagenswerthen Verschlimmerung. So hatte man in Erlangen den wahnsinnigen Plan gefaßt, die Korps mit dem Schläger auszurotten, der natürlich nicht gelungen war. Und in Leipzig hatte

sich ein äußerst liebenswürdiger aber sehr erregbarer Freund von uns, der Müller hieß, in eine solche Erbitterung gegen einen Sachsen Namens Lucius hineinphantasirt, daß er es zum Pistolenduell trieb und seinen Gegner erschoß. Diese thörichte Erbitterung machte sehr bald ganz andern Gefühlen Platz und Müller hat mir später wiederholt gestanden, daß ihm die Sache schwer auf dem Herzen liege.

Das Hallische Ehrengericht vermittelte indessen die meisten Händel, und es war zwar das alte Verfahren, sich beleidigt zu fühlen und zu fordern, nicht aufgehoben, aber doch bedeutend in den Hintergrund gedrängt. Es ist jedoch hier die Bemerkung zu machen, daß der Geist der Burschenschaft ursprünglich dem Duell mehr als einer läppischen Unwürdigkeit entgegentrat, für welche Freiheitskämpfer zu ernst und zu gut wären. Mit dieser Verachtung traten nach der Rückkehr aus dem Felde die ältesten Burschen gegen den Zweikampf auf. Eine so vernünftige und durchgreifende Ansicht, wie die von Clemen, entwickelte sich erst später und ist nie dauernd zur Herrschaft gekommen.

So lange Krieg und Gewalthat noch für so rühmlich gelten, wie dies ohne Widerrede in Deutsch-

land der Fall ist, so lange die große Abgeschmacktheit, der Krieg, noch alle Gemüther mit den thörichten Phantasieen erfüllt, die ganz Europa zu Grunde richten, und selbst im Frieden zu Grunde richten, so lange ist an eine Ausrottung des Zweikampfes nicht zu denken.

6. In den Pfingstferien luden uns die Leipziger zu ihrem Stiftungsfest ein. Wir zogen in einer großen Schaar hinüber und ergötzten uns unterwegs mit Gesängen und Späßen aller Art. In der Nähe von Leipzig wußte Einer die Schlacht zu erklären, und daran knüpfte sich sodann ein ernstes oder vielmehr trübseliges Lied, eine Stimmung, die in Halle viel Anklang fand. Mit dem Schlachtgesange von Körner: „Ahnungsgrauend todesmuthig bricht der große Morgen an" zogen wir in die Stadt ein. Den Leipziger „Musen", so nannten wir sie spöttisch, war dies gar nicht recht; einmal hatten wir zu viel Aufsehn erregt, und dann war es ja ein frohes Fest, zu dem dieses Grabgeläute nicht stimme. Natürlich fanden wir uns bald in unsre liebenswürdigen Wirthe, nur brach ein sehr ernstlicher Streit über unsre Maßregel gegen die Korps aus, zu der sie nie schreiten würden. Die Schlägereien beförderten Männlichkeit und Tapferkeit,

ohne sie würde man verweichlichen und verkommen. Es kam so weit, daß ihnen von unsrer Seite erwidert wurde, sie seien eben nur ein Korps, wo es denn nöthig wurde, um des Festes und seines Friedens willen diesen Gegenstand fallen zu lassen.

„Der Unterschied der Musen von den Hallensern ist doch bedeutend", bemerkte ich einem kleinen Leipziger Burschen, den wir den Seeländer nannten, der aber eigentlich Böhme hieß.

„„Und worin würdest Du ihn setzen?"" fragte er.

„Ei, es ist klar, bei Euch ist das Federvieh, bei uns sind die Politiker an der Regierung, darum erkennt Ihr auch die Korps an."

„„Das wird auch anders werden"", sagte er, „„warte nur!""

Leipzig ist eine bedeutendere Stadt, als Halle, viel reicher und anspruchsvoller; die Universität spielt nicht die Hauptrolle, und die Studenten verschwinden trotz ihrer bedeutenden Anzahl im Gewühl des Marktes. Sie werden dadurch abgeschliffen und weniger herausfordernd. Dazu ist die Mehrzahl aus Sachsen und sogar der Geist der Professoren meist altfränkisch und verkommen. Dies hat ihnen von jeher den

Spott der rührigeren Hallenser und Jenenser zugezogen.

Natürlich führten sie uns auf den Fechtboden, um das Hallische und das Leipziger Schlagen zu vergleichen. Dies war wirklich lustig. Mit großen Körben versicherten sie sich den Kopf, und dennoch hatten sie's in der Gewohnheit, vornehmlich auf Armhiebe auszugehn. Beides priesen sie uns als höchst zweckmäßig, konnten uns aber nicht überzeugen, denn Hallische Sitte war es, den Rock auszuziehen und dann lustig darauf loszuhämmern und dem Gegner herzhaft auf den Leib zu rücken. Die besten Schläger von beiden Seiten versuchten sich nun gegeneinander, und die Musen kamen in ein ganz neues Fahrwasser, benahmen sich aber natürlich äußerst tapfer darin; ja sie hatten einige ganz ausgezeichnete Fechter, denen es gar nicht darauf ankam, aus dem Spaß Ernst zu machen; und es wurden verschiedne Gänge gemacht, die Alle höchlich befriedigten.

Diese Leipziger Fahrt war äußerst belehrend: und wir zogen heiter und seelenvergnügt wieder heim.

7. Aber ungleich wichtiger wurde eine Fahrt nach Jena, dieser berühmten Pflanzschule deutscher Philosophie und deutscher Burschenschaft, der ehrwür-

digen Mutter geistiger Freiheit und eines besseren Jugendlebens. Dort hatten Schiller, Fichte, Schelling und Hegel gelehrt, dort lehrten jetzt Luden, Oken und Fries, dort hatten die Stifter der Burschenschaft, dort hatte Ludwig Sand gelebt. Auch ruhte auf ihr der Bann des abtrünnigen Preußens, das erst mit der patriotischen Bewegung gesiegt hatte und sie jetzt verfolgte; kein Preuße, der eine Staatsanstellung haben wollte, durfte die Universität Jena besuchen. Die verbotene Frucht reizte aber nur um so mehr, und durfte man dort nicht studiren, so konnte man wenigstens hinüberwallfahrten.

Zu dem Zauber der geistigen Bedeutung Jena's kam noch der Reiz der Landschaft; so wenigstens erging es mir, und ich darf wohl von mir auf viele andre Söhne des Nordens schließen. Von Berlin nach Halle, von Halle nach Leipzig hatten wir nichts als die endlose Ebene vor uns gehabt. Sie war nicht ohne einen gewissen Reiz mit ihrem fernen klaren Horizont, mit ihren fruchtbaren Fluren, mit einzelnen Erhebungen und den Felsen der Saalufer; sie war außerdem das große europäische Schlachtfeld; Tilly und Napoleon hatten hier dem Zeitgeist unterliegen müssen; und an das prosaische Leipzig knüpfte

sich die Erinnerung der zwei größten Wendungen deutscher Schicksale. Aber auch Jena war nicht ohne eine bedeutende geschichtliche Erinnerung, und seine Lage übertrifft Alles, was ich bisher gesehn. Bei Jena war das verstockte, geistlose, boshafte Altpreußenthum mit seinem Despotismus und seinem Kamaschendienst dem Geiste der Revolution erlegen, ein Untergang, der gleichsam das Vorspiel zu dem späteren Aufschwunge vorstellte.

Diesem Aufschwunge zum Geiste der Freiheit und zur Selbstbestimmung des Volks war Jena treu geblieben, und wir wollten ihn auf jede Gefahr vertheidigen, während Preußen schon seit 1818 mit dem Geist der Freiheitskriege, mit seinen eigenen freisinnigen Staatsmännern und Gesetzen gebrochen und im Umsehn wieder die alte widerwärtige, despotische und soldatische Gestalt angenommen hatte. Das Volk sollte sich nur für seinen Herrn, nicht für sein Recht geschlagen haben, Preußen war wieder unumschränkte Despotie; die Versprechungen vom Mai 1815 waren gebrochen ohne Zweifel weil Napoleon sich zu bald darauf hatte schlagen lassen; und 1819 wurden in Karlsbald die Presse und — die Universitäten unter Vormundschaft gestellt! Mit einer solchen Gewalt

hatten wir's zu thun. Welche Gegner! welch ein gewagtes Spiel! Aber in den Jahren der werdenden Männlichkeit verzweifelt man nicht, und mit den Hindernissen wächst nur der Muth; der Geist von 1813 und 1815 war nicht wieder zu bannen; der Sieg des alten Unwesens war nur ein äußerlicher.

„Also jetzt geht es nach Jena! Zum ersten Mal sollst Du diesen berühmten Musensitz sehn!“

Es ist ein Unternehmen, ihn von Halle in einem Tage zu erreichen; neun deutsche Meilen sind zu überwinden, während es nach Leipzig nur ein Spaziergang von vier Meilen war. Wir nahmen uns daher ein zwanzigsitziges Fuhrwerk nach Naumburg, und rückten von dort bei guter Zeit mit frischen Kräften aus. Als wir zuerst hinter der Stadt aus dem Thale auf die Hochebene gelangten, wurde der Weg nur öder und wüster; aber welch ein Genuß, als hinter Camburg das Thal von Jena sich aufthat, als die Weinberge und die Winzerhäuschen, die Dornburger Schlößchen, die Burgen auf den Waldhöhen und der baumreiche breite Wiesengrund der Saale zwischen den hohen Ufern erschienen! Ein so anmuthiges, reiches, ein so südliches Thal hatt' ich noch nie erblickt! Mit dem Wein war es offenbar auf's

Keltern abgesehn; „so also baut man ihn, so sieht ein Weinberg aus! Welch ein glückliches, freundliches Land, ein großer, schöner Garten! Unser Norden ist doch recht öde dagegen; kaum werden dort die Pflaumen reif, und hier reift sogar die Traube!“

Durch einen Hohlweg stiegen wir zu dem Wiesengrund hinab, und mit einem Marschliede zogen wir in einem ansehnlichen Zuge über die bedeckte hölzerne Brücke nach Dornburg hinüber. Vor dem Wirthshause hielt eine Droschke mit vier Jenensern. Sie wollten eben abfahren, wurden aber durch unsern Anmarsch zurückgehalten. Sie hatten das Fest auf den folgenden Tag angesagt, damit der Wirth sich auf eine so ungewöhnliche Anzahl Gäste vorbereite. Einer von ihnen sprang aus dem Wagen und sagte: „Ich will Euch über die Wiesen hineinführen. Wenn Ihr einen Müden unter Euch habt, so kann er meinen Platz einnehmen und mitfahren.“

So wurde es eingerichtet, und unser Führer, der ein Meister im Tyroler Jodeln und voll der lustigsten Lieder und Späße war, kehrte zuerst mit uns in Kunitz ein, und führte uns dann erfrischt und in der glücklichsten und frohesten Stimmung auf Jena zu.

Dort lag der Thurm im Strahl der Abendsonne des 17. Juni 1821; der 18. sollte morgen in Dornburg gefeiert werden oder vielmehr in dem Dorfe unter Dornburg.

„Das ist „Grußen Jane“ und das ist „Wenichen Jane“, sagte unser Führer, den Dialekt der Thüringer nachahmend.

Auf dem Markt fanden wir eine stattliche Versammlung in Gruppen umherstehn, einige mit ihren zierlichen Stoßrappieren fechten, andre sich unterhalten. Man umringte uns, und im Umsehn hatte jeder von uns seinen Gastfreund gefunden, der ihn zu sich einlud. Ich war an einen wohlgenährten Bayer gerathen, einen heitern, aber durch das Bier etwas unbehülflich gewordnen Burschen, der Thon Dittmar hieß und Ulk von Ziegenhain, das heißt Vortrinker der Bierrepublik dieses Namens war, einer ehrenwerthen Gemeinschaft, in der ich noch denselben Abend das Bürgerrecht erhielt; denn kaum hatten wir uns etwas erholt, so wurde nach der berühmten Republik aufgebrochen; und erst spät in der Nacht kehrten wir mit Kienfackeln, die der Wirth immer in Bereitschaft hielt, zur Stadt zurück.

Auf all die Anstrengungen des Tages schlief ich

ungewiegt; meinem Wirthe aber wurde es im Bette zu heiß und im Hemde bei offenen Fenstern wanderte er lange umher, ehe er auf dem Sopha Ruhe fand.

Noch am andern Morgen hatte er die innere Hitze nicht überwunden und ehe die Fahrt nach Dornburg losging, drang er darauf, daß wir in die Saale gehn und uns durch ein Bad abkühlen sollten. „Und dann hab' ich uns einen Wagen gemiethet", sagte er, „wer könnte in der Hitze zu Fuß gehn, ich wenigstens würde schmelzen, wie Maibutter. Zu Wagen kommen wir aber immer noch zeitig genug an."

Die Republik, deren würdiger Ulk er war, hatte die Verfassung, daß man sich einander das kühle, nicht starke, aber am Ende doch berauschende Weißbier aus dreierlei Steinkrügen zutrank, aus Aebten, die etwa zwei, aus Bischöfen, die vier und aus Erzbischöfen, die acht Biergläser hielten. Und um Ulk zu werden, mußte man einen Erzbischof auf einen Zug leeren können. Thon Dittmar wußte also sehr gut, was ein Erzbischof sagen wollte. Als wir nun ins Bad gingen, gelangten wir zu einer Gesellschaft, die etwa hüftentief im Wasser war und theils schwamm, theils sich nur bewegte und untertauchte. Thon Dittmar, der nicht schwimmen konnte, tauchte unter.

Als er aber ungewöhnlich lange unter Wasser blieb, griffen wir, die wir um ihn herum waren, zu und hoben ihn auf. In seiner Unbeholfenheit war er hingefallen und hatte sich nicht gleich zu helfen gewußt. Er sah sich wild um; dann holte er tief Athem. „Du hast wohl Wasser geschluckt?“ fragte ich ihn.

„Mehr als drei Erzbischöfe“, rief er aus, „ich bin ganz satt!“

Die Wasserkur mußte ihm aber gut gethan haben, denn er war den ganzen Tag ausnehmend vergnügt, und es fehlte ihm durchaus nicht an neuem Durst, als wir in Dornburg beim Festgelage anlangten.

4.

Feier des 18. Juni 1821.

1. Dieses Fest war von dem Leipziger sehr verschieden. Auch in Leipzig hatten sich Redner zu den Trinksprüchen hören lassen; aber der Inhalt ihrer Reden hatte nichts Eingreifendes und nur eine Leipziger Bedeutung. Hier war es anders. Der Sprecher der Burschenschaft führte den Vorsitz und eröffnete

das Fest mit einer Erklärung seiner Bedeutung. Er sagte: „Wir haben beschlossen und sind hier versammelt, den Jahrestag der Schlacht bei Belle-Alliance zu feiern; denn wir sind trotz allem Verrath der Mächtigen, trotz all ihrem Abfall von dem Geist der Freiheitskriege noch immer der Meinung, daß der Sturz Napoleons ein Sieg der Freiheit war. Die Deutschen sind erwacht und haben eine große Begeisterung und eine Volkskraft entwickelt, die ihre Ehre gerettet hat und die noch heut unsre Herzen mit Stolz erfüllt; selbst die Franzosen sind wieder freier geworden, als sie's unter dem Korsen je hätten werden können; sogar die Spanier haben sich frei gemacht, und durch ihr Beispiel Neapel und Piemont zu erfolgreichen Revolutionen bewogen. Ueberall schlugen Heldenherzen für die Freiheit. Vor wenigen Wochen hofften wir noch mit ihnen für Neapel und für Piemont. Jetzt sind sie freilich auf Befehl des Kongresses durch die Armeen der Oestreicher niedergeschlagen, und in Laibach haben die europäischen Despoten ihr Tedeum über diese Maisiege gesungen. Aber worüber haben sie gesiegt? Ueber denselben Geist, mit dem sie den Korsen überwunden, über den Geist der zur Freiheit erwachten Völker, dem sie ihre Throne ver-

danken. Dies ist das nämliche Unternehmen, an dem Napoleon scheiterte. Er verrieth die Revolution, deren Sohn er war. Als er aber den Geist der Freiheit aus Frankreich verbannt und ins Lager seiner Feinde hinüber getrieben hatte; da fiel er, um sich nie wieder zu erheben. Dieser Sturz ist der von Belle-Alliance. Die Despoten von Karlsbad und Laibach sind auf die nämliche Weise beschäftigt, die Leiter hinter sich wegzustoßen, auf der sie zu ihrer jetzigen Macht emporgestiegen. Was die Schlacht von Belle-Alliance an Napoleon gethan hat, das werden andre Schlachten an der heiligen Allianz thun.

In diesem Sinne feiern wir heute den 18. Juni, wir feiern ihn als den Gerichtstag an dem Verräther der jungen französischen Freiheit, in deren Namen er einst die alteuropäischen Despoten von ihren Thronen gestoßen; wir feiern ihn aber auch als ein Unterpfand für einen bevorstehenden Gerichtstag an denen, die sich durch sein Schicksal nicht warnen ließen und nun denselben Geist in Fesseln zu schlagen gedenken, durch den sie gestiegen sind und dem sie huldigen sollten."

„„Der trifft den Nagel auf den Kopf"", rief ich aus, „„das sind Gedanken, die uns geziemen.""

„Ja, ja", sagte Thon Dittmar, er ist ein gescheidter Junge!" und trank eins dazu.

2. Ein Lied von Körner wurde gesungen. Als es zu Ende war, stieg Lasky, ein äußerst ruhiger und gelassener, stark gebauter blonder junger Mann, bedächtig auf den Tisch und sagte etwa Folgendes:

„Freunde und Brüder! Das Jahr 1821 in seiner ersten Hälfte ist aufregend und lehrreich gewesen. Das rohe Zugreifen gegen die Freiheit ist eingetreten; die Drohungen von Aachen, die Maßregeln von Karlsbad haben sich in Kanonenschüsse gegen die Karbonari in Piemont und Neapel übersetzt; die Freunde der Freiheit, die allein mit ihren Tyrannen fertig geworden waren, sind den Horden des Kongresses erlegen; und Oestreich spielt, wie immer, den Henker Derer, die den Geist und das Volk befreien wollen. Die heilige Allianz erklärt uns nun von Laibach aus, dies seien ihre Grundsätze und von denen werde sie nicht abweichen. Brüder, wir wissen jetzt, woran wir sind. Die Herren wollen das Rad der Zeit zurückdrehn. Das Jahr 1821, ehe es noch zu Ende ist, klärt uns darüber auf. Aber die Loge der Carbonari wird sich über die ganze Erde verbreiten und wir, wenn wir auch einen andern Namen führen, sind

dennoch ihre Mitglieder und sind den Oestreichern im Rücken uud müssen den Preußen ins Herz und ganz Deutschland in die Nieren dringen. Das Rad der Zeit geht selbst über die Mächtigsten hinweg. Nur Geduld! wie der Sprecher eben sagte, oder vielmehr nur die Geduld verloren! was mein Fall ist, wie Ihr gleich hören sollt."

„Immer muß Jemand die Geduld verlieren, wenn die Geduld der Stillsitzer belohnt werden soll. So war es mit Riego in Spanien.

„Dachte nicht jeder, grade Spaniens Geduld sei unerschöpflich? und dachte das nicht vor Allen Ferdinand VII., dieses Muster eines verstockten Tyrannen und zugleich der treuloseste und undankbarste von allen?"

„Aber grade weil man Spanien keine Revolution zutraute, grade weil man die Konstitution und die Ideen von 1812 für todt und begraben hielt, grade darum machte die Wiederherstellung dieser Konstitution und das Wiedererwachen dieser Ideen im vorigen Jahre einen so erschütternden Eindruck, daß gleich hinter dem Throne des spanischen Ferdinand die Thrönchen von Neapel und Turin hinterdrein taumelten."

„Nun, die Oestreicher haben sie so eben wieder aufgerichtet, aber die Oestreicher können sich doch nicht zu Karyatiden aller europäischen Throne machen, und der Geist der Freiheit ist ein allgemein europäischer geworden. Oestreich wird es gewahr werden!"

„Manche, wie gesagt, gedulden sich nun damit und wollen es ruhig abwarten, bis ihnen die goldnen Früchte in den Schooß fallen. Ich aber schlage mich zu denen, die, wie Riego, die Geduld verlieren, und will mit zugreifen, sei es, wo es sei."

„Die Griechen kämpfen noch, ich erwarte, daß sie siegen und hoffe, wir, die wir ihnen zu Hülfe ziehn, werden nicht das Schicksal unsers Freundes Sprewitz haben, der eben von seiner Fahrt nach Piemont zurückkehrt und Piemont schon unterworfen finden mußte, ehe er noch einen Fuß über die Schweizer Grenze gesetzt."

„Ich gehe nach Griechenland, um für dies wiedererstehende Heldenvolk mitzukämpfen und wollte diese Gelegenheit ergreifen, Euch Lebewohl zu sagen."

„Gedenket mein! und wenn Ihr dann endlich auch hier einmal die Geduld mit Eurer schläfrigen Weltgeschichte verlieren und ihr tapfer nachhelfen solltet,

so hoffe ich zurückzukehren und Euch meine Erfahrungen zu Nutze kommen zu lassen."

Er ging und ist in Griechenland geblieben.

3. Ich wußte nicht, wer mir besser gefiel, der Sprecher mit seiner gemessenen oder Lasky mit seiner nachlässigen, aber praktischen Rede; beide eröffneten mir aber Gesichtspunkte, aus denen mir mit Einem Schlage die brennenden Fragen der Zeit klar wurden.

Die despotische und spießbürgerliche Partei hatte damals die Zeitungen und die Bücher fast ausschließlich in ihrer Hand. Sie hat uns in beiden fortdauernd für Phantasten und Ueberspannte ausgeschrieen. Politische Phantasterei und die überspannteste Gewaltthätigkeit gegen den naturgemäßen Lauf der Dinge war aber weit mehr auf ihrer, als auf unsrer Seite. Man erinnre sich jetzt, was sie damals wollten und jetzt zu thun gezwungen sind. Haben sie nicht ihre Weisheit aufgeben und unsre „Phantasien" annehmen müssen? ja, sind sie nicht mit all ihren Armeen zum Gelächter Europas geworden? Die Erklärung der englischen Regierung gegen die Gewaltthaten der Kongresse und für die Reformen in Spanien und Italien gab uns aber schon damals Recht; und die englischen Tories waren doch

wahrlich keine Geisterseher. Wenn wir aber damals noch stark in der Minderheit waren, so lag das nicht an unserm, sondern an dem Unverstande des Volks, das mit allem andern besser umzugehn wußte, als mit seinen eignen öffentlichen Angelegenheiten, und das uns und unsrer harten Schulung in den Leiden einer verzweifelten, unablässigen und endlich 1848 siegreichen Opposition alle politische Fähigkeit und alle Aussicht auf ein ehrenvolles und sichres Dasein schuldig ist, die man jetzt endlich bei ihm findet, wenn auch nicht in dem Maße, wie man sie wünschen sollte. Unsre Ehre hat die Geschichte gerettet; ich verweise auf sie.

Und wenn Deutschland gerettet werden kann, so sind es wahrlich nicht Kamptz und Metternich, Schmalz und Gentz, sondern so sind es die Gedanken und Thaten der patriotischen Jugend, so sind es die politische und wissenschaftliche Opposition gegen den schmählichen Despotismus jener und der späteren Zeit, die es retten müssen. Wir, „die jungen Solone", wurden verspottet, aber die einzigen und ältesten Solone jener Zeit, die Engländer, waren ganz und gar mit uns einverstanden; und es ist nicht grade ehrenvoll für die ergrauten Staatsweisen des Konti-

nents, daß der unzweifelhaft richtige Wille der Jugend von 1821 noch immer als ein unerreichbares Ideal in der Luft schwebt; warum? weil diese Staatsweisen die Weisheit jener „jungen Solone“ (die jetzt übrigens alt genug sind) noch immer nicht erreicht haben und weil, um mit Lasky zu reden, die Deutschen nicht das Talent besitzen, die Geduld mit dem Blödsinn zu verlieren, der sich ihrer Bestimmung widersetzt.

Daß man sich übrigens in der Politik irren könne, beweis't niemandes Beispiel besser, als das Beispiel Metternich's selbst; denn wer in der Welt hätte ein traurigeres Werk hinterlassen, als dieser Mann? Vielleicht könnte man sagen, seine preußischen Nachahmer; nur freilich, was die Nachahmer thun, ist immer noch seine That. Aber es handelt sich in der Staatskunst nicht um die Rechthaberei des Einzelnen, und an die Stelle der Politik des Eigensinns, der Laune und der Willkür eines beschränkten Kabinets tritt immer mehr die Herrschaft des Zeitgeistes, eines allgemeinen Dranges, den die Verhältnisse erzeugen und jedem, der nur an ihnen Theil nimmt, deutlich genug offenbaren. Die Politik ist nicht dazu gemacht, das Geheimniß einiger weniger Taubstummen zu sein; ihre besten und weisesten Gedanken sind immer Gemein-

gut der großen Mehrzahl des Volks. Ohne diese allgemein gewordenen Gedanken hat kein Politiker irgend eine Macht; gegen sie hat er nur eine eingebildete Gewalt, die ihm dann bei irgend einer Gelegenheit plötzlich unter den Händen zusammenbricht. Denn Politik ist die Kunst, die Gedanken der Zeit zu verwirklichen, nicht, sich ihnen zu widersetzen, dem Drange des Volks gerecht zu werden, nicht, seinen Willen lahm zu legen oder gar zu ertödten.

Diesen Drang der Zeit wollten nun aber die schwachköpfigen Machthaber jener Tage unterdrücken. Sie zogen mit Armeen und Gerichtsbütteln gegen die unergreifbaren Ideen; Donquixote mit seinem Kampf gegen die Windmühle war praktischer als sie: er konnte seinen Gegenstand doch erreichen.

4. Wären wir mit des Sprechers Ansicht zufrieden gewesen und hätten wir nicht mit Lasky die Geduld verloren, es hätte ihnen sogar der Vorwand zur Verfolgung gefehlt; und wie hätten sie eine politische Rechtgläubigkeit in ihrem Sinne erzwingen wollen? Sie erdichteten daher auch Verschwörungen lange bevor sie bestanden, sie verboten die öffentliche Gemeinschaft und erzwangen dadurch die geheime, die sie dann ver-

folgten und bestraften. Es versteht sich, daß sie ihren Zweck nicht erreichten, den Geist der Freiheit und das Bedürfniß nach Nationaleinheit zu ersticken; aber wir wissen davon zu erzählen, wie eifrig sie es versuchten.

Ich will jedoch gleich hier bemerken, daß Lasky allerdings nicht der Einzige war, der die Geduld verlor, daß Adolph Sprewitz, wie Lasky auch erwähnte, schon im März in derselben Stimmung gewesen und auf einen ähnlichen Ausweg gerathen war, nämlich sich der Bewegung in Piemont anzuschließen, und daß er nur zurückgekehrt war, um diese Stimmung auf Deutschland anzuwenden und nach Verabredung mit Karl Follen, den er in der Schweiz getroffen, den Jünglingsbund zu stiften, eine Verschwörung, die den Zweck hatte, einem Männerbunde, der neben ihm bestehen sollte, die Einheit und Freiheit Deutschlands erzwingen zu helfen.

Mit dieser Wendung eines Theils der Burschenschaft, und zwar des Theils, der ihre bedeutendsten Mitglieder ausmachte, fällt mein Eintritt in sie zusammen. Ich blieb jedoch dem Jünglingsbunde noch eine Zeitlang fremd, obgleich ich ihm wegen meiner leidenschaftlichen Theilnahme an der großen Sache des Vaterlandes und seiner edlen Jugend von vorn-

herein verfallen war. Dieser unsrer Leidenschaft gedenke ich noch immer mit Rührung. Sie ist die einzige Ehrenrettung jener Zeit und kam nur darum zu früh, weil das Volk sich selbst vergaß und allem Anschein nach in seine alte Fühllosigkeit zurückgesunken war.

Fürs Erste also blieb ich ein Lehrling in dieser neuen Schule. Für das Verständniß der Erzählung ist es aber nothwendig geworden, der Verschwörung schon hier zu gedenken.

Die Jahre 1820 und 1821 waren die Jahre der Verschwörung in Spanien, Italien, Griechenland und Deutschland. Ueberall wurde sie durch den Druck des Gegenstoßes gegen die Volksbewegung, die dem Kriege folgte, erzeugt. Dieser Druck war in den beiden katholischen Ländern, Spanien und Italien sogleich um so viel empfindlicher geworden, weil die Bewegung zur Vorzeit zurück dort im Verhältniß so viel weiter griff, als man politisch schon weiter vorwärts gewesen war, während man in Deutschland nur stehen blieb, nicht vorging. Der Stockkatholicismus gab aber natürlich einen mächtigen Bundesgenossen für den Despotismus ab. Das türkische Regiment und den griechischen Aufstand können wir

nicht auf gleiche Linie mit den spanisch-italienischen Verhältnissen stellen; gleichwohl ist es merkwürdig, daß dieselbe Strömung des Zeitgeistes auch in Griechenland wirkte. Aber für Deutschland waren 6 Jahre und drei entschieden tyrannische Kongresse nöthig gewesen, um eine Verschwörung zu erzeugen, und auch sie entstand erst, als die Verschwörungen der Carbonari und der spanischen Liberalen schon ihre Früchte getragen hatten. Der Druck in Deutschland traf nur Schriftsteller und Studenten; die Tyrannei Preußens und Oesterreichs wurde mehr nach Außen, weniger von den an Despotismus gewöhnten Unterthanen empfunden. Aus diesem Grunde entstand in Deutschland nur eine Studentenverschwörung.

Verschwörungen sind die nothwendigen Begleiter der Tyrannei. Wird das öffentliche Leben in einem Volke unterdrückt, so sucht der Einzelne in seiner Schwäche sich Genossen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, offen kann er das nicht thun, so erzeugen sich Verschwörungen. In Rußland sind sie daher chronisch. Sie sind Krankheitssymptome, sie können den Verlauf der Krankheit zum Bessern sowohl, als zum Schlimmern wenden. Dies beweisen alle vier Fälle, in Spanien, Italien, Griechenland und Deutschland.

5. Ich kehre zu unserm Feste, das die Verschwörung schon in seinem Schoße trug, zurück. Das Bedeutendste in seinem öffentlichen Verlauf blieben die beiden Reden, die ich mitgetheilt. Mich zogen nun verschiedne Personen an, vornehmlich Sprewitz, von dem mir mein freundlicher Wirth allerlei erzählte. Sprewitz war ein Mecklenburger, blond mit langem schlichten Haar; wie Clemen trug er einen grauen deutschen Rock; er war nicht groß, aber gewandt und entschlossen; er kümmerte sich nicht ums Fechten, als er aber einmal gezwungen war, sich zu schlagen, setzte er seinen Gegner ernstlich damit in Verlegenheit, daß er sich gar nicht die Mühe gab, seine Stöße abzuwehren, sondern nur angriff und zustach. Thon Dittmar erzählte mir von diesem merkwürdigen Gefecht, wodurch Sprewitz sich ein für allemal furchtbar gemacht habe. Sein Gegner stieß ihm auf die Brust, aber ohne allen Erfolg, während Sprewitz ihn so empfindlich im Bauche traf, daß der Strauß damit zu Ende war, so sehr es auch gegen die Regeln aller Fechtkunst sein mochte, mit der Brust zu pariren und dem Gegner in den Bauch zu stechen. Als die Parteien nach Hause gingen, klärte Sprewitz den Vorfall auf. Er führte grade ein kleines Geldstück,

Köppchen oder Kopfstück (20 Kreuzer) in der Westentasche bei sich. Dies hatte den Stoß aufgefangen und das Dreieck der feindlichen Degenspitze ging durch und durch. Sprewitz bewahrte es dankbar auf und hat es mir später gezeigt. Sprewitz war nicht vorzugsweise Theoretiker; er hatte einen mächtigen Zug zur Thätigkeit, war überflüssigem Gerede abgeneigt, aber zu scherzhaften und scharfen Bemerkungen sehr aufgelegt. Als das Gelage sich zum Ende neigte, trat er auf und schlug vor, nach Kunitz zu ziehn und zur Ehre des Tages ein Freudenfeuer auf der alten Burg anzuzünden. Es wurde dagegen bemerkt, der Prorektor habe gewünscht, es möchten keine Feuer auf den Bergen angezündet werden, da das ein Aufsehn gäbe und in die Zeitungen kommen könne.

„Ich habe ihm nichts versprochen", erwiderte Sprewitz trocken, „übrigens schlage ich auch nicht vor, Feuer auf den Bergen anzuzünden, sondern auf der Burg. Wer geht mit?"

Es fand sich eine ganze Gesellschaft, der ich mich anschloß. Wir zogen mit Gesang über die Wiesen nach der Kunitzburg, trugen mit großer Mühe so viel Brennholz in der Burg zusammen, als wir erobern konnten und brachten ein mächtiges Feuer zu Stande.

„So, nun haben wir doch unsern Willen“, hieß es, „es fehlte noch, daß wir uns die Freudenfeuer an den Siegestagen verbieten ließen!“

So sehr Sprewitz mir gefiel, so kam ich ihm doch diesmal nicht näher; dazu war ich zu scheu gegen ein so berühmtes Haupt. Ich gewann überhaupt durch diesen Besuch nur einen flüchtigen Einblick in das Jenenser Leben und Treiben, das viel reifer, selbstbewußter und lustiger zu sein schien, als das Hallische oder gar das Leipziger. Aber was hatte ich dennoch nicht Alles gelernt! Auch einem geschichtlichen Vortrage von Luden konnte ich beiwohnen, als ich den folgenden Tag noch dablieb. Welch ein Abstand von den Vorträgen unsrer Hallischen Professoren! Luden, der Schüler Fichte's, war auch sein Nacheiferer in Bildung, Beredtsamkeit und einfacher Klarheit. Mit der Erscheinung eines Weltmanns, — er trat immer im blauen Frack mit gelben Knöpfen auf, — vereinigte er den Ernst des Patrioten und die Gedanken des Philosophen. Ich erkannte jetzt die Quelle der Reden von der Egge und von gestern. Von wenigen Anmerkungen auf Octavblättchen niedergeschrieben, sprach er gänzlich frei, gemessen und gewählt. Man glaubte Göthe's schönste Prosa zu hören, wenn er im

Zuge war. So entwickelte, so beschrieb er die hinreißenden Auftritte der großen französischen Umwälzung, und immer hielt er es mit dem, was „menschlich und gut“ war, wenn er auch die „harte Gewalt der Verhältnisse“, „die schwere Buße für alte Verbrechen“ und „den Nebel“ zu schildern hatte, „den das Vorurtheil ihrer Stellung den Mächtigen um die Stirne legt“, „daß sie nur zu oft erst unter Trümmern erkennen, daß sie Menschen sind.“

„Könnte ich doch die Vorträge dieses Mannes hören!“ seufzte ich.

Mit dieser Sehnsucht verließ ich das herrliche Jena.

5.

Fahrt nach der Schweiz.

1. Dies war meine erste Bekanntschaft mit den drei sächsischen Universitäten.

Bei meiner Rückkehr nach Halle nahm ich eifrigen Antheil an der Burschenschaft, wagte sogar einmal in der Versammlung mitzusprechen, war viel mit Ledebur zusammen, machte die Bekanntschaft aller ausgezeichneten Burschen und hörte ihren Gesprächen

über Politik, Erziehung und die Alten mit vieler Theilnahme zu; ich fand auch Ritter und Beyer, meine Bekannten vom Bivouak auf Stubbenkammer wieder, sah sie aber im ersten halben Jahr nicht oft.

Der Zug der Burschenschaft war im Ganzen ein sehr ernster, deshalb beförderte er auch den wissenschaftlichen Eifer, und selbst solche Unterbrechungen im Besuch der Vorlesungen, als unsre Fahrten mit sich brachten, waren dem Zweck der intellectuellen Ausbildung nicht entgegen, im Gegentheil sie eröffneten neue und höhere Gesichtspunkte.

Neben dem wissenschaftlichen belebte uns ein sittlicher Eifer, den man viel angefochten — man schalt ihn Ueberspanntheit und Schwärmerei —, der auch wirklich bisweilen zu einer gewissen Herbe führte, im Ganzen aber sehr wohlthätig wirkte und immer Gegengewicht genug in dem heitern Sinn der Jugend fand. Es ist wahr, Halle war bei weitem mehr gefühlsselig und viel weniger heiter, als Jena; aber die Enthaltsamen, die immer Wasser tranken, und auf harten Matratzen schliefen, gewannen doch nie die Oberhand, und obgleich ich mit Einigen von ihnen, wie mit Willer in Halle und mit Schwarz aus Rudolstadt in Jena innig befreundet war, so habe ich ihre Ueber=

treibung doch immer und mit leichtem Erfolge bekämpft. Willer war Sprecher der Burschenschaft, also in dem höchsten Ehrenamte, das wir zu vergeben hatten, aber dies schützte ihn nicht davor, daß wir eines Abends, als er sich unserm heitern Rundgesange widersetzen wollte, auf meinen Antrag alle unsre Biergläser über ihn ausschütteten und ihn unter großem Gelächter aus der Trinkstube vertrieben. Die Partei der Strengen war auch in Jena vertreten, ja, sie wurde dort durch die Bierstaaten von Ziegenhain und Lichtenhain nur noch berechtigter. Denn nichts ist kläglicher und verderblicher, als den Spaß ernst zu nehmen und die Vernunft im Biere zu ersäufen. Im Süden von Deutschland ist dies eine alltägliche Erscheinung, in Jena fing das Unwesen schon an, während wir im Norden damals noch gar keinen Begriff davon hatten, daß man sich im Bier berauschen könne. Bier und Limonade waren damals bei uns, z. B. in Stralsund, noch ganz gleiche Vorstellungen, lediglich durstlöschende Getränke.

Wie die Burschenschaft sich der Ausschweifung widersetzte, so widersetzte sie sich allerdings auch der Trunkenheit, aber je weiter nach Süden eine Univer-

sität lag, desto schwieriger war dieser letzte Punkt durchzusetzen.

Von der Frömmigkeit, die das Turnermotto f. f. f. f. enthält, war 1821 auf keiner Universität mehr die Rede d. h. die Burschenschaft gab sich nicht für vorzugsweise fromm aus.

Unter dem Einfluß dieser Richtung auf einen wissenschaftlichen, sittlichen und patriotischen Ernst hatte ich nach meiner Ansicht meine Kasse so vernünftig verwaltet, daß ich von den zwanzig Goldstücken, die das erste halbe Jahr bestreiten sollten, fünf übrig behielt, als die Vorlesungen zu Ende waren. Dies besprach ich eines Tages mit meinem Freunde Willer, welcher, wie gesagt, zur Partei der Strengen gehörte und ein Turner aus der Friedländer Schule in Mecklenburg war. Willer sagte: „Ich habe etwas mehr erübrigt und will damit eine Reise nach der Schweiz machen, willst Du mit? Ich dächte wenn wir jeder fünf Goldstücke daran setzten, müßten wir die Reise machen können."

Der Antrag war sehr lockend und zugleich sehr ehrenvoll für mich, da er von einem so angesehenen Haupte kam. Dazu hatte er überall Bekanntschaften und wir durften auf den verschiedenen Universitäten

eine gute Aufnahme erwarten. Dieser glänzenden Aussicht konnte ich nicht widerstehn. Ich gab meinem neuen Hauswirthe meine Sachen und 20 Goldstücke in Verwahrung (in Berlin hatte ich mein schweres in Werneuchen gerettetes Silber alles in Gold umgewechselt), nahm einen unendlich leichten Ranzen, mein verschossenes einst roth gewesenes Käppchen, ein bequemes Paar Schuhe und einen guten Wanderstab, der eine eiserne Spitze hatte, und steckte meine ersparten fünf Goldstücke ein. So wurde die Reise angetreten. Meinem Vater schrieb ich einen ausführlichen Bericht über meine reichen Erfahrungen, über die Wissenschaft, für die ich mich entschieden und über meine Kassenverwaltung, die mich in den Stand setze, diesen herrlichen Reiseplan auszuführen. Die Reise ist mir eine der angenehmsten Erinnerungen geblieben und erwarb mir eine Menge werther Bekanntschaften an all den anziehenden Punkten, wo die südlichen Musensitze errichtet sind.

Leichtgerüstet und wohlgemuth trat ich am frühen Morgen zu Willer herein. Wir frühstückten zusammen. Dann zogen wir mit der aufgehenden Sonne ins Feld.

2. Ueber Lauchstädt und Naumburg wanderten

wir wieder nach Jena und zwar diesmal über Schulpforta, Kösen und die Rudelsburg. Wir hatten uns mit etwas Mundvorrath versehen, die laufenden Brunnen dienten uns zur Labung und die schönsten Aussichten am Saalufer wurden ausgesucht, um im Schatten irgend eines wohlgelegenen Baumes unser Mahl und unsre Mittagsruhe zu halten.

So genossen wir den sonnigen Sommertag und das freundliche Saalthal von Kösen bis Jena. Mit Freuden begrüßte ich von Dornburg an alle bekannten Wege und Stege und endlich das Ziel unsrer angestrengten, aber weise eingetheilten Wanderung, Jena selbst. Willer gab mir das Zeugniß, ich sei gut zu Fuß, denn selbst für einen Turner seien 9 deutsche Meilen eine starke Tagereise. Diese Anstrengung selbst und das Bewußtsein der Kraft war uns ein Genuß; wer die schönen Fluren seines Vaterlandes in diesen glücklichen Jahren nicht zu Fuß durchstreift, der kennt sie nicht und lernt den höchsten Genuß des Reisens nie kennen. Wenn man bedenkt, daß wir in Jena anlangten, ohne unsre Börse geöffnet zu haben, so wird man leicht begreifen, daß wir alle Aussicht hatten, die Schweizer Berge zu erreichen, obgleich ich zur Bedingung gemacht hatte, wieder umzukehren,

wenn die Hälfte unsrer gemeinsamen Kasse erschöpft wäre. Die Gastfreundschaft, die wir auf den Universitäten genossen, unterstützte unser Unternehmen wesentlich. Sie waren unsre Ruhepunkte, ihr Leben kennen zu lernen unser Zweck; und ihnen unsre Gedanken mitzutheilen und von den sächsischen Universitäten glaubwürdige Nachrichten zu bringen, das war unsre Gegenleistung. Willer war ein wahrer Zauberer in meinen Augen. Wo er nur erschien, umringten ihn vertraute Freunde; und Menschen, die ihn nie gesehn hatten, waren mit ihm in geheimer Unterredung über gemeinsame Angelegenheiten, sobald sie sich nur die Hand gedrückt hatten. Wurde ich dann vorgestellt, so genoß auch ich einen Theil dieser Vertraulichkeit, obgleich natürlich wegen meiner Jugend im Stundentenleben einen bei weitem beschränkteren. Später hat sich mir das Räthsel gelös't. Willer war Mitglied des Jünglingsbundes und kannte oder erfuhr von Universität zu Universität die Namen der Mitglieder, die dort waren.

Gleich in Jena genoß ich die Früchte dieser Einführung und war immer in der besten Gesellschaft, wo ich wegen meiner lebhaften und heitern Lebensart gern gesehen wurde. Sogar Sprewitz unterhielt sich

mit mir und ließ sich gern über seine Reise nach Piemont ausfragen.

3. Wir blieben wohl acht Tage in Jena, hörten alle Vorträge Ludens, die wir noch hören konnten und wohnten einer Versammlung bei. Hier zeigte sich nun auch die Schattenseite Jenas, das sogenannte Kümmel-Türkenthum der geistlosen Masse. Die Umwohner Jenas schickten eine Menge Philister herein, Menschen, die durch nichts aus der Gemeinheit und der äußersten Gedankenarmuth herauszureißen waren. Diese bildeten die große Mehrheit und waren den „Demagogen", wie sie die entschlossene Minderheit nannten, entschieden aufsässig. Diese Mehrheit hatte ihre eignen Lieblinge, die damals, wenn ich nicht irre, Klauke und Kluge hießen, endlose Redner und breite Anwälte des Spießbürgerthums, welche die Einheit Deutschlands in „die Einigkeit und Liebe der Deutschen Brüder" und die Freiheit in „freiheitliches Streben" oder in „Freisinnigkeit" herumdrehten und damit die freie Stadt Hamburg sowohl, als den Fürsten von Rudolstadt oder Sondershausen sogar theoretisch in ihrer Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit erhielten.

In der Versammlung war die Rede von der Aufrechterhaltung der allgemeinen Burschenschaft und

der Beschickung des Burschentages. Da waren nun die Kümmeltürken gar sehr geneigt, die Verbindung mit den übrigen Burschenschaften abzubrechen, und Einer von ihnen stand auf und sagte wörtlich: „Was kann es uns nützen, daß wir den Burschentag beschicken? Er soll doch wohl zur Aufrechthaltung des Geistes dienen; den Geist aber haben wir, den brauchen wir uns nicht erst zu holen.“

Als wir über diese Mißhandlung des Geistes in ein schallendes Gelächter ausbrachen, wollte er uns Alle herausfordern; nun stand aber Einer auf, wenn ich nicht irre, der ältere Greiner, und sagte: „Du hast allerdings bewiesen, lieber Bruder, weß Geistes Du bist; und darin hast Du Recht, man holt den Geist nicht, wie man einen Sack Kümmel holt; aber wäre es nicht zu wünschen, daß dieser Geist und dieses Talent, woran wir solchen Ueberfluß leiden, den Andern, den Armen am Geist, gebracht würde? Ich stimme dafür, daß wir den ganzen Geist, den Du vertrittst, auf Reisen schicken.“

Dies war Oel ins Feuer gegossen, und der Beleidigte verlangte, der Redner solle Alles widerrufen, was er gesagt habe, die ganze Philisterpartei wogte in wildem Aufruhr durch den Saal. Endlich kam

der Sprecher zu Wort und erklärte: „Greiner hat nichts, was nach unsern Begriffen ehrenrührig wäre, geäußert; er hat Deine Worte ironisirt; wie kannst Du nun aber verlangen, daß er seine Ironie widerrufen oder herumdrehen soll? Das hieße ja das Uebel nur ärger machen. Uebrigens bist Du selbst nicht in der Ordnung gewesen, als Du Dich gegen die Beschickung des Burschentages erklärtest; denn die war gar nicht in Frage gestellt, die allgemeine Burschenschaft kann nur der Burschentag selbst auflösen, und wir haben ihn jedenfalls zu beschicken, so lange wir noch im Verbande sind. Die Frage ist nur, wie wir unsre Abgesandten beauftragen wollen; und da wäre es doch schlimm, wenn Jena zur Zerstörung seines eignen Werkes rathen wollte."

Diese Wendung der Sache hatte die gedankenlosen Redner ganz irre gemacht und abgeschreckt; die Vorschläge der „Demagogen" wurden ohne Weiteres angenommen und der Burschentag in Streitberg beschickt.

Eine solche Partei des Sumpfes mit eignen Anführern gab es in Halle nicht; sie bildete sich immer erst im Verlauf eines festgestalteten Lebens, wo denn die Uebung im Reden und der Mißbrauch abgedrosch-

ner Formeln die Größen des geistlosen Haufens erzeugte. In Tübingen fanden wir kurz darauf ganz dieselbe Erscheinung.

Die Regierungen zerstörten daher überall mit der Aufhebung der gesetzlich eingerichteten Burschenschaften ihre eigne Partei. Wo man die formellen Bande los wurde, wurde man auch die formelle Aushöhlung des Lebens los, und die Leitung fiel denen zu, die bei der Sache blieben und den Muth hatten, dem Sturm zu trotzen.

Unser Stichwort wurde daher sehr bald: die geschriebne Verfassung ist nur schädlich, wir brauchen nichts als die Gewohnheit unsers freien Lebens, keine todten Formeln.

4. Mich reizte das Stoßfechten, das viel zierlicher ist, als das Schlagen; und ich machte einige Fortschritte darin, da ich überall, auf den Zimmern, auf der Straße und auf dem Markt willige Lehrmeister fand, die ich eben so angenehm damit unterhielt, als mich selbst. Diese Uebung kam mir auf der Reise zweimal ganz unerwarteter Weise zu Nutze, einmal als ich selbst und das andre Mal als mein Freund Willer von einem großen Hunde angegriffen wurde. Ich hatte nämlich die Bemerkung gemacht,

daß die Hunde Aristokraten sind und eine besondre Wuth auf Bettler, Handwerksbursche und andre Fußreisende haben, sodann, daß sie sich vor einem Hiebe sehr geschickt zu wahren wissen, auf einen Stoß hingegen gar nicht vorbereitet sind. Wenn uns daher Einer lästig fiel, so pflegte ich ihm mit ausgezeichnetem Erfolge eine Terz zu stoßen, und dadurch seinen aristokratischen Anfall mit einem noch vornehmeren Gegenstoß zu überbieten. Gewöhnlich war dies nur Spielerei, aber im Thüringer Walde am Eingange einer Sägemühle wurde ich von einem mächtigen Thier so plötzlich und wüthend angefallen, daß es Ernst wurde. Willer lachte zwar, als ich einige vergebliche Gänge auf den Hieb mit ihm machte, mir war dies aber äußerst ärgerlich, denn das Thier zwang mich zu so raschen Hieben, daß ich kaum zu Athem kam. Da besann ich mich auf mein Stoßfechten, ließ ihn ruhig anlaufen und fiel mit solcher Macht gegen ihn aus, daß ihm die eiserne Spitze meines Wanderstabes in den untern Kinnbacken fuhr und ihn mit lautem Geheul in die Flucht warf. Willer hielt sich die Seiten vor Lachen; die Leute des Hofes kamen nun aber hervor und eine giftige Alte schalt

groß und klein, daß ich den Hofhund beschädigt hätte. Wir zogen uns langsam aber siegreich aus der unwirthlichen Sägemühle zurück. Willer war jedoch sehr geneigt, die Partie der Leute zu nehmen und versicherte mir wiederholt, ich hätte den Kampf leichtsinnig herbeigeführt, bloß um wieder einmal meine Terz anzubringen. Der Streit diente uns lange zur Unterhaltung.

Auf der Rückreise, dicht vor Karlsruhe fand ich jedoch Gelegenheit, ihm mit meiner Gewandtheit einen wesentlichen Dienst zu leisten. Eine Trift Mastvieh kam uns entgegen, hinterher die Treiber mit einem mächtigen Bullenbeißer. Es regnete, und der Fußsteig neben dem Graben der Straße war schlüpfrig, das Vieh hatte uns aber aus dem Wege gedrängt. Willer ging vorauf. Der Hund stürzte in vollem Rennen auf ihn los, um ihm in die Waden zu fahren. Ehe er aber an ihn gelangte, sprang ich vor, legte mich zur Terz aus; und als der Hund gegen meinen Stock rannte, überschlug er sich und lag auf dem Rücken im Chausseegraben. Ich war ganz voll von meiner Heldenthat, aber Willer schalt verdrießlich. Der Stock war nämlich schlüpfrig vom Regen und

ich hatte nicht fest genug halten können, er war von dem Hunde abgeglitten und meinem Gefährten gegen die Schienbeine gefahren.

Nun, das muß ich gestehn! rief ich aus. Siehst Du denn nicht, wie geschickt ich Dich gedeckt habe?

„Wie ungeschickt Du mich zugedeckt hast, das fühle ich“, erwiderte er undankbar, „ob der Hund mich aber beißen oder nur nach den Ochsen laufen wollte, das ist noch sehr zweifelhaft.“

Freilich konnte ich ihm nicht beweisen, daß der Hund ihn habe beißen wollen, denn er war kurzsichtig und hatte die Gefahr wirklich nicht gesehn, was ich aber gesehn hatte, wollte er mir nicht glauben. Er war ein unverbesserlicher Anwalt der Hunde.

Nun gut, sagte ich, wenn er es auch noch so gut mit Dir gemeint hat, ich empfinde doch die Genugthuung, daß ich ihm einen regelrechten und erfolgreichen Stoß versetzt, und das kann ich Dir sagen, die Ochsentreiber würden der Sache nicht so ruhig zusehn, wenn ich ihm Unrecht gethan hätte.

„Die Leute sind nicht händelsüchtig“, erwiderte er, „wenn sie es aber wären, so hättest Du uns in eine unangenehme Schlägerei verwickeln können.“

So wurden meine Verdienste verkannt! nicht einmal meine Terz wollte er loben!*)

6.

Fortsetzung der Schweizerreise. Der Thüringer Wald und Franken.

1. Von Jena aus ging nun die Reise in unbekanntes Land erst an. Gleich der erste Tag war unendlich reich an neuen unvergeßlichen Eindrücken. Schon das Städtchen Kahla mit der Leuchtenburg überraschte uns durch seine malerische Lage. Dann aber setzte Rudolstadt mit dem hübschen Schloß hoch oben über der Stadt auf dem schroffen Felsenberge Alles in Schatten, was wir bisher in dem lieblichen Saalthale gesehn hatten; und am nächsten Tage sollten wir sogar zum ersten Mal ein Gebirge betreten. Der Thüringer Wald erhob sich vor uns wie eine

---

*) Willer bestritt mir sogar die Möglichkeit, „Hunden eine Terz zu stoßen", die Terz sei ein fester Stoß und setze also bei dem Gegner eine Klinge voraus, die man bei der Schwäche ergreifen könne. — Das ist ja eben der Witz davon, erwiderte ich dann, daß ich sie bei ihrer Schwäche fasse und ihnen mit einem Gegenstoß in die Parade fahre. Und darum sind es Terzen, Du magst sagen, was Du willst.

lange dunkle Grenze am Himmel. Wir hatten den Brocken wohl vom Reilsberge bei Halle schimmern sehn; aber keiner von uns hatte je das flache Land, den großen protestantischen Küstenstrich verlassen. Es wurde beschlossen, bis an den Fuß des Gebirges vorzudringen, dort zu übernachten, und erst mit dem frischen Morgen in die schönen unbekannten Waldhallen einzutreten.

Wir fanden ein geräumiges ländliches Gasthaus mit freundlichen Wirthsleuten.

2. Von Jena her hatte ich zum Scherz für die Kellner den Namen Jüngling gebraucht. Der Jüngling auf dem Jenenser Burgkeller war wohl daran gewöhnt; auf der Reise jedoch machte dieser Titel in der Regel zuerst einen lustigen Eindruck auf die Wärterbursche, wenn ich aber dabei blieb, ließen sie sichs, jung oder alt, gefallen und hörten darauf. Dies zog mir aber Willer's Neckerei auf den Hals und er setzte es durch, daß ich selbst den neuen Namen führen mußte. Alle andern Benennungen schwanden und ich hieß seitdem überall der Jüngling. Wie sich die Kellner in meinen Scherz gefunden hatten, so mußte ich nun selbst auf den aufgedrungenen Namen hören und bin ihn bei meinen Freunden aus dieser

Zeit nie wieder los geworden; sie reden mich noch heutiges Tages damit an.

3. Am andern Morgen in aller Frühe gingen wir dann „rechts über den Stag!" ins Schwarza-Thal hinein. Die Sonne war kaum herauf, aber wärmte, ja, stach schon, und nach einem kurzen Marsch tauchten wir mit Wollust in die kühlen Schatten des engen Bergthales ein. Die Schwarza sammelt die Wässer des Thüringer Waldes zu seinem Beitrag für die Saale, die wir hier verließen. Immer heißer wurde der Tag, immer lieblicher unser schattiger Gang; allmälich schwanden die Sternheere der Thautropfen aus den Waldwiesen unsers Thalgrundes, und nach einigen Stunden angestrengten Steigens fanden wir eine völlig trockne Wiese, um uns zum Frühstück zu lagern. Wir hielten nämlich Abends, wo wir einkehrten, unsre Hauptmahlzeit, um aber gut zu schlafen, aßen wir nicht viel, sondern ließen uns den Braten gleich darauf zubereiten, daß wir ihn für den nächsten Tag in einem unsrer Ranzen — der meinige war schon in Jena darauf eingerichtet worden — mitnehmen konnten. Hier wurde nun die erste Probe auf diese höchst zweckmäßige Einrichtung gemacht und mit einem frischen Trunk aus

der Schwarza ein königliches — oder war es ein republikanisches? — Mahl gehalten. Willer hatte mir diesen Weg durch das Schwarzathal viel gepriesen; aber ich gab ihm begeistert zu, daß dies Thal mit seinen Windungen, seiner Kühle und Waldfrische Alles überträfe, was ich mir nur hätte vorstellen können. Unterdessen gelangten wir auf die Höhe, wo wir links Heerden von gehegtem Rothwild in der Tiefe grasen sahn. Die Sonne stach; es war hier zwar schon Bergluft, allein die Schwüle wurde doch empfunden, und die gegeneinander rückenden Gewölke kündigten deutlich ein Gewitter an. Was sollten wir thun? Wir konnten unmöglich hier schon einkehren; und ein rechter Turner, sagte Willer, mache sich nichts aus einem Regenguß. Wir stiegen also weiter zu Berge in die Fichtenregion hinein und waren entschlossen, bis Sonneberg vorzudringen. Aber die Entfernungen waren größer, als wir berechnet hatten, und als der Regen einmal hereingebrochen war, ließ er nicht wieder nach. Der Regen hat auch sein Angenehmes, er erhöht den Duft der umgebenden Natur und wirkte hier ganz eigenthümlich auf den Wald, den wir durchschritten. Ein Dorf in beträchtlicher Höhe nahm uns auf. Wir gingen über den Hof des

Hauses, das ein Gasthaus zu sein schien, und fanden einen Haufen Kinder beiderlei Geschlechtes völlig nackend auf dem Dunghofe im Regen sitzen und spielen. Noch mehr überraschte uns das Innere des Hauses. Der Ofen nahm den größten Theil des Zimmers ein, Bänke umgaben ihn von allen drei Seiten, oben bot er eine hübsche Fläche dar und Gestelle, offenbar zum Trocknen von Kleidungsstücken, waren rund herum über den Bänken angebracht. Die Stube war mitten im Sommer so gut geheizt, daß wir es unleidlich fanden, lange darin zu verweilen. Wir traten also wieder in den Regen hinaus, besahen uns noch einmal die Gruppe der Kinder auf dem Hofe und wanderten entschlossen weiter. „Daß wir durch und durch naß werden, versteht sich", sagte Willer, „aber was thut's? Ohne Zweifel treffen wir heut Abend in Sonneberg einen ähnlichen Ziegelofen, wie den da drinnen; da können wir dann Alles wieder trocknen lassen." Aber wir kamen noch zu verschiedenen Dörfern und Sägemühlen, und allemal, wenn wir nach Sonneberg fragten, waren die Leute erstaunt über unser Vorhaben, es heute noch erreichen zu wollen, manchmal gaben sie uns gar an dem letzten Ort mehr Meilen an als an dem vorletzten.

Wir waren nun aber schon abgehärtet, kehrten uns nicht an den Regen und wollten unsern Kopf durchsetzen. Endlich lichtete sich der Wald, ein freundliches freigelegenes Oertchen mit Schindeldächern und mehreren goldnen Wirthshausschilden, von dem zwei Wege nach der andern Seite des Waldes abwärts führten, lag vor uns, die Sonne neigte sich zum Untergange, der Regen hatte aufgehört. Es ist klar, rief ich aus, wir sind am Ziel, denn das Oertchen liegt auf dem Berge und dort ist die Sonne, die wir seit Schwarzburg nicht gesehn haben.

Wir blieben auch wirklich hier; aber das Dorf hieß, wenn ich nicht irre, Oberweisbach; und erst am andern Tage erreichten wir beim schönsten Sonnenschein Sonneberg, Neustadt und Coburg, drei unbedeutende Nester, die uns durch nichts in der Welt anzogen.

4. Das war also der Thüringer Wald, allerdings mehr Wald, als Gebirge, aber doch eine Land- und Wasserscheide, denn wir waren von dem Kamm, wo wir übernachtet hatten, an andern Wässerchen, die in den Main liefen, zu der fränkischen Ebne herabgestiegen.

Dies ist ein berühmtes Bierland, Kulmbach, Bam-

berg, Erlangen, Nürnberg sind dafür berühmt. Wir waren beide weder Kenner, noch Verehrer des Biers; aber man kömmt nicht in diese Gegend, ohne dem Gott, der hier regiert, sein Opfer zu bringen. In der Nähe von Bamberg traten wir ermüdet und durstig in eine Dorfschenke und waren sehr bald nach Landessitte jeder mit einem Kruge Bier versehn, denn daß jeder einen brauche, so hatte die freundliche Schaffnerin mich ohne Weiteres verstanden. Willer, dessen Bierscheu ich schon erwähnt, erschrak, ließ sich aber überreden, daß man unterwegs wohl einmal ein Glas Bier trinken könne, wenn mans auch zu Hause nicht thäte. Kaum hatten wir den Bayrischen Nektar gekostet, so kehrte die hübsche Kellnerin in ihrem rothen Leibchen und weißen Hemdsärmeln wieder und setzte uns Käse und Brot vor. Wir ließen uns auch das gefallen, und waren so mit einem Mal ächt bayrisch beschäftigt. Mir schmeckte das Bier ganz gut, obgleich es wesentlich verschieden war von allen Bieren, die ich bisher gekostet, Willer trank aber nur wenig von seinem Seidel und erklärte, das Wasser der Schwarza habe ihm doch bei weitem besser geschmeckt.

„Nun, Du bist und bleibst ein Barbar“, erwiderte

ich, „dies ist doch ein ganz schmackhafter Trank und paßt vortrefflich zu dem trocknen Käse!"

Aber als wir weiter gingen, kam das Spotten an ihn; denn zu meinem Schrecken fand ich, als ich wieder an die Luft heraustrat, daß ich kein Bayer war und mich von dem schmackhaften Tranke ganz taumlich fühlte.

„Da bist Du wieder einmal in die Falle gegangen, Jüngling", sagte er triumphirend, „Du dachtest, weil die hübsche Kellnerin uns den Krug vorsetzte, so müßtest Du ihn auch austrinken."

„„Wer in aller Welt konnte aber denken"", erwiderte ich verdrießlich, „„daß ein einziges Glas Bier Einem in den Kopf steigen würde!""

Die Verbayerung meiner Sinne war indessen nicht so schlimm, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, den Anblick Bambergs und der Babenburg zu genießen, der sich vor uns aufthat. Die Ebne wird hier wieder anmuthig, durch Gehölz und leichte Höhen unterbrochen, und ein hübsches Flüßchen, das sich in den Main wirft, kommt einem von Erlangen her entgegen. Seit dem Thüringer Walde hatten wir aber kaum für etwas Anderes Sinn, als für Er=

langen, dem wir uns nun mit raschen Schritten näherten.

7.

Fortsetzung der Reise. Erlangen und Würzburg.

1. Meine gelegentliche Entdeckung des Bayrischen Bieres auf der Bamberger Straße wurde nun in Erlangen zur methodischen Entdeckung und so zu sagen zur Wissenschaft und Kunst erhoben. Es waren wenig Bursche dort, weil die Ferien eingetreten waren; aber ein lebhafter Jüngling, der Zuccharini hieß, bewirthete uns auf dem Burschenhause, lehrte uns die Orte kennen, wo der Göttertrank am schönsten quoll, und als wir ihn am ersten Abende klar wie den reinsten Wein und eben so feurig vor uns hatten, und als Zuccharini alle seine Tugenden gelehrt und beredt entwickelte, da konnte selbst Willer nicht widerstehn, „das beste Bier, das gebraut werden könne, und diesen ächt deutschen Trank" zu kosten und in sein Lob einzustimmen, obgleich er immer noch die Miene dazu verzog. Denn wie wir beide den Rauchern wohl glaubten, daß der Tabacksrauch ihnen behage, selbst aber nie den Wider=

willen gegen dieses häßliche narkotische Kraut überwunden hatten, so ging es uns am Ende auch mit dem starken Biere; wir waren und blieben Laien in seinem Kultus, und tranken es immer nur mit stiller Ueberwindung oder nach einem heißen Marsche, wie das erste Mal. Es ging uns offenbar das rechte Bierorgan ab, eine Erscheinung, welche die Bayern in die höchste Verwunderung versetzte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß Willer es in dieser Hinsicht nie zu was Rechtem gebracht und muß bekennen, daß ich selbst mit der freundlichsten Anleitung und selbst hier in England den edlen Trank nur als Arznei genieße und noch immer die bewundre, die ihn angenehm finden.

2. Neben dem Erlanger Bier entdeckten wir hier auch zwei Helden des reaktionären Geistes, der damals noch stark mit der Burschenschaft verwebt war, den jungen Leo und den alten Schelling. Leo war Privatdocent und kam in unser Gasthaus, um Riemann, einen der Wartburgmänner, der wohl mit Leo in Jena studirt hatte, zu sehn. Riemann und Leo waren beides berühmte Bursche, und es war für uns ein Ereigniß, ihrer Unterredung beizuwohnen, zumal da Riemann sich liberal und Leo positiv mittel-

altrig aussprach. Der kleine schwarzäugige Mann war sehr bestimmt und scharf, er sagte, er verstehe die Freiheit eben anders, als Riemann, worauf dieser erwiderte, das sähe er wohl, und es thäte ihm leid, denn er fürchte, es sei die Freiheit, andre Leute zu knechten.

Riemann begleitete uns nach Nürnberg und Würzburg und kam wiederholt auf Leo zurück, dessen Talent leider der guten Sache verloren gehen werde, wenn er auf diesem Wege fortginge. Riemann war ein klarer, einfacher und sehr liebenswürdiger Mann, der die Universität schon mehrere Jahre verlassen hatte, und jetzt, wie wir, auf einer Fußreise begriffen war. Leo's Richtung schien mir von geringer Bedeutung und eine höchst unschuldige Grille, da er mit der Schenkendorf'schen Ritter- und Papstschwärmerei Ernst machen wolle.

„Da bist Du sehr im Irrthum, lieber Freund", sagte Riemann. „Der wiedererwachte Nationalgeist geht in zwei großen Strömen auseinander; der eine ist der altdeutsche oder der zur alten Herrlichkeit, wie sie's nennen, zurückkehren will, der andre ist der Strom, der Deutschland auf neuen Grundlagen, auf den Grundlagen geistiger und staatlicher Freiheit

wieder aufbauen will. Und leider ist bis jetzt der rücklaufende Strom der mächtigere, der andre hingegen nicht nur der schwächere, sondern auch viel schwieriger zu verfolgen, weil es immer schwerer ist, etwas Neues zu gründen, als am Alten festzuhalten. Es ist daher keineswegs eine unschuldige Grille, wenn ein Mann von Talent Waffen ins Lager unsrer Feinde trägt, anstatt für unsre Sache mitzuarbeiten."

Daß unsre, die patriotische, Partei sich so verhängnißvoll in sich und grade in der Tiefe des Prinzips spalte, war mir noch nicht so klar geworden, als ich es aus diesen Worten erkannte; später freilich wurde ich sehr vertraut mit dieser Erscheinung.

3. Von Schelling hörten wir durch einen glücklichen Zufall mehr, als von dem jungen Leo. Schelling las nämlich ein Ferienkollegium, „Vier Vorlesungen über die Bedeutung der Mythologie".

Dieses Thema lag ihm also schon 1821 schwer im Magen, und er hat es nie verdaut. Damals aber war die Wendung neu, und von Vorlesung zu Vorlesung steigerte er das Erstaunen seiner Zuhörer, indem die Weisheit immer weiter in die Urzeit und zu dem Urvolke zurückrückte. Die Patäken, die Er-

öffner, und die Kabiren, die Wächter der Mysterien, unter ihnen aber besonders der Kabire Kadmilos, der Ordner, spielten eine bedeutende Rolle, und waren Augengläser, durch die man in das weit nach Asien sich hineinziehende Panorama der Urweisheit des Urvolks zurückschaute. Die Versammlung bestand mehr aus Professoren, als aus Studenten, sie war zahlreich und ansehnlich, der Vortrag elegant und sehr gewählt, wurde gelesen, und die triviale Reflexion, Gott war im Anfang, die ersten Menschen standen ihm, dem Quell der Weisheit, am nächsten, sie besaßen also die Urweisheit und diese Weisheit ist „in der ältesten Urkunde der Menschheit, in der Mythologie, niedergelegt", „wer Geist und Gelehrsamkeit genug besitzt, kann sie dort lesen, es gehört dazu aber ein der Urweisheit verwandtes Genie, und die Kabiren geben nicht jedem den Schlüssel zu ihren Mysterien" — diese triviale und kindische Wendung wurde so vornehm und zugleich so elegant vorgetragen, daß der große Magier allemal bewundert und angestaunt den Saal verließ.

Schelling war ein kleiner häßlicher Mann mit großem Kopf und stechenden grauen Augen, mitten im Sommer kam er in einem Oberrock, den er auf

dem Katheder auszog, wenn er auftrat und wieder anzog, wenn er unter großem Beifall der Versammlung abging.

„Hm!" sagte ich zu Willer, „der Mann reißt Einen mit fort! sollte man nicht an die Patäken und Kabiren glauben!"

Ein Professor im deutschen Rock, der neben uns stand und meine vorwitzige Kritik mit anhörte, rieb sich die Hände und sagte lächelnd zu mir: „Meiner Treu! das ist ein Erfolg, den ich ihm mittheilen muß, der ihn aber mehr ärgern, als erbauen wird!" Willer und Riemann kannten den Professor; ich kann mich wohl auf seine Erscheinung, aber nicht auf seinen Namen besinnen.

4. Ueber Schelling gab es nun einen langen Streit. Wir waren einig, daß er ungemein anregend gesprochen und manches vorausgesetzt habe, was nicht jeder wissen könne, vornehmlich seine eignen anderswo entwickelten Gedanken; „aber das nenne ich keine Gedanken", rief ich aus, daß er sich selbst alles Denkens begiebt und uns auf die Offenbarung der Kabiren verweis't, die er übrigens selber nicht einmal mittheilen konnte, sondern nach der er uns auf Reisen schicken will."

Willer nannte es einfach unverschämt, so von einem der berühmtesten Denker des deutschen Volkes zu sprechen. Riemann aber stand mir bei und sagte: „Der junge Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Es gereicht Schelling übrigens nur zur Ehre, daß er den Widerspruch hervorruft, und von Höflichkeit kann im Reich der Gedanken nicht die Rede sein. Nimm es mir also nicht übel, lieber Willer, wenn ich diesen Mann, der die Kultur des Menschengeschlechts gradezu herumdrehen und alle Gedankenentwicklung leugnen will, nicht für einen Philosophen, sondern für den entschiedensten Gegner aller Philosophie und für einen ärgern Feind des Menschengeschlechts und seiner Entwicklung zum Denken und zur bürgerlichen Freiheit erkläre, als den Papst in Rom; denn er sucht den Geist an seiner Wurzel zu vergiften und im Prinzip zu verdrehn!"

„„Ich gebe Dir Deinen Vorwurf der Unverschämtheit aber auch darum nicht zu"", sagte ich zu Willer, „„weil ich das Recht habe, von einem Philosophen zu fordern, daß er die Welt aus dem Gedanken und nicht aus „den Urkunden der Patäken und Kabiren" erkläre. Ich bin schon alt genug, um

das zu wissen! Wenn Einer zum Urvolke zurück will, so ist er doch wahrlich noch ärger, als der kleine Leo, den ihr schon verurtheilt, weil er nur zum Mittelalter zurück will.""

„Und er ist ärger, das leidet keinen Zweifel!" sagte Riemann.

Zuccharini, unser freundlicher Wirth, war glücklich, daß uns sein geliebtes Erlangen so anziehend und lehrreich wurde; aber er führte uns auch noch nach Bubenreuth und zeigte uns das Erlanger Rütli im Gehölz, wo die erste Erlanger Burschenschaft gestiftet worden sei. Eben so besuchten wir in der angenehmsten Gesellschaft Nürnberg und die gastliche Burg in der altehrwürdigen Stadt. Aber was uns nun zunächst anzog, war Würzburg, — eine katholische Universität.

5. Dies gab uns einigermaßen eine rückläufige Bewegung, denn wir steuerten von der Rezat wieder auf den Main los, den wir in seinem obern Lauf schon überschritten hatten. Des Wegs erinnre ich mich nicht mehr. Würzburg verdankten wir aber wirklich ganz neue und bleibende Eindrücke. Der Kronprinz Ludwig, — damals eine Hoffnung der Patrioten, dem Luden eins seiner Werke widmete und

der später aus Landshut München machte und Oken und Görres und andre verfolgte Altdeutsche an die neue Hochschule berief; — er hielt damals in Würzburg seinen Hof, war aber mit dem Schloßgarten nicht geizig und entzog ihn nie dem öffentlichen Gebrauch. Die Studenten ließen sich auf den Marmorstufen nieder, sangen, fochten und warteten die Wachtparade ab. An der nahmen sie einen eigenthümlichen Antheil, denn den Parademarsch hatten sie gemeinsam componirt oder vielmehr ihren Gesang, ein neues Marschlied, hatte der Kapellmeister des Musikkorps benutzt und zum Parademarsch erhoben, was von einem freundlichen Verkehr und vieler Laune von beiden Seiten zeugte, denn der Text dieses Marschliedes begann mit den schrecklichen Worten:

Rautsch, rautsch, rautschitschi! Revolution!

Wenn nun die Musik herankam, so stimmten die versammelten Studenten in den Marsch mit ein; und Prinz Ludovicus und wer sonst um die Geschichte wußte, schaute lustig drein. Welche Gemüthlichkeit gegen Berlin! Würden nicht die Mauern des alten Schlosses gewackelt haben bei einer solchen Wachtparade!

6. Unter den Studenten lernten wir die beiden

Eisenmann kennen. Der eine, ein dicker, äußerst lustiger Bursch, wurde schon damals der Pfaff genannt. Der andre war der Doktor der Medicin, später ein allbekannter Mann, den dann der König Ludwig 15 lange Jahre grausam gefangen hielt und der 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung als äußerst königlich gesinnt wieder zum Vorschein kam, seinen politischen Scharfblick aber so sehr eingebüßt hatte, daß er mitten in der Paulskirche keine Reaktion entdeckte. Riemann machte uns mit dem Dr. Wilhelm Wesselhöft bekannt, der Arzt war, und jetzt in Boston in den Vereinigten Staaten lebt. War uns schon der lustige Pfaff eine höchst merkwürdige Erscheinung gewesen, so wurde es nun der Doktor Eisenmann noch mehr, da er trotz seiner medicinischen Erziehung an Wunderkuren glaubte. Wir waren mit Riemann, Wesselhöft und ihm auf dem Wege nach dem Main, um ein Bad zu nehmen, als Eisenmann mit seinem Glauben an die Fettmännchen herausplatzte, die wir in einer Kapelle am Wege aufgehangen fanden, und dafür von Wesselhöft mit unbarmherzigem Spott überschüttet wurde; er suchte bei Riemann Hülfe, kam aber bei ihm eben so schlimm an. Die Fettmännchen sind kleine Wachs-

figuren, die von den Kranken in die Kapellen gehangen werden. Wer es im Arm hat, hängt einen Arm, wer im Fuß, einen Fuß in die Kapelle, und der Arm oder der Fuß genes't sofort. Wie es bei solchen Gelegenheiten immer geschieht, führte Eisenmann seine Fälle an, wo es geholfen hatte. Der Aberglaube ist wesentlich historisch. „Hm!“ sagte Wesselhöft, wenn's wirklich hilft, Bruder Eisenmann, so hänge Du doch Deine Medicin hinein, die braucht eine Radikalkur!“

Später, als ich Eisenmann in der Versammlung der Verschwornen auf dem Stein bei Würzburg wiedertraf, konnte ich es nicht unterlassen, die Fettmännchen wieder auf die Bahn zu bringen und Eisenmann wieder damit in Verlegenheit zu setzen, wie ich dies in den „zwei Jahren in Paris“ unter Würzburg erzählt habe. Da Eisenmann trotz alledem in der Medizin eine Rolle gespielt hat, so sollte man fast vermuthen, er habe von Wesselhöft's Rathe Gebrauch gemacht und natürlich mit Erfolg.

Wenn man übrigens diesen Glauben des guten Doktors kennt, so wird man sich nicht wundern, daß er in der Paulskirche keine Reaktion erblickte, da die Paulskirche erst hinter die Fettmännchen zurückgehn mußte, um in seinen Augen reaktionär zu erscheinen.

Zwischen mir und Willer entstand nun aber wieder ein Streit, ob nämlich Schelling's Patäken oder Eisenmann's Fettmännchen schlimmer wären; und Eisenmann war einer der angesehensten Burschen in Würzburg!

„Was mögen die in ihren Versammlungen für Verhandlungen führen! das wär' ich doch neugierig zu erleben!“ rief ich aus.

Wir erlebten es aber nicht. Dagegen hörte das lustige Leben beim Becher gar nicht auf, und zwar wurde im Hospitalgarten schon Würzburger Landwein getrunken, eine Sitte, die auf uns neben dem einheimischen Aberglauben den größten Eindruck machte.

„Ob nur der Aberglaube mit dem Weinbau einen landsmannschaftlichen Zusammenhang hat?“ fragte ich; „der beste Wein wird sicher in katholischen Ländern gebaut, der Tokayer, der Champagner, der Burgunder, der Portwein, die Lacrimä Christi.“

„„Nun ja, das ist natürlich genug““, erwiderte Willer, „„die Reformation ist eine Sache des nüchternen Nordens, während der phantastische Süden sich seinen Mummenschanz und seine Märchen nicht nehmen läßt.““

Wie sich die Würzburger Bursche viel mehr mit

Trinken und Schlagen zu thun machten, so lagen ihnen auch die Mädchen viel mehr im Kopf, als uns recht und billig schien. Wir hatten nicht übel Lust, eine Bekehrung zu versuchen; aber Wesselhöft, der ein uralter Bursch war, sagte trocken: „gebt euch keine Mühe! ihr habt es hier nicht mit einer vereinzelten Erscheinung zu thun, sondern mit der Landessitte."

Und es entstand die Frage, soll man nun das Wesen noch eine Burschenschaft nennen? Es lebte sich übrigens ganz angenehm unter diesen Bayern; sie sind voller Laune und Gutmüthigkeit, und mit unverwüstlicher Zutraulichkeit ergreifen sie jede Gelegenheit, sich Gesellschaft und Unterhaltung zu verschaffen. Fremde giebt es für sie nicht, und wenn anderswo der Student ein ungezwungneres und ungebundneres Leben führen will, so bleibt ihm hier nichts übrig, als nur einfach bei dem Bürger in die Lehre zu gehn.

7. Der Main war der zweite deutsche Fluß, in dem wir badeten, er ladet eben nicht zum Bade ein, hat eine röthliche Lehmfarbe, wie dünnes Bier, und man sollte denken, man werde in eine Rothhaut verwandelt aus seinen schmutzigen Wellen wieder auftauchen. Die Würzburger aber meinten, das sei

weniger zu befürchten, als daß man von seinen Strudeln ergriffen und festgehalten werde; er strömt hier noch ziemlich wild einher. Beim Ausfluß in den Rhein hingegen hat er, wie ich später fand, seinen Lauf schon bedeutend gemäßigt, aber keineswegs seine trübe Farbe abgelegt, die man noch bis weit unter Mainz von dem klaren Alpenwasser des Rheins unterscheiden kann.

Das Würzburger Thal, dem wir jetzt Lebewohl sagten, war uns aber ein ganz neuer Anblick gewesen. Es weitet sich zu einem Kessel aus, in dessen Mitte sich die Burg erhebt, und der mit zierlichen, ja leuchtenden Häusern übersät ist. Pallastartige Gebäude und ebne Straßen machen den Eindruck der Wohlhabenheit; die umgebenden Rebhügel fassen das Ganze wie mit festlichen Kränzen ein. Einen solchen Sitz hat hier der heitre Gott des Bocksbeutels.

Wir verließen Würzburg in südlicher Richtung und steuerten nun grade auf die Schweiz los.

8.

Das Weinland. Stuttgart. Tübingen.

1. Jetzt waren wir im Weinlande. Ueberall wo wir einkehrten, wurde uns der Landwein vorge-

setzt, den die Leute selbst tranken; und wie wir an gut gelegenen Abhängen vorbeiwanderten, sahen wir die Weinbauern den Dünger mühselig auf ihren Schultern zu den malerischen Terrassen hinaufschleppen, wo die Traube gedeihen soll. Unser Weg führte uns rasch aus Baiern hinaus. Bischofsheim und Königshofen lagen schon im Badischen. Wir wanderten das freundliche Thal der Tauber entlang bis nach Mergentheim im Königreich Würtemberg immer noch im Stromgebiete des Mains. Bei Jaxtburg an der Jaxt gedachten wir des alten Götz von Berlichingen und zugleich des Neckars, auf den die Jaxt zueilt. Hier überfiel uns wieder unser ärgster Feind, der Regen, und die Jaxt, die hoch angeschwollen war, sah aus, als hätte man mit ihrem Wasser die Schlagbäume gelb anstreichen können. Erst hier hatten wir die südliche Breite von Nürnberg wieder erreicht. Die Erscheinung des Landes war jedoch wesentlich verschieden. Der Regen hielt uns auf einem hochgelegenen Dorfe zurück und erinnerte uns an unsern Feldzug durch den Thüringer Wald; als er aber auch am andern Morgen noch nicht nachließ, beschlossen wir, ihm zum Trotz ins Neckarthal hinabzusteigen

vielleicht möchten wir so aus seinem Bereiche hinaus-
wandern.

Dies gelang, und im eigentlichen Schwabenlande genossen wir die liebliche Landschaft vom schönsten Sommerwetter begünstigt. Waiblingen erinnerte an die Hohenstaufen, Kannstadt endlich führte uns an den Neckar, und durch den hübschen Park zogen wir in Stuttgart ein.

2. Wir waren hier gut empfohlen, wohnten in einem alterthümlichen Wirthshause, „zum weißen Hirsch", und wurden von unsern neuen Freunden zu einem großen Weinhändler geführt, der zur liberalen Partei gehörte und wirklich höchst liberal mit uns verfuhr; denn all seine vorzüglichen Weine ließ er uns kosten, wie wir durch die endlosen Keller gingen, in denen viele Fässer lagen, die dem Heidelberger nichts nachgaben, wie er versicherte, und den Vorzug vor ihm hatten, daß sie mit edlem Traubensafte gefüllt waren. Hundertjähriger Weinsberger und Liebfrauenmilch vom Neckar, ganz weiß wie Wasser und äußerst milde, waren uns das Merkwürdigste. Schwäbischen Burgunder und Weine, die dem Rheinwein die Stange hielten, kosteten wir mit Andacht. Aber Stuttgart, noch kurz vorher so nüchtern, nahm sich

wie bezaubert aus, als wir diesen gemüthlichen Hörsaal und den eindringlichen Unterricht über den Weinbau des schönen hügelreichen Schwabenlandes verließen und wieder an die freie Luft der Hauptstraße des freundlichen Städtchens heraustraten. Wer hätte es auch denken sollen, daß diese fromme Liebfrauenmilch und der merkwürdige 100jährige Weinsberger uns so treulos die Köpfe verdrehen würden! Wir erreichten indessen wohlbehalten den weißen Hirsch, wo denn Willer behauptete, er hätte mich geführt, während ich entschieden der Meinung war, ich hätte ihn zu Hause gebracht.

3. Kaum fühlten wir uns jedoch von den Anstrengungen unsrer Reise durch den endlosen Weinkeller ein wenig erholt, so erschienen unsre Gastfreunde wieder und führten uns in Dannecker's Werkstatt, wo eine unendlich liebliche Psyche ganz fertig und ein ruhiger sehr gewinnender Christus unvollendet, aber schon weit fortgeschritten zu sehn waren. Der Künstler erklärte uns Alles, weihte uns gründlich in seine Absichten ein, zeigte uns, warum er die Gegenstände so auffasse, wie er sie darstellte, das Aetherische der Psyche, die kaum über das Kindesalter hinaus war, und das Sanfte, Sichre, Gewinnende des Christus in seinem

leichten Faltengewande; er behandelte uns mit eben so großer Liebenswürdigkeit, als der Weinhändler, und wir gingen eben so begeistert, wenn auch auf einem andern Gebiete von ihm fort, als wir den berühmten Keller verlassen hatten. Dannecker hat die Griechen in ihrer einfachen mildmenschlichen Auffassung wiedererreicht. Bei seiner Ariadne, die wir erst in Frankfurt sehn sollten, wird dies jedem klar werden. Noch deutlicher wird es aber bei seinem Christus. Einer von uns warf hin, warum er ihn nicht predigend dargestellt habe? — So hat ihn bekanntlich Thorwaldson gegeben. — Dannecker aber sagte: „Es ist hier nicht der Prediger, es ist der Mensch, der ganze ideale Mensch, der uns entgegentreten soll. Er darf nicht zu sehr aus sich herausgehn. Ein so bestimmtes Geschäft, als die Predigt, konnte ich ihm nicht geben. Er mußte der Typus dieser Idee des wahren göttlichen Menschen bleiben. So ruhen die besten griechischen Götter in sich und verlieren nur, wenn sie zu einer allzubestimmten That heraustreten."

Aus diesem Grunde darf man wohl sagen, daß der Danneckersche Christus den von Thorwaldson, der mit ausgebreiteten Armen gewaltig redet, weit übertrifft.

4. „Nun wollen wir einen Gang den Berg hinauf machen, damit Ihr Sthuckart von oben herab seht“, hieß es, „dann aber gehn wir zu Biere.“ Leider hab' ich den Namen des Bierörtchens vergessen. Von oben herab gesehn zieht sich Stuttgart sehr ins Kleine zusammen und macht in der größeren Landschaft nicht einmal einen so bedeutenden Eindruck als Würzburg. Unser Weg führte uns dann zu der Wohnung eines Offiziers, der zu den Liberalen hielt. Wir wurden herzlich empfangen und auf den Schießstand geführt, wo zu unsrer Freude Napoleonsbilder, auf Bretter gemalt, den Schützen zur Zielscheibe dienten. Die Offiziere bedauerten, daß sie nicht mit uns zu Biere gehn könnten, da sie im Dienst seien.

Der Bierstube erinnre ich mich noch lebhaft wegen eines eigenthümlichen Ausrufs des Einen unsrer freundlichen Führer. Da ich selbst wegen der kaum überstandenen angreifenden Kellerfahrt gar keinen Sinn für die Vorzüge dieses edlen Getränks hatte, aber bemerkte, wie mein Nachbar wohlgefällig zu jedem Zuge schnalzte, den er that, sagte ich zu ihm: „das Bier ist wohl eben so gut, als der Wein, den wir heute morgen gekostet?“

„„Guet ischt es, des wollt' i meine““, erwiderte

er, „„aber wenn ma ä Schoppe von deme guete Klingeberger für vier Kreizer habe könnt', thät sich doch mancher d' Gurgel absaufe!““

So war es noch ein Glück, daß „der guete Klingeberger“ nicht so billig zu haben war.

Wir spielten eine klägliche Rolle, als es sich zeigte, daß wir dem vorzüglichen Getränke gar keinen Geschmack abgewinnen konnten.

„„Ihr nordische Frösch!““ hieß es, „„die nur Wasser schlucke!““

Das Aergste aber war, als sie sich nun unsrer Unerfahrenheit annahmen, uns vor den Zürcher und Berner Mädchen warnten und uns mit Rath und Geschenken beistanden. Dies setzte Willer in die äußerste Verlegenheit, da wir doch seiner Empfehlung diese heitre Bekanntschaft verdankten und er es nicht wagte, sich als tugendhaft blos zu geben und ihre Güte abzulehnen, obgleich er wohl vorhersah, daß ich ihn unbarmherzig damit aufziehn würde, was ich denn auch nicht unterließ.

Aber er hatte Recht, die gute Meinung unsrer neuen Freunde nicht zu stören! Was wäre uns Stuttgart gewesen ohne sie? Wir durften ihnen also nicht vor den Kopf stoßen.

5. An unsern Würzburger und Stuttgarter Gastfreunden hätten wir nun wohl abnehmen können, wie weit wir davon entfernt waren, mit unsern freien und sittlichen Grundsätzen durchzudringen. Der alte Dunstkreis schwebte unbewegt über dem alten Sumpfe, und, was das Aergste war, mußte sich immer neu wieder erzeugen. Aber diese niederschlagende Betrachtung drängte sich uns nicht sehr lebhaft auf. Dies grobsinnliche rohe Wesen, das wir kennen gelernt, erschien uns mehr als eine abenteuerliche Merkwürdigkeit, und was Wesselhöft uns über die Macht der Landessitte gesagt, war vergessen; dazu die Aussicht auf das nahe Tübingen, das uns wieder mit reinerer Luft umgeben sollte und auf die freie Schweiz, den klassischen Boden einer deutschen Republik.

6. Wir verließen Stuttgart eines frühen Morgens bei heiterm Himmel. Die Sonne machte sich bald lästig, und zu unsrer Freude öffnete sich uns endlich nach einem langen heißen Marsche ein schöner kühler Buchenwald. Mitten unter den Bäumen liegt ein Oertchen Namens Waldenbuch, berühmt bei den Tübinger Burschen. Hier kehrten wir an und ließens uns wohl sein an einem mächtigen buchnen Tische, auf dem eine Unzahl Namen zu lesen

war. Wir überflogen eine Reihe und fanden unter andern den Namen Karl Ludwig Sand in deutlichen festen Zügen eingegraben. Mit Ehrfurcht und Rührung verweilten wir bei seinem Andenken. Da öffnete sich die Thür, und mehrere Tübinger Bursche in Turnertracht traten herein. Der Vorderste, klein und etwas schief gewachsen, war Wilhelm Hauff. Es war noch ein zweiter Hauff, stämmiger und gesünder als Wilhelm, dabei. Mit einem freundlichen: „Grüeß eich Gott! ihr deitsche Brieder!" setzten sie sich zu uns. Im Umsehn hatten wir unsre Namen ausgetauscht, ein kleines Gelage aus dem Stegereif gehalten und dabei über Halle, Jena und Tübingen berichtet. Mit lebhafter Freude hörten unsre neuen Freunde von dem großen Andrange zur Burschenschaft in Halle; als wir aber von der Philisterpartei in Jena erzählten, sagte Einer von ihnen: „ganz das nämliche werdet Ihr in Tiebinge finde; nur daß der Anführer des Sumpfes dort nicht Klanke, sondern Zober heißt."

Sie gingen „nach Sthuckart in die Vacanz"; ehe sie aber aufbrachen, gaben sie uns die Namen ihrer Freunde, die wir noch in Tübingen finden würden und trugen uns ihre Grüße aus Waldenbuch auf.

Von Wilhelm Hauff vertrauten uns die andern, daß er trotz seiner anscheinenden Schwächlichkeit einer der besten Schläger auf der Universität sei. Sie versicherten uns auch, Sand's Name wäre von ihm selber eingeschnitten. Mit Bedauern trennten wir uns von ihnen.

Angenehm aufgeregt durch die Unterhaltung mit diesen liebenswürdigen und gescheidten Burschen und durch das Glück, einer Verbrüderung anzugehören, die uns am äußersten Ende Deutschlands immer noch unter Freunde und Gleichgesinnte versetzte, wanderten wir nach Tübingen weiter.

7. Das Städtchen ist alt und nicht so niedlich und rein, als Jena, die Gegend rauher, als die von Stuttgart, sie liegt höher hinauf. Das Leben der Studenten konnte sich dem Jenenser als eben so bewußt und gediegen an die Seite stellen. Es waren schon viele verreist, aber noch eine Menge ausgezeichneter Bursche übrig, wie wir dies aus den Reden abnahmen, die bei einem Abschiedsgelage gehalten, und aus den Gesprächen, in die wir auf dem Burschenhause verwickelt wurden. Der Abstand von Würzburg war bedeutend. Ich wohnte bei Kolb, der später als Leiter der Augsburger Zeitung bekannt geworden ist, Einer

von denen, die, wie Menzel, ihre burschenschaftliche Richtung unmittelbar verwirklichten und sie im Grunde nie durch eine andre Bildung überwunden haben.

Kolb war seinem Abgange nahe, behandelte meine Abweichungen vom altdeutschen Glauben, wie sie in der politischen Richtung des Hallisch-Jenaer Kreises lagen, sehr von oben herab und blieb mir daher ziemlich fremd. Willer war hingegen mit seiner Gesellschaft äußerst zufrieden, was kein Wunder ist, da er sich zu Mitgliedern des Jünglingsbundes gefunden hatte.

8. Später hab' ich Stuttgart und Tübingen öfter wieder besucht, alte Freunde, Rödinger, Duvernois und Tafel wiedergesehn und Römer kennen lernen, Männer, die 1837 zur Opposition der Kammer gehörten. In diesem Jahr lernte ich auch Vischer in Tübingen kennen, eine Bekanntschaft, die mit der Philosophie zusammenhing.

Bei dem Besuch von 1837 in Stuttgart fand sichs, daß neben den Bierhäusern auch Biergärten entstanden waren, zu denen am Tage auch die Frauen Zutritt haben. Dies mußte man einen geselligen Fortschritt nennen, denn früher — und Abends war dies noch der Fall — wurden die Frauen

allein zu Hause gelassen und die Männer trafen sich in den Wirthshäusern, wo dann unter andern auch von den Geschäften des Landes und von der Lage der Welt gesprochen wurde. Dieses öffentliche Leben ist ein Vorzug des Südens. Im Norden zieht man sich zu sehr ins Privatleben zurück. Die Vernachlässigung der Frauen, so lange sie in Süddeutschland von einem solchen Verkehr völlig ausgeschlossen blieben, war aber ein großer fühlbarer Uebelstand.

Eines Abends trat in einer recht zahlreichen Versammlung in Stuttgart ein französischer Jude auf, der uns schon bekannt war, und las mit vielem Unwillen eine Stelle aus der Zeitung vor. Die Juden in Landshut seien bei der Münchner Regierung eingekommen um Abschaffung einer Steuer von sechzehn Gulden jährlich, welche die Judenschaft an die Universität Landshut, jetzt München, zu zahlen hätte, um Schutz gegen die Studenten zu finden, die allemal, wenn sie einem Juden begegneten, ihn mit dem Anruf: „Jud', mach' Mores!" zum Gruße gezwungen hätten. Nun sei die Universität von Landshut nach München verlegt, also keine Veranlassung mehr zum Schutzgelde von sechzehn Gulden. Die Regierung habe aber das Gesuch zurückgewiesen, und die Juden

von Landshut müßten nach wie vor ihr Moresgeld an die Universität entrichten.

Welch eine Schmach! rief der französische Jude aus; da sieht man's doch, wie weit ihr hinter Frankreich zurück seid! So etwas wäre bei uns ganz unbegreiflich.

Wir gaben ihm natürlich alle Recht, und er freute sich schon, daß wir denn doch ein solches Verfahren eben so sehr mißbilligten, als er, wenn wir auch augenblicklich für die Landshuter Juden nichts thun könnten. Als er sich aber zur Thür wandte und eben seine Verbeugung machen wollte, erscholl es von allen Seiten: „Jud', mach' Mores!“

Er unterbrach sich in seiner Verbeugung, kehrte zurück, schalt Klein und Groß, und zu seinem Erstaunen gab ihm wieder Alles vollkommen Recht, sobald er aber gehn wollte und sich zur Thür wandte, erscholl wieder das Unvermeidliche: „Jud', mach' Mores!“ womit er denn auch endlich abziehn mußte, ohne daß er auf den Scherz eingegangen wäre, was ihm natürlich einen stürmischen Beifall eingetragen haben würde.

9. In Tübingen sah ich 1837 die ältern gelehrten Herren in einer Gesellschaft beisammen, die ziem-

lich förmlich verlief; Vischer führte mich aber zu Uhland, und wir beredeten ihn, mit uns einen Wagen zu miethen und Schwab zu besuchen, der nicht weit von Tübingen Landpfarrer war. Es war spät im Oktober und schon kalt. Ich that meinen Reisemantel um, auch Vischer hatte sich mit einem Oberrock versehen, Uhland hingegen stieg ohne Oberrock, ohne Handschuh und wie er ging und stand in seinem gewöhnlichen Stadtanzuge in den offnen Wagen. Es gelang mir, die beiden Herren auf den Rücksitz zu nöthigen, da ich doch in meinem großen Reisemantel so viel besser geschützt sei und der Vordersitz keine Seitenlehnen habe. So fuhren wir lustig fort auf die Kegel der schwäbischen Alp los, als es dicht vor Schwabsdorf plötzlich einen unerwarteten Ruck gab und ich mich mitten in eine Pfütze am Wege hineingeschleudert fand. Wir sind umgeworfen, dacht' ich, wie ich auf dem Ellbogen gestützt im schlammigen Wasser lag, was wird nun noch Alles hinter mir herpurzeln und mir auf den Leib fallen? Es kam aber nichts weiter als Uhland, der dicht neben mir mit beiden Beinen ins Wasser fuhr und sich nur an mir festhielt, um nicht ebenfalls der Länge nach hinzuschlagen. Ich kam darüber zur Besinnung, daß

ich ihn einige große Schritte im Wasser machen sah, und daß er mir half, mich aus dem Mantel und aus dem Entenpfuhl herauszuwickeln.

Vischer hatte sich am Wagen festgehalten, als auf unsrer Seite die vordre Feder gebrochen war und der Ruck uns plötzlich ins Wasser geschnellt hatte. Er kam besorgt auf mich zu und fragte fast mit Uhland zugleich: „Haben Sie sich verletzt?“ Als ich es heiter verneint hatte, brachen wir zwei in ein lautes Gelächter über diese Fahrt in die Pfütze aus, und selbst Uhland sah etwas heitrer drein, als gewöhnlich; dann wurde beschlossen in die Dorfschenke zu gehn, die in der Nähe war, und uns erst zu reinigen, ehe wir auf die Pfarre gingen.

Ich war trocken geblieben. Der Mantel hatte Alles auf sich genommen. Uhland aber hatte nasse Füße, denn das Wasser war ihm oben in die Stiefel gelaufen. Der Mantel war leicht zu reinigen; wie aber sollten wir Uhland beistehn, um ihm zu trocknen Füßen und zu einem passenden Schuhwerk zu verhelfen? — „Trockne Füße?“ fragte er ganz erstaunt, „ich mache mir nichts aus nassen Füßen und die Stiefel sind bald abgekehrt.“ Und er blieb wirklich den ganzen Tag ruhig wie er war — in seinen nassen

Strümpfen, eine merkwürdige Abhärtung, um die ich ihn beneidete.

10. Auf der Pfarre angelangt, trafen wir Schwab nicht zu Hause, dagegen Frau Schwab mit drei oder vier Pfarrersfrauen beim Kaffee. Schwab wurde bald zurück erwartet. Unterdessen nahmen wir an der Gesellschaft Theil, die natürlich zunächst mit unserm Abenteuer unterhalten wurde. Ganz neues Leben kam in den Kreis, als Schwab hereintrat, eine volle Gestalt, ungemein aufgeregt und heiter. Das erste war: „Uhland, Uhland unter meinem Dache! und Sie, Herr Doktor (zu Vischer) und — —!" (Vischer stellt mich vor). Darauf kehrte er noch einmal zu Uhland zurück. Endlich nahmen wir wieder bei den Frauen Platz. Jetzt faßte Schwab eine der Frauen ins Aug' und begrüßte sie mit einem Ausruf der Freude. Dann war er wieder bei Uhland; darauf kam ihm eine andre Frau Pastorin zu Schuß, und so wiederholten sich seine Entdeckungen und seine freudigen Ausrufe, bis er die Reihe herum war. Vor Aufregung über Uhland's Besuch hatte er nicht Ruhe genug gehabt, alle Viere auf einmal gewahr zu werden und zu begrüßen. Uhland war dagegen das Bild der Ruhe selbst. So wenig er im Wasser oder wegen der

nassen Füße seine Miene verzogen hatte, so wenig that er es jetzt; wir hingegen, Vischer und ich, genossen den Auftritt mit großem Behagen, hüteten uns aber wohl, es laut werden zu lassen, bevor wir uns allein fanden.

Nach und nach kam die Poesie aufs Tapet und Schwab holte ein Buch, um uns Möhrike's „Mein Fluß" vorzulesen. Dies that er nun wieder so laut und mit so viel Kraftaufwand und Leidenschaft, daß sich die stille Naturschilderung des Gedichtes stark damit in Widerspruch setzte. Ich lächelte vor mich hin, Vischer winkte mir zu, Uhland verzog keine Miene, sondern blieb unerschütterlich ernst.

Darauf kam Heine daran. Nachdem er, wie sichs gebührt, als frech und frevelhaft verurtheilt worden war, bemerkte Uhland zu meinem Erstaunen: „Zuweilen habe er doch etwas Poetisches, z. B. die Tanne des Nordens, die sich nach der Palme im Süden sehnt, was doch mindestens eben so albern ist, als wenn sich ein Eisbär nach einem bengalischen Tiger sehnen sollte.

Ich flüsterte Vischer leise ein Bedenken zu, etwa von der Art: „ich hätte gedacht, Heine's Verdienst wäre der Witz und die Sauerei und nicht dieser

sentimentale Baumroman!“ Laut etwas einzuwenden würde ebenso ungehörig gewesen sein, als wenn man in der Kirche den Prediger unterbrechen wollte. Schwab lobte Uhland's Unparteilichkeit.

Aber so unklar sind sich auch gute Dichter über das Dichterische. Wie konnte sich Uhland für den Roman der Tanne und der Palme erwärmen? Oder war es grade das Romantische, diese Spielerei mit märchenhaftem Unsinn, was ihm Heine „als Dichter“ erscheinen ließ?

Mit Vischer vertrug ich mich vortrefflich, wie auch der Erfolg bewiesen hat, als im Januar 1838 die Jahrbücher erschienen.

11. Ich habe diese Auftritte vorweg genommen, da sie sich einmal an diese Oertlichkeit knüpfen, bei der jeder gerne verweilt, auch wenn er nicht das Glück hat, sie in so liebenswürdiger Gesellschaft zu besuchen, wie es mir vergönnt war.

Willer und ich, wir gefielen uns beide in Tübingen so wohl, daß wir wohl eine Woche lang verweilten, und uns fast die Schweiz verdorben hätten, denn es war Anfangs September, als wir aufbrachen und Tübingen Lebewohl sagten. Hechingen, Bahlingen, Aldingen, Donau-Eschingen — wir waren im

Lande, wo alles auf ingen ausläuft, dem Vaterlande der Schweiz — erreichten wir nach einander. Hechingen ist nicht weit von Tübingen, und die Burg mußte uns an die Erzählung der Studenten erinnern, sie hätten Hechingen einmal den Krieg erklärt. Im Neckar hatten wir natürlich gebadet; nun kam uns die Donau zu Gesicht, aber ihre erste Erscheinung war abschreckend. Unter Donau-Eschingen zieht sie über eine Hochebne von feuchten Wiesen, auf denen große Rinderheerden gras'ten und viele lose Pferde sich tummelten. Ein Wiesenfluß erinnert immer an den Sumpf, wenn er auch noch so rüstig forteilt. Die Donau mißfiel uns daher entschieden. Erst ihre Quelle in der berühmten Einfassung auf dem Schloßhofe von Donau-Eschingen, wo das Wasser mächtig aus dem Boden hervorbricht und gleich in einem klaren, tiefen, ellenbreiten Bächlein rasch fortströmt, versöhnte uns wieder. Wir tranken aus der schönen Quelle und erholten uns aufs Angenehmste in den Anlagen, die den Fluß umgaben und in denen uns ein Spaziergänger zuvorkommend umherführte.

Wir sprachen mit ihm über unsere Absicht, in die Schweiz zu gehn, und er bestärkte uns in dem Gedanken, daß keine Zeit zu verlieren sei, wenn wir das

Gebirge nicht verschneit finden wollten. „Indessen dürfen Sie nicht verzweifeln“, fügte er hinzu, „ich selbst bin schon Mitte September auf dem Rigi gewesen.“

9.

Schaffhausen. Zürich. Der Rigi.

1. Bis spät Abends schritten wir rüstig fort und des Morgens erhuben wir uns vor Tage, um womöglich bei dem schönen Wetter, das uns jetzt begünstigte, die Schweiz, unser Ziel, noch zu erreichen. Vor Schaffhausen, auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe erblickten wir zuerst den Vater Rhein, den mächtig strömenden breiten klaren Fluß, und alsdann behauptete ich, am Horizont die Alpen zu unterscheiden. Willer, der kurzsichtig war, leugnete die Möglichkeit, es würden wohl Wolken sein.

„Wolken“, erwiderte ich, „sind nicht so scharf abgeschnitten, auch ist nicht die ganze Reihe weiß, es liegt ein großer schwarzer Sarg dort in der Mitte (es war der Tödi) und den Anfang zur Linken macht ein schöner Berg, wo Felsen und Schnee abwechseln müssen“ (es war der Glärnisch). Aber Willer glaubte

mir nicht eher, als bis wir dem Rheinfall gegenüber die Bestätigung erhielten und er sich durch Ferngläser selbst überzeugte.

Den Rheinfall hatten wir uns wohl mächtiger vorgestellt, als er von oben herab erschien; doch als wir unterhalb der Felsen hinüber fuhren und auf der hölzernen Brücke am Fuße der Burg dicht unter den Fall traten, da übertraf er sogar Alles, was wir nur von ihm erwartet hatten. Welch ein Genuß, welch ein glücklicher Augenblick! Aber vor dem Getöse konnte man einander nicht hören. Schweigend und überwältigt von dem gewaltig tosenden Sturz standen wir da.

Wir bestiegen die Burg, wir fuhren über den Rhein zurück. Im Kahn rief ich vergnügt aus: „Welch ein herrlicher Gedanke von Dir, lieber Willer, war dieser Gang nach der Schweiz! was haben wir nicht alles gesehn, was haben wir nicht alles gelernt! Alles dies muß man doch selbst erfahren und erleben!“

„„Und was werden wir morgen und übermorgen erst sehn, Jüngling!““ erwiderte er befriedigt.

Als wir in der Camera obscura die schönen Fälle

noch einmal beschaut hatten, kehrten wir nach Schaff-
hausen zurück.

2. Johannes Müller's Bibliothek wird hier auf-
bewahrt. Wir ließen uns hinführen und sahen uns
darin um. Der Mann, der uns durch die Bibliothek
begleitete, war von Kind auf blind gewesen, darauf
habe man ihm, als er schon erwachsen gewesen, den
Staar gestochen und das Licht der Augen geschenkt.
Wie ihn das Licht und die Farben erfreut, wie er
so vieles habe lernen und manches umlernen müssen,
erzählte er uns. So habe er von dem Anfühlen seines
weichen Pudels eine äußerst liebliche Vorstellung des
Thiers gehegt, so lange er blind gewesen, und nicht
begreifen können, daß dies häßliche schwarze Geschöpf
das nämliche sei, bis er sich wieder durch Anfühlen
davon überzeugt habe.

3. Schaffhausen ist eine altbürgerlich eingeengte
Stadt. Die Leute gehn mit den Hühnern zu Bett,
und wenn ein Reisender nicht bei Tage ankommt,
findet er die Straßen still und verlassen.

Wir hielten unsern Einzug in den Canton an
einem Sonntag Nachmittag und begegneten vielen
jungen Leuten, die meist paarweise, immer Bursch und
Mädchen, uns entgegenkamen. Es war wie eine Wall-

fahrt. Dies fiel uns auf, wir ließen uns mit einem jungen Paar ins Gespräch ein und fragten, wo sie hinzögen. „Wir ziehn über die Grenz zu Tanze", erwiderte der Bursch, „im Canton ist halt's Tanze verbote, aber die Grenz ist nüt wit."

„„Diese Schaffhäuser Republikaner scheinen sehr sauertöpfige Gesetzgeber zu haben; was meinst Du dazu?"" fragte ich Willer.

„Ich tanze nicht", antwortete er, „und wenn's einmal verboten ist, so sollten diese jungen Leute doch mehr Achtung vor den Gesetzen ihres Landes haben."

„„Du hättest wahrlich Lust, noch weiter zu gehen als die Schaffhäuser, die es doch nur innerhalb des Cantons verbieten!""

„Ja, das hätt' ich!" erwiderte er trocken.

4. Ueber Eglisau nach Zürich war ein starker Marsch. Bei Eglisau überschritten wir den Rhein mit Andacht. Wir wanderten nun schon lange auf Schweizer Boden und hätten das Hochgebirge viel deutlicher vor Augen haben sollen, als Tags zuvor vom Rheinfall; aber wir fanden heute den Himmel umzogen, die Alpen waren verschwunden, und wir mußten uns mit der fruchtbaren hügligen Niederung begnügen, in der wir abwechsend schöne Fluren, Hol-

zungen um Fels und Flußufer, Wein und Obstgärten bewunderten. Nirgends auf unsrer Wandrung — und ganz Deutschland lag jetzt hinter uns — hatten wir das Land so schön und den Anbau so sorgfältig gefunden, als hier.

Willer hatte auch in Zürich einen Bundesbruder. Mit ihm brachten wir den Abend zu. Wir wohnten im Storch hart an der Limmat. „Wenn es nur morgen schön wird", sagte der Züricher, „so will ich euch auf den Züriberg führen. Da werdet ihr einen prächtigen Anblick des Gebirgs haben, viel besser, als aus der Ebne. Unterdessen sollt ihr hier meine Gäste sein", und er setzte uns in der That etwas ganz Neues vor, Veltliner Rothwein und schäumenden Vino d'Asti.

5. Am andern Morgen erblickten wir zu unsrer Freude jenseits des Zürchersees den Glärnisch in seinem vollen Glanze; den Züriberg mußten wir dann ersteigen ohne uns umzusehn. Als die Aussicht über die ganze Kette des Gebirgs erreicht und die Häupter des Berner Oberlandes hinter dem Sihlwalde und der Albiskette oder dem linken Seeufer hervorgetaucht waren, hieß unser Freund uns kehrt machen; und wir genossen nun eines Anblicks, wie man ihn nirgends

in der Welt schöner haben kann. In dieser Entfernung heben sich die großen Berge mächtig hervor, die Jungfrau in ihrem Silberglanz und das Finsteraarhorn als eine Alles überragende schwarze Pyramide; dies verschönert sie und reiht sie in ein großes Ganzes ein, aus dem sie, wenn man ihnen zu nahe tritt, durch ihren eignen Umfang herausgerissen werden. Und geht man gar auf einen sehr hohen Punkt, wie die Furka, so wird alle Schönheit durch das Wüste des Hochgebirges ausgelöscht und Alles chaotisch unter einander geworfen, was sich hier so entschieden für sich darstellte.

Die näheren Schneeberge von Glarus waren so klar und die Luft so herrlich durchsichtig, daß es mir einmal schien, als sähe ich eine Lawine herabschießen, und es war mir, als ob ein Donner, der weit umher wiederhallte, sie begleitete. „Aber das ist unmöglich", sagte unser Freund, „um Lawinen fallen zu sehn, müßtet ihr mindestens bis auf die Wengern Alp gehn; der Donner hingegen rührt von einem Büchsenschusse aus dem Schießstand hier am Berge her; wir werden ihrer bald noch mehr hören."

Neben dem Glärnisch, dessen oberes weißes Schneefeld er Vreneli's Gärtli nannte, zeigte er uns

den Tödi an der Grenze von Glarus und Uri. Der Gotthardt ist ein so mächtiger Stock, daß er wenigstens von der deutschen Seite gar keine Gesammtgestalt annimmt. Einer von seinen Vorbergen, der Priestenstock, bildet eine kleinere Pyramide. Der Urirothstock, sagte unser Freund, sei das schneebedeckte Hochufer des Vierwaldstätter Sees; eine prächtige Sphinx mit glänzendem Schneehaupt und Rücken sei der Titlis. „Und dort, gleich hinter dem Albisrücken seht ihr einen runden Berg ohne Schnee, das ist der Rigi, den ihr noch heute besteigen werdet. Dies Wetter und eine so klare Luft um diese Zeit ist selten. Versäumt es daher nicht!“

Wir sättigten uns an dem großen Anblick; dann eilten wir zum See hinunter, leerten noch einige Schoppen Veltiner mit unserm Gastfreunde, fuhren über den See nach Wollishofen, dem ersten Dörfchen hinter der Stadt und verfolgten den schönen Weg der sich durch Weingärten, über die Wiesen der Wollishofer Allmende nach Albiswyl und immer höher zum Albis hinaufschlängelt. Eine Zeitlang verbirgt der Sihlwald den See. Dann steigt der Weg. Der See erscheint überall wieder; nachdem er bei dieser Biegung des Weges verschwunden ist, taucht er bei

der andern wieder auf; seine lieblichen Ufer, voll der glänzend reinlichen und fast städtischen Dörfer, machen den Eindruck, dies möge wohl der glücklichste und gebildetste Theil der bewohnten Erde sein; die Insel Ufnau, Hutten's Grab, erscheint zuletzt, wenn sich die Windungen des Wegs immer rascher hinaufschwenken.

Jetzt waren wir oben und erreichten heute noch einmal einen Gipfel, von dem uns die nun schon bekannten Gebirgsgestalten in all ihrem Glanze strahlend entgegentraten. Die Aussicht von Albisbrunn mag mit der vom Züriberge wetteifern; beide scheinen mir die vom Hütliberge bei Zürich, die ich erst später kennen lernte, zu übertreffen. Statt des Züricher Sees hatten wir hier den stillen dunklen Zugersee und den Rigi bis zur Wurzel herab vor uns. Er steigt aus diesem See schroff empor.

6. Es war noch nicht spät am Tage. Wir zögerten mit unsern Schritten ins Thal, ja, wir lagerten uns zu längerem Genusse dieses großen Bildes, ehe wir uns entschlossen, in den Kessel des lieblich eingeschränkten Zuger Sees hinabzusteigen, und kamen überein, bis jetzt sei dieser Tag der schönste unsrer Reise; kaum hielten wir es für möglich, daß er über-

troffen werden könne; und er war noch nicht zu Ende.

An dieser herrlichen großen Natur, an der Vollendung der Landschaft durch das Licht der Alpen, machten wir heute unsre erste Erfahrung. Solche Eindrücke sind bleibend. Unsre Seele war offen für sie; wir lernten diese Anschauungen kennen, wie Kinder die Welt entdecken, ja wir setzten diese Entdeckung der Jugend wirklich nur fort; es war unser Vaterland und all seine Schönheiten, die sich uns aufschlossen. Darum war es ein Erwerb für immer, und ein köstlicher Inhalt für unsre vaterländische Schwärmerei war diese herrliche Heimath der deutschen Republik. Denn daß die Schweiz das liebste Kind unsrer patriotischen Träume war, versteht sich von selbst. Dies erkannten auch die Schweizer an, die in den Jünglingsbund eintraten. Heinrich Geßner und der Maler Martin Distelli.

7. Als wir uns endlich von dem bezaubernden Anblick losrissen, tauchten wir in schöne Schluchten hinab, und gingen unter edlen Kastanien und Nußbäumen hin. Dies Thal hatte etwas Südliches. Der See, wie unser Weg ihn einfaßte, lag unbewegt in der warmen Nachmittagssonne. Aber Pfähle waren

in sein grünes Wasser hineingebaut und ein Gegitter darüber ausgespannt, über das sich die Reben üppig rankend ausbreiteten. Fast reife Trauben spiegelten sich in dem dunkeln Wasser unter ihnen.

Der Rigi deckt nun mit seiner ungeheueren Masse, die sich in zwei Kantone erstreckt, die noch mächtigeren Könige des Gebirgs. Wir schreiten auf ihn zu, wir haben nur ihn im Auge, wie er sich schroff aus dem See in die Wolken erhebt. In der Ferne am See erblickten wir ein Kirchlein. Wie weit ist's noch nach Zug? fragten wir einen Bauer. „Bis zum Killeli dort!" erwiderte er; aber es zog sich endlos herum, bis wir das Killeli erreichten. Alles scheint so nah und ist so fern.

8. Als wir in Zug im rothen Ochsen einkehrten, um einige Erfrischungen zu nehmen, während uns ein Schiffli zurecht gemacht wurde, trat der Wirth zu uns heran, freute sich, Studenten bei sich zu sehn und erzählte, der Päpstliche Legat wohne bei ihm, wenn er in die Schweiz komme; die Zimmer würden immer für den hohen Herrn bereit gehalten; ob wir sie sehn wollten? — und führte uns selbst hindurch und zeigte uns, wie der Cardinal sich eingerichtet.

Hatte sich der hier ein weiches italienisches Nest gebaut, weil ihm der ländliche Zuger Zuschnitt nicht gut genug war! Unser Schiffli war jetzt vorgerudert. Es sollte uns nach Immisen, rechts am Fuß des Berges, hinüberführen; denn wir mußten ja die hohle Gasse und die Tells Kapelle sehn.

9. Ein Mann und ein Maidli ruderten stehend und nach vorne gewendet; das Boot hatte einen flachen Boden und kein Steuer. Dies Alles war mir schon auf dem Zürcher See aufgefallen. Es war nun aber eine Fahrt von mehreren Stunden, und als wir uns ausgeruht und an dem Anblick des einzigen Riesen vor uns, des Rigiberges, gesättigt hatten, lös'ten wir das Mädchen ab.

Die Wendungen des Sees, links nach Arth, und rechts nach Immisee, sind trauliche Buchten. Der ungeheure Aufschwung des Blicks zum Gipfel des Rigi giebt diesen Buchten eine mächtige Tiefe. Oben auf dem Berge entdeckten wir ein Gerüst. „Das ist Rigikulm", sagte der Schiffmann; „Rigistaffel finden Sie gleich am Grat beim Aufsteigen von der Tall's Kapelle."

In der Bucht von Immisee hatten wir den Pilatus vor uns. Er ist schroff, zackig und kahl.

Eigentlich heißt er wohl Pileatus, der lateinische Hütliberg und Hütli heißt der Berg von seinem Wolkenhute.

10. Kaum gelandet bei Immisee eilten wir auf die berühmte hohle Gasse zu. Sie ist allerliebst. Schlanke Buchen bekränzen ihre leichte Erhöhung; aber es fehlt an allen Felsen, und alle Pfade den Berg hinauf steigen eine gute Weile sacht hinan. Hm! wohin soll der gute Tell sich da gerettet haben? Es bleibt nichts übrig, als oben auf den Berg hinauf. Der Hollunderbusch, der den Schützen verbarg und die Kapelle, von wo er schoß, stehn noch dazu auf der unrichtigen Seite des Wegs, da Tell doch jedenfalls den Bergpfad auf der andern Seite zum Rückzuge brauchte. Wenn aber Geßler dort zu Pferde hielt, wo die Kapelle steht, so war es vor der hohlen Gasse, wo er fiel, nicht darin. Daß die Oertlichkeit nicht zu der Sage passen wollte, war unbequem. Aber es muß doch wohl möglich gewesen sein, denn es ist geschehn, dachten wir. Von einem Zweifel an der ganzen Sage war damals noch nicht die Rede. Er wäre uns noch unbequemer gewesen, als diese mangelhafte Oertlichkeit.

Unser Maidli aus dem Schiff erschien und fragte: „ob sie uns auf den Berg hinaufführen solle?"

„Wie? das würde sich schicken!" rief ich aus, „da ist ja das Ende des Weges immer vor unsern Augen, das Haus auf Rigistaffel. Aber zeige Du uns den Anfang des Weges, liebes Kind, und wir wollen Dir zwei Batzen geben!"

Das geschah denn auch; der Fußsteig war nicht zu verfehlen, und nun begannen wir das Aufsteigen zur Rigistaffel von Immisee aus, das mühselige Ende unsrer reichen Tagereise.

11. Zuerst schlängelte sich unser Pfad durch Wiesen und Obstgärten; dann erhoben wir uns zu mächtigen grünen Abdachungen. Zahlreiche Heerden stattlicher Kühe umgaben uns mit ihrem melodischen Geläut; tiefer unten schoben sich reichere Wiesen, ebenfalls von Heerden belebt, weiter zu dem Absturz des Berges bei Staffel hinan, man sieht, ja man hört die Heerden noch von oben; zuletzt wurden die Windungen unsers Fußwegs immer kürzer und immer steiler, wir glaubten schon wir hätten uns verstiegen, das Haus vom Staffel war hinter den Grat getreten, und die Sonne neigte sich zum Horizonte; da krönte eine letzte Anstrengung unser Tagewerk, wir sprangen

hinauf, wir standen oben und — vor uns lagen die Schneeberge im vollen Alpenglühn, unter uns die Spiegel beider Seen.

Die Reisenden, welche schon oben waren, wünschten uns Glück, daß wir diesen seltenen Anblick nicht versäumt hatten; und als die Berge sich kurz darauf in ihr nächtliches Grau einhüllten, setzte sich die ganze Gesellschaft zu Tische. Wir gehörten nicht zu den schlechtesten Kostgängern unsers hohen Wirthes, waren ihm aber augenscheinlich nicht minder willkommen, als die satten. Die Schweizer rechnen allemal auf hungrige Gäste und tragen auf, daß die Tische knacken, eine Sitte, die uns heute sehr wohl gefiel. Als wir aber noch bei Tische saßen und es uns wohl sein ließen, wurden die Fenster durch ein starkes Wetterleuchten geröthet. Wir eilten vor die Thür; und hier begab sich ein Schauspiel, das gewiß eben so selten, als glänzend war. Der Himmel lag sternhell all umher und über uns, von Kulm schien das Haus wie festlich erleuchtet; und aus dieser lichten Nacht war im Westen ein Stück Himmel schwarz verhangen. Das Bild war nicht sehr groß und mit uns in einer Höhe. Häufig und rasch hintereinander schossen die Blitze wie ganze Feuergarben an der linken,

wie ein breites Lichtmeer an der rechten Seite auf, kein Donner war hörbar. Wenn aber die ferne schwarze Wolke ihr Licht aufschlug, erschien davor allemal eine nähere schöngehäufte Wolkenschicht, und unten die Buchten des Zugersees sah man plötzlich so scharf wie bei Tage hervortreten. Es war ein glänzendes und vielfach wechselndes Feuerwerk, das uns lange fesselte. Endlich umzogen weiße Nebel den Grat und wollten herüber, aber der frische Ostwind von oben wehte ihnen entgegen und strich sie wie lange schöne Silberhaare nieder, daß sie wild fortflackerten. Auch dies war eine sehr artige Erscheinung, aber wir waren müde, zogen uns zurück und fielen in einen festen Schlaf so wie wir nur unsre Betten erreicht hatten.

12. Der Kampf des Ostwindes mit dem Nebel, der über den Bergkamm wollte, entwickelte sich unterdessen zu einem furchtbaren Aufruhr im Thale des Vierwaldstädter Sees, und oben schüttelte der Wind unser Häuschen, daß die Betten schwankten, als wären wir auf einem Schiff im Sturm. Unten verbanden sich der Donner und der Wiederhall zu einem ununterbrochenen Hin- und Herrollen. Willer war schon am Fenster, als ich erwachte: „Steh auf, Jüngling“,

rief er mir zu, „ein Gewitter unter unsern Füßen! Das müssen wir erleben!“ In wenig Augenblicken waren wir unten und fanden das ganze Haus in Bewegung. Die Kapuziner auf dem Klösterli dicht unter uns läuteten mit ihrem Glöcklein, wie man es in Schwyz beim Gewitter thut, wir zogen alle zusammen auf den Rigirothstock. Hier öffnet sich ein herrlicher Blick über den Vierwaldstädter See und die Berner Alpen; und die Blitze hatten ein großes Feld zu bestreichen. Aber sie zeigten uns nicht den See, sondern nur die Wolkenmassen unter uns und die Schneeberge, so wie die scharfen Formen des Pilatus, der ein Gegenrigi genannt werden könnte und ebenfalls über das Gewitter hinausragte. Der Donner rollte unaufhörlich fort und nur an den verschiedenen Blitzen konnten wir neue Ansätze des Donnergerolls erkennen. Endlich kamen die Wolken zu uns herauf und umgaben uns unmittelbar. Wir befanden uns mitten im Gewitter. Dann erhoben sie sich über uns, ein Wirbelwind brach los, und die ersten großen Regentropfen stürzten auf uns nieder. Jetzt zogen wir uns eilig in unser Häuschen zurück, das nun aber noch mächtiger erschüttert wurde, als zuvor und jeden Augenblick den Absturz hinuntergeweht zu werden

drohte. Die Schauer dieser Alles überwältigenden Ausbrüche lassen sich nicht beschreiben. Wehrlos und staunend hingegeben steht der Mensch ihnen gegenüber. Der Blitz mag ihn niederwerfen oder unschädlich an seinem Haupte vorüberfahren; er hat es abzuwarten, wie es kommt.

13. Wir begaben uns wieder in unsre Kammer und der Regensturz des Gewitters ras'te noch lange fort. All dieser Aufruhr der Natur hinderte uns nicht am Schlafen. Eine Stunde vor Sonnenaufgang war Willer aber schon wieder auf den Beinen und nun hieß es: „Jüngling, steh auf! wir müssen nach Kulm hinauf, der Himmel ist wieder klar, es wird ein herrlicher Sonnenaufgang!"

„„Das ist ja, als wenn wir vor dem Feinde lägen, der uns jedesmal im besten Schlafe überfällt"", brummte ich —.

„Und uns damit zu den seltensten Erfolgen verhilft", fiel Willer ein, „denn wer kann sich rühmen, dies Alles auf dem Berge erlebt zu haben, der ihm nur einen einzigen Tag zu widmen hat, wie wir?"

In wenigen Minuten waren wir auf dem Kulm. Es ist noch ein gut Stück hinauf, aber nicht steil. Ein kühler Morgenwind wehte uns empfindlich durch,

als wir den freien Gipfel des Rigiberges betraten; schon wurden die Spitzen des Hochgebirges hell, dann schossen die ersten Strahlen der Sonne über den östlichen Erdrand empor, jetzt erschien sie selbst in blendendem Glanze, aber der kalte Wind schüttelte uns um so boshafter, die Sonne hatte noch keine wärmende Kraft.

14. Eine Menge Seen erblickt man hier oben, sogar einen Streifen des Zürcher Sees ganz in der Ferne. Der merkwürdigste war uns aber der Lowerzer See, den der Bergsturz des Roßbergs über Goldau im Jahr 1806 zur Hälfte aufgefüllt und von seiner Verbindung mit dem Zuger See abgeschnitten hat. Der Bergsturz ist nicht sehr steil hinabgeglitten; die beträchtliche Höhe und die Masse von Erde und Nagelfluhblöcken hat aber dem Sturz eine Geschwindigkeit ertheilt, welche viele Blöcke des Gesteins von haushohem Durchmesser über das weite Thal hinüber und an den Wänden des Rigi wieder hinaufgeführt. Damals, 1821, war die ganze Fläche des Ruffi und selbst die untre Ebne noch ein gelber unbewachsener Abschnitt; ein und vierzig Jahre später, im Juli 1862, hab' ich den gelben Grund überall bewachsen, unten bei Goldau ganz übergrünt, oben mit kleinen Tannen

besetzt gefunden, und ich zweifle nicht, hundert Jahre nach dem Bergsturz wird der Roßberg wieder dicht bewaldet sein. Man behauptet, die Entholzung sei die Ursache des Sturzes gewesen. Das Wasser, welches früher durch den Wald überall hin vertheilt worden sei, habe sich nach der Zerstörung des Waldes in einer hohen Senkung und Spaltung gesammelt und durch Sinterung allmälich den ungeheuren Keil losgelöst, der in einem Abrutsch Thal, Dorf und See überschüttete und aus der schönen Goldau eine Schuttwüste machte, durch die man stundenlang bergauf und bergab fährt, wenn man sich von Goldau nach Brunnen begiebt.

15. Als wir zu einer kurzen Erwärmung und Erholung im Wirthshause auf dem Kulm einkehrten, wurde uns das Fremdenbuch mit vielen weisen Sprüchen vorgelegt. Darunter war der Satz:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!“

der mich in Verlegenheit setzte. Was meint er damit? Die Kapuziner, die Rinderhirten und die armen Leute, die hier wohnen? Da dächte ich doch, die Freiheit wohne vielmehr in den Städten, wie sie ja in Athen und Rom und nicht auf dem Hymettus oder dem Mons Soracte gewohnt hat.

Willer aber lächelte vornehm und deutete mir den Spruch: „Die Bergvölker, wie die Schweizer, hätten immer am besten ihre Freiheit zu vertheidigen gewußt.“

„„Hm““, erwiderte ich, „„aber ihre Freiheit ist nichts werth; erst die großen Republiken der unsterblichen Städte, denen wir alle Philosophie und Staatskunst verdanken, sind die wirklichen Wohnstätten der werthvollen Freiheit.““

„Da wäre also die ganze Schweiz nichts werth“, erwiderte er scharf; und ich erschrak anfangs vor dieser Folgerung aus meiner eignen Auffassung; dann fiel mir aber ein, daß ja die Schweizer ebenfalls ihre Freiheit an die Städte knüpfen und am Ende ergriff ich entschlossen die Feder und schrieb hart unter jenem Satz:

Die Freiheit wohnt, wo freie Bürger wohnen,
Die ganze Erde ist ihr Vaterhaus,
Und wo noch Dränger in den Städten thronen,
Da treib' ein Brutus sie zum Thor hinaus.

Nun, dagegen hab' ich nichts, sagte Willer; wir unterschrieben uns; und so hatten wir die Frage allerdings gegen die Berge entschieden, was bei dem romantischen Dämmer, in dem die Freiheit damals schwebte, viel sagen wollte; wurde doch das unsinnige

Schenkendorf'sche Lied: „Freiheit, die ich meine", immer noch mit großer Andacht gesungen!

16. Nach einem wohlverdienten Frühstück in Staffel wanderten wir nach Wäggis hinunter. Dies ist unstreitig der schönste Weg, der von dem lieblichen Berge zu den Seen hinabführt, die ihn umfließen. Er ist der schönste wegen der wunderbar erweiterten und wieder verengten Aussichten über den merkwürdigsten See der Erde, den Vierwaldstädter See. Vom Känzeli übersieht man das Unterwaldner Thal hinauf, diesen terrassenartig gehobenen Seegrund; dann hat man das schöne Burchser Horn sich unmittelbar gegenüber; und wie zwei liegende Schildkröten schießen die Felsen vor Wäggis von beiden Ufern mit den Köpfen auf einander los und bilden eine Verengung des Sees in der Richtung nach Beggenried. Was aber den Zauber des Weges vollendet, ist der Bergsturz, durch dessen lieblich überwachsene Trümmer man zuletzt sich hindurch zu winden hat. Einmal hat der Sturz ein prächtiges Felsenthor gebildet, durch das der Weg hindurchführt. Felsen, übereinandergethürmt, ragen hoch empor, Bäume wachsen zierlich oben drauf, und ein prächtiger Keil haftet zwischen den nahen Wänden. So ist das Thor zusammen=

gefallen und so steht es noch da. Dann sieht man zu beiden Seiten des Wegs die großen Nagelfluh-blöcke liegen, als wären sie noch auf dem Sprunge und nur von dem umwachsenden Laub- oder Nadel-holz gehalten. Der ganze große Zug dieses Absturzes von den schroffen Wänden des obern Berges ist als wäre er noch in Bewegung, als müsse Alles noch weiter hinabtaumeln, eine lebendige Form des Berg-sturzes, könnte man sagen, gegen die weit ruhigere des Roßbergs; und doch wird diese so wenig erwähnt und beachtet, weil jene so viel neuer ist.

Nicht weit von dem Felsenthor abwärts fanden wir in höchst romantischer Einkeilung zwischen diesen Sturzfelsen und von jungen Buchen und Tannen umschattet eine Kapelle, die inwendig über und über mit Eisenmann'schen Fettmännchen behangen war. „Da! rief ich aus, hast Du wieder eine Behausung der Freiheit auf den Bergen, von der Quälerei des armen Christus gar nicht zu reden, der sein Kreuz den ganzen steilen Berg hinaufschleppen muß!"

17. Auch diese Kapelle habe ich nach 41 Jahren wieder gesehn. Und zwar hatte ein unternehmender junger Mann, mit einem rothen Filz auf dem Kopfe, hart vor der Kapelle einen Keller und ein Obdach,

Bänke und Tische unter den Bäumen, die am Abhange wuchsen, errichtet. Offenbar hatte der Schatten seit 1821 zugenommen. Ich kam mit meinem jüngsten Sohne, der in Zürich studirte, zu Fuß den Berg herunter. Wir ließen uns in der herrlichen Laube nieder, und ich bemerkte: Vor 41 Jahren war all diese Herrlichkeit noch nicht vorhanden, nicht einmal der Schatten dieser Bäume!

„Und ich war noch nicht geboren", fiel der Wirth ein. „Aber was sagen Sie dazu: nach abermals 41 Jahren wollen wir uns hier wieder treffen!"

Ich lehnte es nicht ab, habe mir aber nachher berechnet, daß ich ihm wohl schwerlich Wort halten werde.

Ein junges Ehepaar zu Pferde kam dazu. Ich erzählte ihnen von der Kapelle und führte sie hinein, um zu sehn, ob noch Alles in Ordnung wäre. Aber auch hier war das Gift der Aufklärung eingedrungen, sämmtliche Fettmännchen hatte es weggefressen, es war nichts übrig geblieben, als ein großes hölzernes Bein, wie eine Strumpfform unsrer Hausfrauen und ein hölzerner Arm und endlich ein kleineres Glied, das eine Nase oder ein Finger sein mochte, ebenfalls von Holz, Alles an die Wand der Kapelle in die

linke Ecke genagelt, wenn man hinausgeht. Es ist offenbar, daß diese drei hölzernen Glieder das ganze Volk der Fettmännchen vertreten sollen und daß die einzelnen fetten Beine und Arme in diese hölzernen Sinnbilder untergegangen sind. Hätte ich einen Einfluß auf den Kapellmeister des Rigi, ich würde ihn zur Wiederherstellung der Fettmännchen zu bewegen suchen und darin gewiß von meinen ächt altdeutschen Freunden, wie Eisenmann, Leo und Wackernagel, unterstützt werden.

Doch dies ist eine Abschweifung, die ich kaum mit der Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigen kann.

18. Willer fand, daß wir noch bei guter Zeit in Wäggis angelangt seien; und es wurde sogleich eine Unterhandlung um ein Schiffli nach dem Rütli eröffnet. Die Forderung überstieg unsre Kräfte; als ich einfach diese Bemerkung hinwarf, lenkte der Mann ein und sagte, wir wären also keine Engländer; die fänden das nie zu theuer. Und nun erbot er sich, uns für einen äußerst billigen Preis „zu führen.“ Wir gingen zu Schiff, wir fuhren ab und zu welch einer Fahrt! Jeden Blick begrenzt ein mächtiges Gebirg; alle Ufer sind himmelhohe Berge. Das Thor

der zwei Schildkröten öffnete sich bald; neue Felsenwände des Rigi traten hervor, dann über Beggenried der Selisberg und der Urirothstock, der mit ewigem Schnee und gletschergefüllten Thälern bedeckt ist. Dies ist schon eine schöne Kammer zwischen Hochgebirgen, aber noch geschlossener und unter himmelhohen, schroff ansteigenden Felsenwänden ausgebreitet, aus dem mächtigen Gebirge des Gotthart sich hervordrängend erschien das innerste Heiligthum des Sees, das Flüelener Becken. Hier wiederholten wir uns alle die schönen Schilderungen aus Schiller's Tell und fühlten uns wie heimisch auf diesem eingeweihten Schauplatz des schweizerischen Freiheitskampfes. Die Stärke der Empfindung und die Fülle der Befriedigung, daß wir uns wirklich hier befanden, und all diese Unsterblichen, den großen Axen, den Buggisgrat, den Mythenstein, die Platte, das Rütli selbst (Grütli sagten unsre Schiffer) mit eignen Augen schauten, gehörte so eigenthümlich der Jugend und unsrer vaterländischen Begeistrung an, daß wir wohl zu den glücklichsten Besuchern gezählt werden müssen, die dieser schöne und großartige See jemals getragen. Es wurde Abend, ehe wir das Rütli erreichten, eine aufsteigende Matte mit einer verfallnen Kapelle darauf.

Wir sahen wenig davon, es war auch nicht viel zu sehn, aber aufgeregt und gerührt fielen wir uns in die Arme und riefen aus: „Wir wollen frei sein wie die Väter waren!“ Auf diesem heiligen Boden gelobten wir einander, wir wollten für die Wiedergeburt des Vaterlandes leben und sterben.

„Und im vollen Ernst, Jüngling“, setzte Willer feierlich hinzu, „wir Deutsche müssen es den Schweizern gleich, wenn nicht zuvor thun!“

Dies war der Wendepunkt unsrer Reise. In der Dunkelheit traten wir die Rückfahrt an, blieben aber in Gersau über Nacht und ernüchterten uns einigermaßen wieder zum Humor, als die Gersauer, immer einer dicker, als der andre, nur keiner von unserm Wirthe in Hemdsärmeln übertroffen, sich um uns herum niederließen und bei äußerst lebhafter und heitrer Unterhaltung Massen von Landwein zu sich nahmen. Als wir unsre Schiffleute fragten, wovon die Gersauer so stark würden, sagten sie, der Wein wäre so nahrhaft, das sähe man an dem Wirth, der immerfort welchen tränke.

Für ihre Zeche in Gersau und eine kleine Zulage zu dem ursprünglichen Fahrgeld fuhren uns unsre Schiffer am andern Morgen bei Tagesanbruch nach

Luzern oder vielmehr, wir fuhren uns alle vier, denn es war zu kalt, um still zu sitzen, wir ruderten uns warm, und das Schiffli flog wie ein Pfeil über den glatten Spiegel des Sees.

10.

Die Rückreise. Freiburg. Heidelberg. Frankfurt. Bonn. Göttingen.

1. Bei Luzern besuchten wir natürlich Thorwaldson's sterbenden Löwen, das Denkmal des Falls der Schweizer Söldner, die in der Revolution dem Unwillen des Pariser Volks erlagen, und fanden noch einen, der dem Gemetzel entronnen war, als Wächter bei dem Denkmal — seines eignen Untergangs und noch immer „im Solde des Königs." Wir ließen ihn erzählen, was er wußte, aber der Bericht fiel sehr mager aus; er trug jedoch seinen Leibgarden-Anzug, und es waren auch noch einige Anzüge und Waffen der wirklich umgekommenen Löwen vorhanden, die er uns zeigte.

Der schamlose Einfall Ludwigs XVIII., die erkauften Reisläufer zu verherrlichen, die ohne königlich gesinnt zu sein für das Königthum erschlagen wurden,

kann nur Widerwillen erregen; und es leidet keinen Zweifel, diese Menschen verdienten ihren ruhmlosen Untergang. Das vom Pfeil erlegte wilde Thier stellt ihn am Ende ganz richtig dar, und wenn sich noch immer Leute durch den Vergleich mit ihm geschmeichelt fühlen, so beweis't das nichts gegen die Richtigkeit der Darstellung.

Freilich war es eine Zumuthung an Thorwaldson, einem solchen Untergange ein Denkmal zu setzen; er hat sich aber, was man auch von dem Adel der Bestie denken mag, die er gewählt, vortrefflich aus der Schwierigkeit gezogen. Jeder menschliche Ausdruck wäre für den Gegenstand zu gut gewesen. Es war aber auch schon 1821 dahin gekommen, daß der Löwe weder den Luzernern, noch Ludwig XVIII., seinem Stifter, sonderlich zur Ehre angerechnet wurde. Distelli pflegte ihn zu seinen Karikaturen zu benutzen.

Die Bestie ist übrigens mit Recht berühmt. Wer sie einmal gesehn hat, wird den Eindruck leicht behalten und von der Wahrheit ihres Sterbens überzeugt sein, ohne je einen sterbenden Löwen gesehn zu haben.

2. Wir gingen über das Sempacher Schlachtfeld, wo die Schweizer einen so ehrenvollen Sieg ihrer

Freiheit über die österreichischen Ritter davontrugen, nach Arau. Hier wird der Weg allerliebst. Obgleich die Zauber des Hochgebirges fehlen, so unterhielt uns dafür eine fortwährende Verschiebung der Thäler in einander und ein Vortreten niederer bewaldeter Höhen vor ansehnlichere ebenfalls bewaldete Berge bis nach Basel.

Kurz vor Basel erscheint die Kuppe des Schwarzwaldes, der Blauen, dunkelblau über diesen Waldhöhen hervorragend. Wir waren um den Schwarzwald herumgegangen, und näherten uns ihm nicht weiter, als bis Freiburg, von wo wir das ganze fruchtbare Rheinthal bis nach den Vogesen hin übersehn konnten.

In Basel auf der Rheinbrücke verweilten wir aus Achtung vor dem Vater Rhein. Da gesellten sich zwei Leute zu uns und suchten ein Gespräch anzuknüpfen. Sie seien Holländer, welchem Handwerk wir angehörten? Als ich erwiederte, dem der Philalethen, wollten sie die Gilde nicht kennen, folgten uns aber nach Kleinbasel hinüber und setzten sich zu uns, als wir in einer Schenke uns Wein kommen ließen. Der Aeltere von ihnen bemerkte, unser Wein wäre eine geringere Sorte, ob wir ein Glas von dem

ihrigen annehmen wollten? Wir erklärten aber, unser Wein wäre ein Göttertrank, und es ginge uns nichts darüber. Wir dankten ihnen. Willer rief mir auf lateinisch zu: sie seien ihm verdächtig; wir wollten aber doch sehn, was sie mit uns vorhätten.

Als der Wein nicht ziehn wollte, langte der edle Holländer ein Röllchen Dukaten hervor, zählte sie von einer Hand in die andre und sagte dann: „Nehmen Sie Handgeld für Java, meine Herren!“ Dabei schob er jeden von uns einige Dukaten hin.

Ich erwiderte rasch: „Wir hätten ihm ja schon gesagt, daß wir Philalethen wären, und das hieße auf deutsch: wir besäßen Silberbergwerke in Mexiko. Wie er da erwarten könne, daß wir unser Geschäft in Stich lassen und nach Java gehen sollten?“

Willer brach in ein lautes Gelächter aus. Dann aber rief er den Wirth und fragte ihn laut und ernsthaft: „ob die Schweiz auf ihrem freien Grund und Boden Seelenverkäuferei erlaube?“

Der Wirth war sich nicht ganz klar über die Gesetze, meinte aber, er wolle nach dem Cantons-Weibel schicken, der grade neben an wohne; der werd' es wohl wissen.

Unsre Holländer steckten ihre Dukaten rasch ein,

ließen den Wein in Stich und verschwanden sogleich. Der Wirth aber sagte: „Ich habe den Weibel nur erwähnt, um ihnen auf den Zahn zu fühlen. Sie schleichen schon mehrere Tage hier herum. Wir wissen nun doch was sie vorhaben."

Uns aber war das Abenteuer eine Erheiterung auf den Weg.

3. Freiburg war wieder eine katholische Universität, aber bei weitem freier, als Würzburg. Die Studenten gefielen uns sehr wohl, besonders ihr entschlossenes und feuriges Wesen. Mit einem unter ihnen, Schwörer, der im Jünglingsbunde war, befreundeten wir uns besonders. Anziehend und ganz etwas Ungewöhnliches war das Zusammenleben der Burschen mit den Bürgern auf einem prächtigen Wirthshause, das „der Kopf" hieß. Ich sah hier einen Mann mit einer Genauigkeit Billard spielen, die mich in Erstaunen setzte. Das Billard war ein Pariser, die Löcher so klein, daß die Kugeln nur eben hineinpaßten. Die Franzosen spielen fast nur Carambole. Unser Mann aber spielte in einer deutschen Partie die Carambolbälle, die er unaufhörlich mit zierlichen Klappstößen umwanderte nach Belieben von den Ecken in die Mitte und umgekehrt mit einer Sicherheit, daß ich

an Zauberei glaubte. In der That war die ganze Versammlung „im Kopf" erstaunt, als er die Partie in einem Zuge beendigte und dann mit einer Verbeugung gegen seinen Mitspieler den Stock niederlegte.

Dies war aber nur die Einleitung. Er hatte nun die Aufmerksamkeit der Leute erregt und gab sich als Taschenspieler zu erkennen, um uns mit noch weit schwierigeren Kunststücken zu unterhalten.

Schwörer zog uns „von den Narrenspossen", wie er sagte, weg und wir setzten uns zu einer ernsthaften Unterhaltung zusammen, die sich vornehmlich um Spanien drehte, wo ein freies Volksleben erwacht war, an dem selbst die Frauen einen lebhaften Antheil nahmen.

Schwörer war ein ausgelassener, tapfrer, liebenswürdiger und geistvoller Bursche. Obwohl Mediziner, führte er auf Reisen den Tacitus bei sich und las gern daraus vor. Wir haben lange mit aufrichtiger Freundschaft zusammengehalten. Als er von Wien zurück kam, bewirthete ich ihn bei mir in Jena, wo ich ihn nur mit Mühe von bösen Händeln zurückhielt, da er durchaus, ohne stoßen zu können, einen Zweikampf auf den Stoß durchmachen wollte und zwar

ehe noch ein Hieb durch die Speicheldrüsen, den er sich in Halle auf der Durchreise geholt hatte, geheilt war. Später, als er schon praktischer Arzt in Freiburg und verheirathet war, hab' ich ihn wieder besucht. Bei der Gelegenheit kamen verschiedne Leute in seine Sprechstunden, und er gab ihnen seinen ärztlichen Rath im Nebenzimmer, während ich mit der Frau Doktorin beim Kaffee blieb. Mit einem Mal entstand ein Getümmel und Gepolter und es ergab sich, daß Schwörer den Besuch die Treppe hinunter geworfen hatte. Als wir uns erkundigten was es gäbe, kam der Doktor heiter die Treppe herauf. Er hatte doch nachsehn wollen, wie es abgelaufen wäre und erzählte, als er unten angekommen sei, habe sein Mann sich eben vom Boden erhoben, sich herumgedreht und ihn gefragt: „bin ich schön?"

Schwörer setzte sich nun wieder zu uns und bewies uns, wie nöthig die Operation gewesen sei. Ueberall, wo er auftrat, war der Ausgelassenheit und Heiterkeit kein Ende abzusehn. In Wien, wohin er zur Ausbildung seiner ärztlichen Talente gegangen war, hatte er sogar seinem Hunde den Namen eines Professors gegeben, ich dächte der Name wäre Kern gewesen, und sich dadurch natürlich alle Perücken der

Kaiserstadt auffäßig gemacht, obgleich er ihnen erklärte, er habe es nur gethan, um den Herrn Professor zu ehren, da der Hund ihm ja lieb sei. In späteren Jahren soll er sich eifrig in die katholische Partei geworfen haben. Leider hab' ich ihn in dieser Verwandlung nicht wieder gesehn, so neugierig ich auch war, wie sie ihm zu Gesichte stünde.

4. Es versteht sich, daß wir den Berg, der über Freiburg und seinen zierlichen Münster emporragt, bestiegen und die Aussicht über den Garten des Breisgaus genossen, daß wir uns an den herrlichen Trauben, die wir hier in Fülle fanden, erquickten und die Mandelbäume bewunderten, die an diesem südlichen Abhange des Gebirgs schon gedeihen. Aber unsre Zeit war gemessen, und wir eilten heimwärts. Die größte Anstrengung der ganzen Reise war der folgende Tagesmarsch. Wir verließen Freiburg früh bei Sternenschein und legten die 20 Wegstunden bis nach Kehl, Straßburg gegenüber, in einem Tage zurück. Als wir uns am andern Morgen nach der berühmten altdeutschen Stadt aufmachten, stießen wir zuerst auf die französischen Mauthbeamten, die uns mitten auf der Rheinbrücke nach Cigarren durchsuchten, obgleich wir ihnen erklärten, wir wären beide ab-

gesagte Feinde des Tabackrauchens. Ein widriges Gefühl, wie ein verdächtiger Waarenballen behandelt zu werden; und wir konnten es nur für persönliche Ungezogenheit gegen uns nehmen, da wir unsre Ränzel in Kehl gelassen, also nichts als unsre Taschen für Cigarren übrig hatten. Vielleicht war meine verschossene nunmehr völlig gebräunte Jakobinermütze schuld an der Quälerei, vielleicht der Aerger an den deutschen Studenten vom Freiheitskriege. Nicht besser erging es uns am Thor der Festung. Man nahm uns unsre Pässe ab, nach denen bisher kein Mensch gefragt hatte. Wir verlangten sie zurück, damit wir doch auch zu einem andern Thor hinausgehn könnten; der Paßtyrann aber verweigerte dies und schloß sie in seinen Schubkasten ein. Hinaus könnten wir überall, nur nicht hinein, wenn wir so auffällig und fremd gekleidet wären, daß man uns den Ausländer gleich ansähe.

„Den Ausländer? ich dächte wir wären hier noch im deutschen Lande!“ warf ich ein.

„„Nun Sie sind wohl ein Deutschländer?““ erwiderte er, „„wir aber sind Franzosen.““

„— Hat offenbar sein Deutsch vergessen, und das

Französische noch nicht gelernt", sagte Willer, „komm, laß uns gehn!"

Wir besahen und bestiegen den Münster; aber der ganze Eindruck, den wir hier empfingen, war uns widrig. Straßburg erschien uns, wie eine ausgerissene, verdorrende Pflanze, wüst und vernachlässigt; das Alte ist todt und das Neue ohnmächtig; was konnte der todte, katholische Münster Tröstliches dagegen aufbringen, da wir ohne alle architektonische und mittelalterliche Begeisterung waren?

Wir eilten über den Rhein zurück, und hätten lieber den ganzen Spaziergang mit all seinen Widerwärtigkeiten aus unserm Gedächtniß gestrichen.

„Welch eine widerwärtige Knechtschaft diese Reglementsnarren, die Franzosen, Einem entgegenhalten, so wie man nur ihre Grenze betritt. Es kitzelt sie ordentlich, sich bei aller Welt verhaßt zu machen!"

5. Im vollen Regen zogen wir weiter nach Carlsruh. Die Geschichte von dem Bullenbeißer der Ochsentreiber hab' ich oben erzählt. Dieser Theil der Reise war unangenehm. Erst als wir bei schönem Wetter durch die herrlichen Nußbaum-Alleen auf Heidelberg zueilten, gewannen wir unsre glückliche Stimmung wieder. Die guten Sterne, die unsre Tapfer-

keit so glänzend belohnt hatten, schienen uns wieder, neue Freunde und Bundesbrüder an einem so reizenden Ort!

Heidelberg liegt eben so schön, als Freiburg und vielleicht noch schöner; es ist schwer zu sagen, welcher Stadt man den Vorzug geben soll. Auch Heidelberg hat schon viel Südliches, aber das Neckarthal ist zugig und rauh, während die Bergstraße es allerdings mit der Gegend von Freiburg aufnimmt und in ihrer gegen Norden geschützten Lage Mandeln und Pfirsiche trägt.

6. Die Heidelberger Burschen haben Zufluß aus dem Norden, sie bildeten eine Burschenschaft, aber „im Schniepel" (Frack), mit prahlenden Pfeifenquasten und landsmannschaftlichen Schlägereigelüsten. Wir sahen mit Verachtung auf sie herab. „Hühnerwadel hat hier einen Hieb bekommen und Küchler dort einen ausgetheilt." Die Unschuld, mit der sie uns diese Dummheiten vortrugen, als verstände es sich von selbst, daß sie uns anziehend und wichtig erschienen, machte uns aufsäßig und wir erwiderten, Einer immer schärfer, als der Andre, das wären landsmannschaftliche Narrenspossen; und wir in Halle und Jena würden

sie nicht länger als Burschenschaft anerkennen, wenn das nicht anders würde.

Der Streit wurde hitzig. Wir verwarfen das Duell in der eigentlichen Duellirhöhle selbst. Das war etwas höchst Auffallendes. Alle die berühmten Recken des Hirschgrabens kamen herbei, das Billard hörte auf, die großen Pfeifen gingen aus, die Whisttische machten eine Pause. „Hört! was diese Hallenser uns in den Bart werfen!“ Wir verfochten unsre Sache nicht schlecht, und es kam wirklich so weit, daß die Gescheidtesten unter ihnen auf unsre Seite traten und uns zugaben, unsre Ansicht sei zwar die richtige, lasse sich aber — in Heidelberg nicht ausführen.

„Das liegt wahrlich nicht an Heidelberg“, rief ich aus, „sondern daran, daß Ihr diese Ansicht nicht zu der Eurigen macht. Eine Wahrheit ist doch in Heidelberg, sollt' ich meinen, eben so wahr als in Halle. Die Sache ist übrigens reif, um vor den Burschentag zu kommen, und es ist nothwendig, daß alle Burschenschaften gegen das alte Studentenleben, dem sie ein Ende machen wollen, ein und dieselbe Politik befolgen.“

Einige von „den Herren“ — so nannte sie Willer, denn sie wären ganz wie unsre Hallenser Korpsburschen, denen Hildebrand diesen Namen gegeben hatte

— empörte dieser Gedanke so sehr, daß sie erklärten, wenn ihnen der Burschentag die Schlägereien verböte, so würden sie sich nicht unterwerfen.

Wegen der Verfolgung der allgemeinen Burschenschaft durch die Regierungen ist es gar nicht zu dem Versuch gekommen, und die Heidelberger „Herren“ hatten ungestört alle Nachmittage zum Kaffee ihre Schlägerei auf dem Hirschgraben.

Wir zogen Abends aufs Schloß, und unsre Kritik ihrer Verbindung, von der überall gesprochen worden war, zog eine zahlreiche Sitzung bei dem berühmten Schloßbier zusammen. Die Erörterungen gingen fort, und jeder von uns hatte einen großen Kreis um sich herum, dem wir die Hallisch-Jenaische Politik klar zu machen suchten. Aber Heidelberg wurde viel von Müßiggängern und aristokratisch verderbten Burschen besucht, die's auf Kartenspiel, Zechen, Frauenzimmer und den ganzen altstudentischen Unsinn abgesehn hatten, die nicht die Wissenschaft, sondern nur rohe Zerstreuungen suchten. Eine Liebe zum Idealen und ein Eifer für die Besserung des Jugendlebens auf den Hochschulen war hier nicht zu finden, noch zu erzeugen, diese Kloppfechter und Kartenspieler hielten uns für blinde Schwärmer, daß wir nur daran dächten, ob-

gleich sie kein vernünftiges Wort gegen uns aufbringen konnten und sich äußerlich in der anerkennendsten Weise über unsre Darstellung der Sache aussprachen. Aber auch ihren verhaltnen Spott schenkten wir ihnen nicht; wir erklärten ihnen, daß wir in Halle und Jena diese Gedanken wirklich ausführten, daß wir ohne Kartentische, ohne Schlägereien und ohne Liebesabenteuer auskämen, und daß es uns leid thäte, wenn sie es nicht dahin bringen könnten, den Korpsburschen auszuziehn und wirklich eine Burschenschaft zu werden.

„Ihr geht aber zu weit, Ihr Kerle", sagte ein gemüthlicher Darmstädter, „wir meinen's just so gut, als Ihr; aber Ihr kennt halt unsre Verhältnisse nit!"

„„Sie kennen unsre Verhältnisse nicht!"" hieß es von allen Seiten, „„sind aber brave Bursche; nun kommt, und laßt uns singen und trinken! schenkt ihnen ein! es lebe das Vaterland, das Eine und freie!""

Noch am andern Tage auf der Bergstraße waren wir voll von diesen leidenschaftlichen Erörterungen, in denen ich nach Willer oft zu weit gegangen und fast beleidigend geworden wäre; „und", setzte er hinzu, „am Ende dient es zu nichts, sie sind unverbesserlich;

wenn man ihnen auch zwanzig Leute, wie Clemen, über den Hals schickte, es würde nichts nützen."

7. Darmstadt war uns nichts, aber Frankfurt sehr wichtig. Hier hielt Georg Bunsen eine Erziehungs-Anstalt unter den Pulverweiden, die ein Muster der neuen verbesserten Erziehung sein sollte, und wirklich das Ausgezeichnetste leistete.

Zuerst gestaltete sich das Verhältniß von Lehrer und Schüler zu einem vollkommen freien, wie in einer vernünftigen Familie die Glieder derselben mit einander leben. Zum Turnen und Spielen gaben sich die Lehrer ganz mit her. Es war eine Art Freistaat der Jugend, und die Theilnahme und Thätigkeit des Einzelnen gab ihm seine wohlverdiente Stellung in dem Ganzen, das er vollkommen zu seiner Sache machte. Es gehört Talent dazu, einen solchen Gemeingeist und ein solches Leben zu erzeugen, wo Alles sich selbst in Ordnung hält; diesen Geist und dies Talent hatte Georg Bunsen. In den Lehrstunden wurde alles mögliche Gewicht auf die Selbstthätigkeit des Schülers gelegt; was er selbst finden konnte, mußte er durchaus selbst entdecken. So griffen sie besonders die Mathematik an; und ich hatte große Freude an ihren Erfolgen.

Nicht minder hingerissen war Willer, und als ich ihm eröffnete, ich sähe jetzt ein, daß man sich dieser Sache ganz widmen und Erzieher werden müsse, erwiderte er, „das ist längst meine Meinung gewesen." Und Georg Bunsen's Anstalt hatte wirklich einen so großen Ruf unter uns, daß nach einander Hildebrand, Sprewitz und Willer daran mitgewirkt haben und ich selbst nur durch meine Gefangenschaft in Kolberg und ihre Folgen davon abgekommen bin, wie ich bei einer späteren Rückkehr nach Frankfurt, wo ein ganz unerwarteter und herber Bruch mit meinen alten verehrten Freunden eintrat, zu erzählen haben werde. Genug, es stand jetzt fest, ich wollte Erzieher werden und das neue Geschlecht zu einer Freiheit heranbilden helfen, von der das alte nichts wußte.

8. Dies schrieb ich auch sogleich meinem Vater und setzte ihm dabei mit vieler Begeisterung die Lage und die Absichten unsrer großen reformatorischen Partei auseinander. Meinem Vater fiel dabei billig auf, daß ich sogleich aller Welt helfen wollte zum Theil offenbar wider ihren Willen, während die nächste Frage doch die sei, wie mir selber geholfen werden solle; denn er müsse mir leider mittheilen, daß seine Angelegenheiten eine ungünstige Wendung nähmen

und daß er nach Ablauf des ersten Jahres nicht im Stande sein werde, mir meine Kasse wieder zu füllen.

Diesen Brief fand ich in Halle vor, deutete ihn aber keineswegs so schlimm, wie er gemeint war, sondern dachte nur, meinem Vater wäre es nicht möglich, von dem Ertrage seines Gütchens so viel zu erübrigen, um mich auf der Universität zu erhalten. Ich dachte noch nicht daran, daß die Familie von Haus und Hof vertrieben werden sollte. An meiner Reise nahm zu Hause Alles den lebhaftesten Antheil und freute sich, daß ich so vieles gesehn und gelernt und überall so gute Freunde gefunden.

Durch den Einfluß Georg Bunsen's und seiner geistreichen Frau verließ ich Frankfurt wie umgewandelt, und sehnte mich nur nach Halle und meinen Büchern zurück, um an das große Werk der Vorbereitung sogleich eifrig Hand anzulegen.

9. Dampfschiffe gab es damals noch nicht, gleichwohl gingen wir den Main und den Rhein zu Schiffe hinunter. Das Mainschiff nahm eine große Gesellschaft in seinen innern Raum auf. Dort liefen Bänke entlang, Musiker und Obstverkäufer fehlten nicht; auch auf dem Verdeck konnten wir uns ergehn.

Vier Pferde zogen im starken Trott unsre Arche den Fluß hinab. Den lieblichen Taunus, den wir diesmal nicht durchwandern sollten, begrüßten wir zur Rechten, den Melibokus, den wir vor einigen Tagen bestiegen hatten, zur Linken. In Mainz fanden wir sodann das Rheinschiff. Dies brauchte keine Pferde, sondern wurde von den schnellen Fluthen des krystallenen Bergstroms selbst zu Thale geführt. Die Fahrt bis Koblenz, die einen ganzen Tag währte, war so glücklich, so romantisch, so billig und wurde durch solche Fülle von Trauben und Landwein versüßt, daß wir äußerst befriedigt von all den Wundern, die der Fluß von Bingen bis Koblenz darbietet, landeten.

Von Koblenz gingen wir zu Fuß nach Bonn, wo wir einen Schulfreund Willer's besuchten, die schöne Umgegend bis zum Gipfel des Drachenfels durchstreiften und den jungen Arndt kennen lernten. Es waren wenig Studenten zurückgekehrt. Wir bemerkten aber bald, daß hier so ziemlich der Heidelberger Geist herrschen müsse.

10. Bonn fesselte uns daher nicht lange, und wir eilten durch Westphalen nach Kassel und Göttingen. In Solingen besahen wir uns die Waffen- und Messerfabrik. Mich reizten die schönen Stoßrappiere,

und da sie so spottbillig waren, hatte ich große Lust, mir einige ächte Klingen mitzunehmen; aber Willer zeigte mit leichter Mühe, wie unsinnig der Einfall sei; er selbst dagegen drehte und wendete einen hübschen Dolch mit solcher Andacht hin und her, daß ich ihm endlich zum Entschluß verhalf, den Handel abschloß und die kleine Waffe sofort aus der Reisekasse bezahlte. Der Vorfall blieb mir aber merkwürdig: „Was wolltest Du mit dem Dolche? sprich!“ Freilich war dies zierliche Messer leichter fortzubringen, als die Rappierklingen; aber dennoch schien mir der Kauf genau genommen ebenso abenteuerlich, und ich sah erst später ein, was Willer sich dabei gedacht haben mochte.

Die endlose Ausdehnung des gewerbfleißigen Elberfeld setzte uns in Erstaunen, die Nachbarschaft des Teutoburger Waldes regte später unsre Phantasie an, obgleich wir keinen Ort erreichten, den man für das vielbesprochene Schlachtfeld ausgegeben hätte, wo dem Vordringen der römischen Civilisation durch unsre barbarischen Vorfahren ein Ziel gesetzt wurde.

In Arolsen trafen wir Bekannte, die über Kassel nach Göttingen zurückwollten, und reisten mit ihnen zusammen. Wir gingen durch die Hochebene, die

über den Wasserwerken von Wilhelmshöh liegt. Hier waren wir besonders glücklich, denn kaum bei dem Herkules angelangt, sahen wir, daß die Wasser eben losgelassen wurden, und stiegen von Fall zu Fall mit ihnen hinab, bis der Springbrunnen plötzlich seinen mächtigen Strahl in die Luft emporschoß.

11. In Göttingen fand ich eine Menge alter Schulfreunde, die hier wesentlich so fortlebten, wie sie es in Stralsund gewohnt gewesen waren, wobei die Bowle, die Thees, der Kartentisch und die Schlägereien eine Hauptrolle spielten. Dabei ergaben sie sich natürlich mit mäßigem Eifer den Pandekten und andern Vorübungen zur „Carriere" im Polizeistalle des heimischen Augias. Einer von ihnen gab mir zu Ehren einen Thee. Vier Whist- oder Bostontische wurden eröffnet und eine Bowle machte den Schluß. „So leben wir hier; was sagst Du dazu? Die meisten von uns sind gut bei Kasse und wir halten gesellig zusammen." Dabei hatte er die Farben der Pommern an der einen und die der Burschenschaft an der andern Pfeife, und meinte, Beides nähme sich ganz gut aus.

Diese kindliche Unschuld entwaffnete meinen Fanatismus, und ich sagte trocken: „Lieber Freund, der

Geist der Menschen ist offenbar lokal bedingt. Dies fruchtbare Kartoffelland, in dem Göttingen liegt, bringt eben nichts Besseres hervor, als den Philister, wie er immer war und immer sein wird. Ihr habt Pommern in der Tasche und im Kopfe mitgenommen, und wenn Ihr Eure Väter zu Euren Thees einlüdet, sie würden wenig vermissen und natürlich nichts Neues bei Euch entdecken. Wenn man sich aber etwas weiter in Deutschland umsieht, so findet man denn doch, daß etwas vorgegangen ist, wovon sich der Philister hinter seinem Kartentisch nichts träumen läßt und daß es ein größeres Spiel, als diese grande misère ouverte giebt!"

„„Was meinst Du damit?""

„Die Revolution!"

„„Aber der wird sich der lokale Geist, der nichts davon wissen will, widersetzen!""

„Ganz gewiß! wird aber am Ende dem allgemeinen Geist erliegen, wie dies im Freiheitskriege auch der Fall war."

„„Vorläufig leben wir hier ganz vergnügt, wie Du siehst.""

„Ja, das sehe ich, und Ihr seid noch unverbesserlicher, als die Heidelberger; die haben doch einen Ge-

meinsinn und eine Art Gemeinwesen; Ihr aber seid nichts, als Privatpersonen, wollt es auch bleiben, und damit es alle Leute bleiben, wollt Ihr später irgendwo den Staat als Privatdomäne verwalten helfen."

„„Darüber machen wir uns keine Gedanken, das findt sich, wie das Kegelschieben.""

Dann schlug er auf den Tisch und stimmte den Gesang an:

Genießt den Reiz des Lebens,
Man lebt ja nur einmal;
Es blinkt uns nicht vergebens
Der schäumende Pokal! —

Das war so zu sagen das Bundeslied der geistlosen Lebemänner.

12. Willer hörte mir mit vieler Theilnahme zu, als ich ihm von meinen nüchternen Landsleuten erzählte. Als Mecklenburger kannte er diese Erscheinungen sehr wohl, nur hatte ihnen in Friedland die Turnerei die Spitze abgebrochen und solche Leute, wie ihn selber, erzeugt.

Von Göttingen aus hatte unsre Reise keinen weitern Reiz als das Gefühl der Genugthuung, daß wir sie mit den Mitteln ausgeführt, die wir von Anfang an dazu ausgeworfen. Dies konnten wir sagen,

als wir unser geliebtes Halle wieder betraten. Durch den Gegensatz hatten wir es erst vollkommen schätzen gelernt. Nur von Jena wurde es übertroffen; aber was kam auch Jena gleich?

Ein Theil unsrer Bekannten, vornehmlich die wir in Alles einweihten, wie Ledebur, Bonge, Beyer und Ritter, beneideten uns um unsre Fahrt, ein andrer machte uns lächerlich, als Leute, die mit Sieben-meilen-Stiefeln ganz Deutschland durchstrichen und nichts davon gesehn hätten. So fand ich in einer sentimentalen Reise von Yorick am Rande mit Blei-stift bemerkt, bei seiner Eintheilung habe Yorick noch die Reisenden vergessen, die wie Willer und Ruge bloß liefen, um ihre Schuhe zu zerreißen.

Der Spott verstummte indessen, als wir in der ersten Versammlung einen anschaulichen und aus-führlichen Bericht über den Zustand der neun Univer-sitäten erstatteten, die wir besucht und deren Leben wir aufmerksam beobachtet hatten. Manchmal ergänz-ten sich unsere Erfahrungen aus den verschiedenen Kreisen, in die wir gerathen waren, aufs Ergötzlichste. So wußte Willer von Göttingen viel mehr Erfreu-liches zu berichten, als ich. Er sprach von Land-sermann, Havemann und Hase als von Burschen, die

ganz nach unserm Sinne wären, während ich unter großer Heiterkeit ausgeführt hatte, das ganze Nest sei keinen Schuß Pulver werth.

11.

Die Verschwörung.

1. Die Reise und der sechswöchentliche genaue Umgang mit unserm Sprecher Willer hatte mich mündig gemacht. Ledebur sagte zu mir: „Jüngling, die Reise hat Dich ein halbes Jahr vorwärts gebracht; wir älteren müssen uns ordentlich zusammennehmen, daß Du uns nicht überholst.“ War ich früher nur vorlaut gewesen, so konnt' ich jetzt über Manches aus Erfahrung sprechen und vornehmlich über den Schaden, den Förmlichkeiten und geschriebne Verfassungen anrichteten, wofür ich dann Jena, Tübingen und Heidelberg anführte.

2. Unser formloses Zusammenhalten schützte uns aber keineswegs vor Verfolgung. Einzelne wurden herausgegriffen, vor allen Pätsch, und man wollte „die Allgemeinheit“, wie wir uns nannten, verbieten. Einmal hatten wir ein Gelage in der Stadt, im Saal „der Quelle“ — so hieß unser Burschenhaus. Die

Behörden drohten, uns mit Soldaten auseinander zu jagen. Alles versah sich mit Messern, und der Angriff wurde in großer Aufregung erwartet. Die Schläger, welche da waren, wurden an die besten Fechter vertheilt, um die Treppen zu vertheidigen. Es wäre der größte Wahnsinn gewesen, hier Gewalt zu brauchen und ein Gemetzel zu veranstalten, um dem Trinken und Singen einiger hundert Burschen ein Ende zu machen; aber der Kurator, von Witzleben hieß er, wollte auf diese Weise die sonst unfaßbare Allgemeinheit unterdrücken. Was war die Allgemeinheit? Niemand verpflichtete sich zu ihr. Man hielt sich zu ihr. Man wählte Vorsteher; aber der Kurator wußte ihre Namen nicht. Pätsch wurde also herausgegriffen und fortgeschickt. Den Versammlungen und Gelagen der Masse wollte man sodann mit bewaffneter Macht Einhalt thun. Um uns die Tyrannei fühlbar zu machen, war dieser Plan gut genug; um unsre Gesinnung zu ändern, hätte man grade das Gegentheil thun, z. B. unsern Vorschlag annehmen sollen, Professoren möchten bisweilen unsern Versammlungen beiwohnen. Die Professoren?! Aber die hatten ja selbst den Kurator zum Aufseher und waren ja selbst verdächtig, würden sich jedenfalls

verdächtig gemacht haben, wenn sie sich mit uns eingelassen hätten, wie dies mit Karl Raumer schon der Fall war, nur weil wir ihn in seinem Garten in Giebichenstein zu besuchen pflegten.

Der Prorector Maß ließ es aber denn doch nicht zum Gefecht kommen, sondern verlangte, daß von aller Gewalt abgesehn würde, er wolle ganz allein das Gelage aufheben. Statt der Jäger erschien der Magnificus. Sein erstes Wort war, „daß von Anwendung der Militärmacht keine Rede sein könne, dies sage er zu unsrer Beruhigung und Genugthuung. Er wisse, daß wir eine ehrenwerthe Gesinnung hegten, er hoffe, selbst etwas bei uns zu gelten, und komme daher, uns zu bitten, wir möchten ihm zu Liebe für heute auseinander gehn, um dem unglücklichen Streit der sich erhoben habe, ein Ende zu machen. Daß die Behörden allen geselligen Verkehr der Studenten verbieten wollten, sei ganz außer Frage. Wir möchten also nur diesmal ihm zu Gefallen nachgeben."

Kerlen, einer unsrer Festordner, unterstützte Seine Magnificenz kräftig, und schlug vor, wir möchten ihn alle zusammen feierlich nach Hause begleiten und dann auseinander gehn.

Dies geschah.

3. Aber die Verfolgungen waren damit nicht zu Ende. Wer die Bosheit dieser aberweisen unwissenden Menschen kennt, die sich einbilden, daß sie mit ihren Verordnungen und Aktenstößen die Welt regieren und daß ihre dummen Absichten, wie hier die Unterdrückung des Geistes der Freiheitskriege, um jeden Preis erreicht werden müssen, wird leicht einsehen, daß sie nach dem ersten mißlungenen Angriff erst recht auf einen gelungenen erpicht sein mußten. Sie suchten also auszuspüren, wer unsre Vorsteher seien, um sie dann fortzuschicken. Als wir dies merkten, lös'ten wir den Vorstand auf, und theilten uns in viele Kränzchen oder Lesezirkel, deren jeder jedesmal, wenn er bei irgend einem von uns zusammenkam, einen Sprecher wählte. Diese waren dann der Vorstand der Allgemeinheit, der, weil er fortdauernd wechselte, nicht leicht verrathen werden konnte. Auch war das Universitätsgericht unter dem würdigen Dryander gar nicht aufgelegt, sich zu einer Inquisition herzugeben, wo gar kein Vergehen vorlag. Denn der Allgemeinheit fehlten alle Bedingungen einer Verbindung, da sich niemand durch irgend etwas band. Die Vorsteher waren also gar keine Häupter einer Verbindung, sondern nur gelegentlich Sprecher in Versammlungen oder Beauf-

tragte zur Veranstaltung von geselligen Unterhaltungen.

So schlugen wir die Gegner siegreich aus dem Felde. Die Regierung, die sich damals noch für allmächtiger hielt, als sie es jetzt thun mag, machte sich vor Allen lächerlich, die die Verhältnisse kannten. Um aber unsrer Politik sicher zu sein und den guten Geist gewiß nicht erlahmen zu lassen, bildeten wir einen „engern Verein“ einzig und allein zu dem Zweck, bei jeder möglichen Sprengung der Allgemeinheit immer neue Formen zu finden, unter denen sie sich wieder vereinigte.

Das Nächste war, daß die Kränzchen verfolgt wurden; aber dies führte zu nichts. Wir ließen den Namen fallen und luden uns einfach einander ein. Das konnte man doch nicht verbieten, verhindern gewiß nicht.

Wir brauchten eine Liedersammlung. Sie wurde durch einen Ausschuß nach unserm Geschmack veranstaltet und auf unsre Kosten gedruckt unter dem Titel: „Deutsche Lieder“. Ich hatte sie in Verwahrung und jeder konnte sie bei mir sehr billig kaufen. Der Absatz war natürlich ein so rascher, daß nicht sehr viel Abzüge übrig blieben. Dabei hatte ich die

Vorsicht gehabt, jemand andern als Vertheiler vorzuschieben. Dem fielen natürlich die Schergen der Gewalt ins Haus und nahmen ihm so viel Abzüge weg, als sie fanden, etwa drei oder vier. Die übrigen hatte ich in einer Kiste bei meiner Wirthin verwahrt.

Wenn ich daran denke, welch ein Zustand vollkommner Rechtslosigkeit von unsrer Seite und ungezügelter Willkür von Seiten der Gewalthaber herrschte, welchen wahnsinnigen Phantasieen kopfloser Politiker ein so vernünftiges und ehrenwerthes Streben, wie das unsrige, das mit den besten Interessen des Vaterlandes und des Staates, in dem wir lebten, so entschieden in Einklang stand, aufgeopfert ward, so steigt mir noch jetzt das Blut vor Zorn in die Brust. Kein Wunder, daß wir damals die Geduld verloren und unserm gerechten Unwillen nachgaben.

4. Der Kurator, der Herr von Witzleben, war nicht nur mit uns hart zusammengerannt, sondern hatte sich auch den Zorn seiner Nachbarn auf dem großen Berlin, der Pommern, zugezogen. Sie griffen gleich zu dem nächsten studentischen Rechtsmittel und ließen uns eines Abends wissen, sie würden dem

Kurator die Fenster einwerfen und hofften, wir würden uns lebhaft dabei betheiligen.

Wie ein Lauffeuer flog der Aufruf durch alle Straßen, und etwa um neun Uhr Abends wimmelte der große Berlin von Studenten aller Farben. Für einen Augenblick war alle Feindschaft vergessen. Ein Haß gegen das unselige Karlsbader Werkzeug der Quälerei beseelte Alle, und eine furchtbare Fensterkanonade riß selbst das Holzwerk der Fenster mit fort und verwüstete die ganze Wohnung des verhaßten Schergen. Ein donnerndes Pereat machte den Schluß dieses Ausbruchs des allgemeinen Unwillens. Dann verzogen sich die Massen.

Die Karlsbader Verfassung Deutschlands war kindische Quälerei gemäßigt durch Fenstereinwerfen, und Unterdrückung der freien Aeußerung des öffentlichen Geistes gemäßigt durch Verschwörungen.

Waren früher die Korps bevorzugt gewesen, so wurden sie jetzt mit herangezogen, denn es wurde bald ausgespürt, daß die Pommern den Tanz veranstaltet hatten.

5. Unter uns waren die Meinungen getheilt. Viele hatten ohne Bedenken zugegriffen und ihrem Unwillen mit Steinwürfen Luft gemacht; Andre be-

merkten sehr vornehm, so müsse man sich zu dem armen Tropf nicht stellen; es sei zu viel Ehre für ihn, nur dem Prorector oder einem sehr bedeutenden Professor dürfe man die Fenster einwerfen, nicht einem Menschen, der gar keine akademische Existenz habe; noch andere verwarfen das Fenstereinwerfen als ein altstudentisches Unwesen ganz und gar. Die Knechtung der Universitäten sei auf politischem Wege ins Leben gerufen, sie müsse auch auf politischem Wege wieder abgeschafft werden. Die Burschenschaft, die der Wiedergeburt Deutschlands dienen solle, dürfe sich zu solchen Kindereien wie das Fenstereinwerfen nicht hergeben.

6. Im Ganzen hatten die Quälereien, denen wir ausgesetzt waren, die Stimmung verbittert, und der Ausbruch, der ihnen folgte, war wie ein Gewitter, das die Luft abkühlt. Wer aber der Sache auf den Grund ging, beruhigte sich dabei nicht. Die Frage war, wie wir, der feindseligen und geistlosen Staatsgewalt zum Trotz, die Aufgabe, welche uns die Freiheitskriege hinterlassen, und welche Preußen, der Anführer Deutschlands in diesem Kampfe, jetzt vollständig von sich wies, lösen könnten.

Ich hatte mich zwar sogleich eifrig an meine philologischen Studien gemacht, auch die Mathematik

wieder vorgenommen, für die meine Göttinger Freunde mir eifrig Thibaut's Bücher empfohlen hatten, um mich zu einer Erziehung der Jugend, wie ich sie in Frankfurt kennen gelernt, zu befähigen. Aber als ich Ritter und Beyer, meine Freunde vom Bivouac auf Stubbenkammer, eines Abends von der Rabeninsel nach Hause begleitete und unser Gespräch auf diesen Gegenstand fiel, meinte Ritter, so sei die Sache doch ein wenig weit aussehend, und vielleicht könne man ihr auf näherem Wege beikommen.

„Das wäre mit Hauen und Stechen, wie Hildebrand sagte", erwiderte ich. „Aber wo sollte man da anfangen und wo aufhören. Wir leiden nicht an Einem Tyrannen, wir sind mit einer Menge gesegnet. Sollen wir die alle erstechen?"

Das würde nichts nützen, meinte Ritter, es würde das System nicht ändern und seine Bosheit nur steigern; man müsse sich überlegen, ob man nicht auf andre Weise die Bewegung von 1813 da wieder aufnehmen könne, wo sie unverantwortlicher Weise abgebrochen wäre.

Damit trennten wir uns für heute und ich sagte beim Abschied: „Ich wüßte nicht, wie das anzufan-

gen wäre.“ Meine Freunde hingegen schienen darüber ganz im Klaren zu sein.

Am andern Tage kam ich des Abends wieder zu ihnen und fand auch Bonge dort, einen Schlesier, den ich sehr lieb hatte. Das Gespräch fiel bald wieder auf den gestrigen Gegenstand, aber in einer Weise, die mich stutzig machte. Ritter und Beyer schlugen vor, wir sollten eine Verschwörung stiften, einen Bund für's ganze Leben, und durch dessen allmählige Erweiterung die Einheit und Freiheit Deutschlands herbeiführen.

„Das geht nicht“, erwiderte ich, „das können wir nicht unternehmen, ein solcher Bund ist kein Mittel um es durchzusetzen, wir sind ja keine Armee und werden nie eine werden. Kurz, wir sind nicht die Leute dazu. Das geht nicht, wir wollen das nicht thun, weil es zu nichts führen würde.“

Meine Antwort wurde ungefähr so aufgenommen, als wenn ich mich vor der Gefahr fürchtete. Dies erhitzte mich, und ich hätte mich mit meinen Freunden erzürnt, denen ich nun selbst unter uns die Stellung absprach, so etwas anzufangen, wenn nicht Bonge den Frieden vermittelt und erklärt hätte, sie verstünden mich falsch; ich hätte nur gesagt, wir hier

wären nicht die richtigen Leute, um einen solchen Bund zu *stiften*, und darin hätte ich doch offenbar Recht.

7. Ritter und Beyer beruhigten sich dabei, drangen nicht weiter in mich, und da einmal eine Verstimmung eingetreten war, so gingen Bonge und ich bald fort. Ich begleitete ihn nach Hause, und er lud mich ein, bei ihm über Nacht zu bleiben, was ich schon öfter gethan hatte. Wir brannten seine Theemaschine an, bestellten uns ein Abendessen, und erklärte mich nun über den Auftritt bei Ritter und Beyer auf. Die Verschwörung sei längst im Gange, wir brauchten sie nicht erst zu stiften. Dies sei nur so ein Vorschlag gewesen, um dann nach seiner Annahme mit der Sache selbst herauszurücken. Meine Ablehnung habe nun diese weitere Mittheilung abgeschnitten, daher die Verlegenheit. Da nun die Verschwörung aber grade von solchen Leuten unternommen worden sei, wie ich sie verlangt hätte, da Gneisenau, einige andre Generale und durch sie die Armee darin seien, so würde ich wohl nichts dagegen haben, daß wir uns anschlössen.

„Da werden wir uns wohl anschließen *müssen*“, erwiderte ich, „aber als was in aller Welt und warum

nur wir? Muß sich da nicht eben Alles anschließen, ich meine, wenn der Plan zur That wird?“

„„Freilich, freilich, wir haben auch wirklich weiter nichts dabei zu thun, als daß wir, „der Jünglingsbund“ dem „Männerbunde“ die Jugend der Hochschulen und ihre begeisterte Theilnahme sichern, wenn er losschlägt.““

„Nun, nimm mir's nicht übel, aber dazu brauchen wir doch wahrhaftig keinen geheimen Bund. Das werden wir ja thun, weil wir es nicht lassen können.“

„„Das ist im Grunde wahr. Aber Einer stärkt sich doch am Andern. Es ist grade wie mit dem engern Verein. Gegen den kannst Du ganz das Nämliche einwenden.““

„Nun ja! und in der That, es ist ein schönes Vertrauen, das diese Männer in uns setzen, und ein glückliches Bewußtsein, daß wir uns sagen können, wir sind schon so weit; wir werden es den Spaniern noch gleich thun! Hätt' ich aber im Traume nicht daran gedacht, daß dieser Gneisenau den deutschen Riego spielen würde!“

„„Du trittst also bei?““

„Wie könnt' ich eine solche Ehre ablehnen.“

Mein liebenswürdiger Wirth verpflichtete mich nun zur Verschwiegenheit, und theilte mir noch mit, daß der General Jagow, der Fürst von Neuwied, der General Thielemann und der Oberst Fährentheil ebenfalls dem Männerbunde angehörten; und daß Sprewitz auf seiner Rückkehr aus Piemont von einigen Mitgliedern des Männerbundes namentlich von Karl Follen in Basel veranlaßt worden sei, den Jünglingsbund zu stiften.

Wir schwelgten in den glänzenden Aussichten, die sich dem Vaterlande eröffneten und vor Allem in dem Gefühl der Genugthuung, daß Preußen der Schande entrissen werden würde, ein Schildknappe der Russen und der Oesterreicher zu sein, Preußen, das ja die Aufgabe habe, das freie Deutschland gegen diese Barbaren sowohl, als gegen die Franzosen anzuführen.

So wurde ich in die Verschwörung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes, welche mit Hülfe eines Preußischen Pronunciamentos bewirkt werden sollte, hineingezogen. Für Alle, die an dem Jünglingsbunde Theil genommen, war der Eintritt in ihn eine ernsthafte einiger Maßen tragische Wendung ihrer Schicksale; denn es zeigte sich bald, daß es einen

solchen Gneisenau und ein solches patriotisches Preußen, wie es uns hier vorgespiegelt wurde, nicht gab.

Der Urheber dieser Mythe vom Männerbunde war ohne Zweifel Karl Follen. Ich komme darauf zurück. Vor der Hand lebten wir noch in der glücklichen Täuschung und erwarteten alle Tage die große Nachricht von der Erhebung der Armee für die wahre Verwirklichung der Aufgabe der Freiheitskriege, die Wiederherstellung Deutschlands.

8. Wenn ein Volk sich für eine Idee geschlagen und seine Jugend dafür in den Tod geschickt hat, so gewinnt dieses Volk und vornehmlich seine nachwachsende Jugend gewiß ein Recht auf diese Idee. Die Jugend, die sich im gegebnen Fall schlagen muß, ist nicht mehr unmündig; ob also die Schicksale der Nation verpfuscht oder in ihrem wahren Geleise erhalten werden, ist denen am allerwenigsten gleichgültig, die am Ende immer mit ihrem Leben dafür einzustehn haben, d. h. den streitbaren jungen Männern. Nun hatte der Metternich'sche Betrug mit dem deutschen Bunde uns die Einheit verpfuscht — der Bund machte keine Nation — und die heilige Allianz uns um die Freiheit gebracht — durch die freiwillige Sklaverei Preußens gegen Rußland und Oesterreich

und gegen deren tyrannische Politik, in die uns Friedrich Wilhelm III. und seine beschränkten Räthe gestürzt hatten.

Die wahren Ursachen unsrer Verschwörung waren also der deutsche Bund, dieser Betrug der deutschen Nation um ihre Existenz, dem Preußen schon damals mit dem Schwerte in der Hand hätte wehren sollen, und die Heilige Allianz, diese schmachvolle Sklaverei Preußens und Deutschlands.

Leider existirt beides, wenn auch in abgeschwächter, ja machtloser Form im Jahre 1862 noch immer fort. So wie aber der deutsche Bund wirklich in die deutsche Nation und die russisch-österreichische Allianz Preußens in die Allianz der Preußischen Politik mit dem deutschen Volk, d. h. mit der deutschen Demokratie aufgelös't sein wird, fällt die Besorgniß der Patrioten und Politiker für unsre Sicherheit und Freiheit, die zu Verschwörungen und Pistolenschüssen treibt, weg. So lange beide dauern, lebt aber auch das Fieber der Revolution, bald zahmer, bald stürmischer, in den Adern des Volkes fort.

Menschen von sehr beschränktem Verstande, ohne allen wahren Ehrgeiz, ja ohne alle edlen Beweggründe für das Gemeinwohl fanden in der russisch-östrei-

chischen Verbindung eine Sicherheit für Preußen. Aber die vermeintliche Sicherheit Preußens unter den Flügeln Rußlands und Oestreichs ist in Wahrheit eine Lebensgefahr für diesen Keim des neuen Deutschlands, den Preußen vorstellt.

Das Gefühl dieser Lebensgefahr ist allgemein verbreitet und hat einen Haß und eine Verachtung gegen die ruhmlosen Urheber der feigen Satrapenpolitik erzeugt, die kaum stärker gedacht werden können; denn sie sind im Stande, selbst Oestreich im Gegensatz zu diesem Preußen in Deutschland populär zu machen; und in Europa versteht es sich von selbst, daß man Preußen als das fünfte Rad am Wagen der Pentarchie betrachtet.

Damals, wo heroische Zeiten und große Erfolge unmittelbar in jeder Seele lebendig waren, mußte dieser herz- und kopflose Abfall Preußens von Deutschland um so schmerzlicher empfunden werden.

Es gereicht den Jünglingen, die sich verschworen, um diesem Unglücke der Nation abzuhelfen, zur unsterblichen Ehre, daß sie es thaten; den jammervollen Bedienten eines kurzsichtigen Hofes, die eine solche Politik empfahlen, zur ewigen Schande. Diese kleinen Seelen sind die Urheber all der Leiden und Ernie-

drigungen unsers Vaterlandes, an die sich der Deutsche jetzt leider schon gewöhnt hat; sie haben es dahin gebracht, daß die Engländer von den Deutschen sagen: „Wir bewundern Euren Geist und Eure Wissenschaft, aber wir verachten Euch als Nation!“ Und die Engländer sind in Europa die Einzigen, die ein Recht dazu haben, eine solche Sprache zu führen.

Dies kann nicht anders werden, wenn die Absicht unsrer Beschwörung von 1821 nicht völlig verwirklicht wird. Ihre halbe Verwirklichung, immer mit der Preußischen Armee gegen die Deutsche Freiheit, haben wir erlebt. Einige von uns werden sicher ihre volle Verwirklichung erleben. Alsdann, dankbare Deutsche, setzt nicht länger den Feinden der Nation, sondern den Mitgliedern des Jünglingsbundes ein Denkmal, qui de Republica non desperassent. Ihre Namen findet Ihr in den Kriminal-Akten der — Preußischen Gerichtshöfe.

12.

Trübe Zeit.

1. Wie ein Donnerschlag traf mich ein Brief meines Vaters, daß er sein Pachtgütchen, unsre liebe

Heimath, habe aufgeben müssen und mit der ganzen Familie nach Bergen abgereist sei. Es sei ihm nur das allernöthigste übrig geblieben, und er wisse noch nicht, wie er den Unterhalt für die Seinigen erwerben solle. Ich möge mich ja der Familie erhalten, um später meine Anstrengungen mit den seinigen zu vereinigen.

Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen; jetzt verstand ich Alles, was mein guter Vater mir früher angedeutet, was ich aber immer ganz anders genommen hatte, als es gemeint war. Welch ein Abgrund des Unglücks öffnete sich vor mir! Alle meine Theuersten in einer hülflosen Lage, und ich selbst eben in eine Verschwörung eingetreten, die auch im glücklichsten Fall mich ganz für den Dienst des Gemeinwohls und den Krieg in Anspruch nahm und gewiß zunächst die gerechten Wünsche und Erwartungen meines Vaters vereiteln mußte.

Sollte ich gleich nach Hause eilen? Aber was konnte ich dort ausrichten? Sollte ich die Verbindung mit meinen Freunden abbrechen und mich gänzlich auf die Studien zurückziehn? Aber wie war dies möglich? Meine ganze Seele hing an ihnen und an unsrer großen Sache. Oder sollte ich Ledebur oder Bonge meine Lage mittheilen? Meine Lage?

Meine persönlichen Angelegenheiten? Dies war in der That ebenfalls eine große Schwierigkeit. Ich war am Ende meines Jahres und dem Boden meiner Kasse sehr nahe. Wenn ich von meiner Verlegenheit sprach, so war zu erwarten, daß die Verbindung, deren entschiedener Liebling ich war, sich meiner annahm. Dann verlor ich aber meine Stellung als ein Freier, ich wurde so zu sagen unmündig; ich lebte von ihrem Mitleid. — Nein! nimmermehr, ich will's keiner Seele sagen. Aber was ist dann zu thun?

Ich sann umher. Endlich fiel mir ein Ausweg ein. Ich paßte nicht zu meinem Stubenburschen, mit dem ich zusammen wohnte, und hatte eben erfahren, daß bei einem wohlhabenden Bürger, der hübsche Zimmer in der Nähe des großen Berlins vermiethete, eins leer geworden sei. Ich war den Leuten äußerst vortheilhaft bekannt, denn ein Freund von mir wohnte dort und hatte ihnen von meiner Wirthschaft und der dabei ersparten Schweizerreise erzählt. „Zieh doch zu uns ins Haus!" sagte er zu mir, „die Leute wollen Dich so gern haben." Dies brachte mich auf den Gedanken, da sie wohlauf seien, könnten sie mir leicht ein halbes Jahr borgen, und würden es lieber mit mir, als mit vielen andern

wagen, wenn es dazu käme. So gewann ich jedenfalls noch ein halbes Jahr. Dann dachte ich irgendwo Hauslehrer zu werden und dadurch etwas zu verdienen, um wieder zur Universität zurückzukehren, meine Schuld abzutragen und mit meinen Studien fortzufahren. Ich nahm mein letztes Geld, zahlte, was ich im Hause schuldig war und zog aus. In meiner neuen Wohnung wurde ich sehr ehrenvoll und freundlich empfangen; auch die Liederbücher, die der Allgemeinheit gehörten, nahm die neue Wirthin wieder in Verwahrung.

2. Das Unglück meines Vaters war allen unsern Freunden ein Beweggrund, ihm beizustehn; und er fand auch wirklich einige Beschäftigung beim Stadtgericht in Bergen. Auch meiner hatte mein alter Lehrer von Bergen, der fromme Rektor Koch, jetzt Prediger in Stralsund, sich erinnert. Er sandte mir fünf Goldstücke: „die sende mir der liebe Gott", schrieb er, und ermahnte mich, der schwermüthigen Stimmung, in der ich mich befinden solle, nicht nachzugeben, der Herr werde schon weiter helfen!"

Dieser altfränkische Trost stimmte nun gar nicht zu meinen Anschauungen. Ich ärgerte mich über die klägliche Rolle, die ich durchaus spielen sollte, und

um den Stralsundern mit einem Male den Staar zu stechen, schrieb ich dem Pastor Koch: „Ich dankte ihm von Herzen und freute mich aufrichtig, daß er sich meiner und der Meinigen in dieser bösen Zeit als treuer Freund der Familie erinnert habe; von dem lieben Gott aber, dem ich hiemit, wie gewünscht werde, den Empfang der fünf Louisd'or anzeige, sei es doch äußerst schäbig, nicht mehr geschickt zu haben. Wenn er einmal regnen lasse, spende er viele Millionen mit vollen Händen; wie er es da nur über sich habe gewinnen können, mich mit einer so lumpigen Summe abzuspeisen, die mich ja überall in Stich lassen müsse!"

Wenn ich bedenke, wie gottlos und rücksichtslos diese Quittung abgefaßt war, so muß ich wirklich seine Geduld mit mir bewundern und seine Humanität von Herzen anerkennen. Denn als ich ihn zwei Jahre darauf in Stralsund wieder sah und mit ihm durch seinen kleinen Garten wanderte, erzählte ich ihm von Halle und Jena und schilderte ihm mit großer Begeisterung unsre Reform des Studentenlebens, ohne ihm im geringsten meine Ketzerei zu verhehlen. „Das höre ich gern, mein lieber Ruge", sagte er zu mir, „ich sehe, Sie sagen mir offen, wie

Sie's meinen und was Sie erstreben. Da wünsche ich denn aufrichtig, daß diese gute und nothwendige Sache, die sittliche Veredlung der studirenden Jugend, recht gedeihen und sich immer mehr kräftigen möge." Dann legte er mir die Hände auf den Kopf und gab mir seinen Segen.

Der Auftritt hat mich sehr gerührt. Der vortreffliche alte Herr! Ihm war es eben so ernstlich als mir um das Gemeinwohl zu thun, und ich bin ihm immer von Herzen zugethan geblieben; unser verschiedner Glaube trat vor der gemeinsamen sittlichen Gesinnung ganz zurück.

3. Mit den himmlischen fünf Goldstücken zog ich nun zu meiner neuen Wirthin, zahlte ihr vier davon im Voraus und behielt eins für mich. Es fehlte mir sehr wenig, da ich im Hause gut versorgt war; dies Wenige war aber etwas sehr Wesentliches, es war das Mittagsessen — wofür ich keine Kasse hatte und das ich daher thörichter Weise ausließ und auf andre Weise zu ersetzen suchte. Manchmal aß ich mit Bonge zu Abend, manchmal bei Professor Karl Raumer; oft war kein andrer Ersatz möglich, als daß ich von meinem Kredit auf dem Burschenhause Gebrauch machte, was ich sehr ungern that, da es mir

immer als ein Mißbrauch meiner Stellung vorkam, die den Wirth zwang, mir zu borgen. Dieses unsinnige Sparen war meinem Magen sehr unbequem. Ich wurde in Kurzem so schwach, daß ich nicht mehr mit fechten konnte und die Haare zu verlieren anfing. Dennoch blieb ich hartnäckig bei dieser Lebensweise, bis ein Zufall ihr ein Ende machte. Meine Freunde von der Verschwörung wählten mich nämlich zu der Sendung nach Würzburg, wo eine entscheidende Versammlung von Abgeordneten aller Universitäten gehalten werden sollte. Das Reisegeld wurde zusammengeschossen und ich machte mich auf den Weg. Unterwegs gewann ich meine Kräfte bald wieder; aber das Familienunglück und daneben dies geheimnißvolle Wagestück, die Verschwörung gegen den Despotismus und gegen die Zerstückelung der Nation wirkten nur um so heftiger auf mein Gemüth und stimmten mich tragisch genug, während ich so allein dahinwanderte.

4. So lange ich noch in Halle gewesen war, hatte mir die beruhigende Stimmung, der sichere Halt einer schönen Familieneintracht, die wir in Karl Raumer's Hause in Giebichenstein fanden, immer sehr wohl gethan. Es war mir wie eine dargestellte Ver-

söhnung des innern Zwiespalts, der mich zerriß. Wenn der Gedanke mich peinigte, daß ich gezwungen wäre, allen Hoffnungen meines Vaters und meiner Lieben in irgend einer Katastrophe ein Ende zu machen, so schlug ich meine Bücher zu und eilte nach Giebichenstein, wo es mir dann zu Muthe war, als wär' ich zu Hause.

Mit Raumer ging es mir ähnlich wie mit Koch. Er gehörte entschieden der frommen Richtung unsrer Partei an, aber er gehörte zur Partei und ließ es uns nicht entgelten, daß wir alle, außer Roßlieb Wackernagel, seinem Hauslehrer, der übrigens nie an den Gesprächen Theil nahm, zur Aufklärung hielten und vom Pietismus durchaus nichts wissen wollten.

Einmal, als er Mineralogie las und uns die Brüche der Krystalle in regelmäßige Körper zeigte, benutzte er das Phänomen zu der Frage, „ob denn dies nun nicht ein Wunder sei?" Worauf Ledebur, an den die Frage gerichtet war, erwiderte: „wenn die Theologie mit solchen Wundern zufrieden wäre, so könne man sie nicht bestreiten." Wir verhandelten diese Fragen mit ihm auf gleichem Fuß, und suchten uns gegenseitig — freilich ohne Erfolg — zu überzeugen. Das Religiöse war überall noch freier Boden

und die Sache des Einzelnen; es trennte unsre Partei noch nicht; erst unter der folgenden Regierung ist es zur Parteifahne erhoben worden, d. h. es ist aus einer Gewissens- und Herzenssache des Einzelnen zum politischen Mittel der Reaktion, zu deutsch des Krebsgangs, gemacht worden.

Bei Raumer wurden Abends auch die patriotischen Lieder gesungen, die uns die liebsten waren. Er begleitete sie auf dem Flügel und die Frauen sangen sehr lieblich mit. Wie sehr mir bei meiner damaligen Gemüthsverfassung diese Geselligkeit zum Trost und zur Auffrischung der nöthigen Widerstandskraft gegen das hereingebrochene Mißgeschick diente, erinnre ich mich noch sehr lebhaft und mit dankbarem Gefühl.

Als wir einmal auf Jena und Luden zu sprechen kamen, fragte Raumer, was mich bei Luden's Vorträgen am meisten angezogen. Ich erwiderte unbedenklich und unbedacht genug: „ein Vergleich, den er zwischen Demosthenes und Jesaias als Volksredner angestellt.“ Zu meinem Schrecken ließen die Damen Messer und Gabeln aus ihren schönen Händen fallen und saßen wie versteinert da. Raumer fand endlich Worte und sagte sehr freundlich: „Lieber

Ruge, das hätte Ihnen lieber mißfallen sollen; wer wird denn Gott und Menschen mit einander vergleichen!"

„„Sie nennen Jesaias einen Gott?""

„Nicht ihn, aber was er sagt, ist Gottes Wort."

„„Hm! — ja so!"" Ich dachte an Pastor Gildemeister's Unterredung mit mir auf dem Wege zur Stralsunder Prüfung.

Die Verstimmung hielt länger an als gewöhnlich, weil der Schuldige ein so bedeutender Mann unsrer Partei war, als Luden. Aber Raumer's sind mir bei alledem immer so liebe, theilnehmende Freunde geblieben, als sie von Anfang an waren.

13.

Sendung nach Würzburg.

1. Es wurde gewünscht, daß ich den Weg über Frankfurt nehme. Ich sollte mit Sprewitz, der Lehrer an der Bunsen'schen Anstalt war, über den Männerbund Rücksprache nehmen. Er müsse am besten wissen, wie es damit stehe. Und ohne diese Voraussetzung — darüber waren wir in Halle einig — schwebe unsre Verbindung in der Luft ohne Halt und

ohne Macht. Die Versammlung in Würzburg könne sich der Erörterung nicht entziehn, was in dem Falle zu thun sei, wenn Sprewitz sich gegen das Dasein eines solchen Männerbundes erkläre.

Dies führte mich früher, als ich gedacht hatte, nämlich schon in Jahresfrist, nach Frankfurt zu Georg Bunsen zurück. Ich war natürlich viel ernster und gesetzter geworden, und wurde von Allen mit aufrichtiger Freundschaft empfangen. Sprewitz war mir besonders zugethan, und wir fanden bald Gelegenheit, einen Spaziergang zusammen zu machen und unsre Angelegenheit zu erörtern.

Sprewitz eröffnete mir nun, es sei nichts mit dem Männerbunde, schwache Anfänge und Phantasien seien zu bedeutenden Erfolgen ausgesponnen worden; ich möge den Würzburgern dies in seinem Namen erklären und sie, ebenfalls in seinem Namen, auffordern, die Verbindung aufzulösen, da sie, wie die Sachen nun einmal stünden, zu nichts dienen könne, als Hunderte von jungen Leuten an ihrem bürgerlichen Beruf zu hindern. Als ich diese Aufklärung des verhängnißvollen Geheimnisses vernommen hatte, bat ich ihn ernstlich, er möge doch mitkommen. Die Gelegenheit würde sich nicht leicht wieder bieten und

es läge doch Alles daran, seine Ansicht durchzusetzen. Er wisse, daß in solchen Fällen die Autorität Alles thue, daß ich die aber unmöglich besitzen könne. Aber er wollte die Anstalt nicht so lange verlassen und bestand darauf, die Botschaft sei genug.

„Sie können Dich doch nicht Lügen strafen", sagte er, „und dann ist es ja ganz das Nämliche, als wenn ich es selbst vorgetragen hätte."

Dagegen war kaum etwas einzuwenden. Ich ging also allein. Es war eine brennende Hitze. Ich kaufte mir daher in Frankfurt einen großen Strohhut mit breiter Krempe, schnitt den Kopf heraus und streifte die Krempe über meine Mütze. So wanderte ich durch den Taunus nach Wiesbaden und Mainz. Hier bestieg ich eine Landkutsche nach Worms und Mannheim, in der zwei junge Mädchen saßen, die in eine Schule bei Worms zurückfahren wollten. Bei meiner abenteuerlichen Erscheinung brachen sie zuerst in ein Gekicher, dann in ein lautes Gelächter aus. Darauf sagte die ältere: „Verzeihe Sie unsre Unart! aber was in aller Welt habe Sie als mit Ihne Ihre Hut angefange!"

Ich erklärte ihnen die Absicht; aber sie blieben dabei, es sei schade um den hübschen Hut und ein

ungeschickter Einfall. Dieser Streit machte uns sogleich zu Freunden und wir unterhielten uns den ganzen Weg aufs Beste. Ich erzählte ihnen allerlei von den Universitäten, aus der Schweiz und aus meiner Heimat, und als sie bei Frankenthal ausstiegen, bedauerten sie, daß wir nicht weiter zusammen reisen sollten. Die Vorsteherin ihrer Anstalt war da, um sie in Empfang zu nehmen. Die Mädchen stellten mich ihr vor, lobten mich wegen meiner Erzählungen, und sie dankte mir für die angenehme Gesellschaft, die ich ihren Zöglingen geleistet.

„Wie verschieden und wie viel freier hier die Sitten sind, als bei uns im Norden!“ dachte ich, grüßte die liebenswürdigen Frauenzimmer und fuhr allein weiter nach Mannheim.

2. Hatte mir die Unterredung mit Sprewitz einen bestimmten Ausweg aus der Verwicklung gezeigt, in der wir uns durch die Mythe vom Männerbunde all die Zeit befunden, und hatte ich durch meines Freundes wichtigen Auftrag Aussicht auf eine erfolgreiche Thätigkeit in Würzburg, so war dies allein schon ein Gewinn. Ich wurde Herr der Verhältnisse, ich konnte thätig eingreifen und brauchte mich

nicht mehr willenlos im Dunkel eines gefährlichen Geheimnisses hinschleppen zu lassen.

Dazu die hübsche Fahrt mit den lebhaften liebenswürdigen Rheinländerinnen von Mainz bis Frankenthal, mit denen ich im Rücksitz der Kutsche gesessen und, während wir den Vater Rhein entlang fuhren, rechts und links hin aufs Angenehmste geplaudert hatte!

Beides hatte mich in die beste Stimmung versetzt und ich fühlte mich wieder stark genug, alle Hindernisse, die meinen Entwürfen entgegenstanden, aus dem Wege zu räumen, den Erziehungsplan vom vorigen Jahr eifrig weiter zu verfolgen und meine ganze Familie mit hineinzuziehn. Niemand eignete sich ja besser als Mutter, einer großen Anstalt als wirthschaftliche Aufseherin vorzustehn. Welch eine Aussicht!

3. Aber Mannheim mit der Erinnerung an Sand's Tod auf der Wiese vor dem Heidelberger Thor regte die trüben Aufopferungsgedanken in der Weise des „Ahnungsgrauend, todesmuthig“ 2c. wieder an. Es war schon Abend und ich verweilte wohl eine Viertelstunde, in eine Art Andacht versunken, auf der Wiese, wo unser Sand seine That, wie er von Anfang an gewollt, mit dem Leben bezahlt hatte.

Dann erhob ich mich rasch mit dem Gedanken, man müsse sein ganzes Leben der Freiheit widmen, wie dies ja Luden, Georg Bunsen und andre brave Männer thäten, man müsse der Gefahr und dem Tode trotzen, wenn es dazu käme, aber das Leben nicht voreilig wegwerfen.

„Aber vielleicht haben wir dies schon gethan und richten damit am Ende noch weniger aus, als Karl Sand? Denn die Tyrannei wird sich blutig rächen, wenn es uns nicht gelingt, sie zu stürzen, und vom Gelingen scheint keine Rede mehr zu sein; immer aber bleiben wir ihre erklärten Todfeinde, wenn wir auch jetzt unsern Bund aufgeben, der in Wahrheit nichts anders ist, als ein feierlicher Bruch mit der Tyrannei für's ganze Leben. Von dem kann nur ein Verräther an sich selbst und an der Freiheit zurücktreten. So liegen die Sachen!" Das sagte ich mir, und die Nacht schlug ihre schwarzen Flügel um den Pfad des einsamen Boten zu dem Würzburger Rütli.

4. Ich hatte guten Grund zu dieser nächtlichen Wanderung, da die Tage so heiß und der Weg nicht zu verfehlen war.

Eine Zeit lang ging sich's gut in der Kühle der

Nacht, dann aber erhitzte mich die Anstrengung des Wanderns und ich fand es immer noch schwül genug. Dies änderte sich aber auf eine ganz eigenthümliche Weise in der Nähe des Eingangs zu dem Heidelberger Thal. Erhitzt und empfindlich, wie ich war, fühlte ich bald eine eiskalte, bald wieder eine lauwarme Luftschicht mich anblasen, und dies wechselte öfter, bis ich ganz aus dem Bereich der Thalmündung und des Neckars heraus und in die Karlsruher Straße eingetreten war.

Ich hatte mich angestrengt, Heidelberg noch vor Mitternacht zu erreichen. Ein erfreulicher Anblick waren mir daher seine Lichter, die sich im Neckar spiegelten. Und als ich die lange Straße der Vorstadt und des eigentlichen Städtchens bis zum „Könige von Portugal" zurückgelegt hatte, fand ich noch einige alte Bekannte vor der Thür, die eben nach Hause gehn wollten und nun, nachdem sie mich begrüßt hatten, sich darum stritten, wer mich als seinen Gast mitnehmen sollte. Die Frage wurde im Gastzimmer des Königs von Portugal, wo ich mich etwas erholte und zu Abend aß, erledigt.

5. Ich blieb einige Tage in Heidelberg und ging dann mit Landfermann und Cappel, zwei West-

phalen, durch den Odenwald nach Würzburg. Das günstige Wetter und die schönen Gegenden, die wir in mäßigen Tagereisen durchzogen, machten die Reise zu einer höchst erfrischenden und angenehmen. Cappel, der nicht zum Bunde gehörte, hinderte uns an der Besprechung der dahin gehörigen Fragen. Dafür kam die Religion daran, und Landfermann warf sich zum Ritter des Katholizismus auf, vornehmlich wegen seiner Bedeutung, er sei die eine allgemeine Christenheit, und wegen seiner Verfassung, er sei ein geistliches Gemeinwesen, das alle weltlichen Mächte beherrsche und mit Recht beherrsche. Es wurde nicht ganz klar, ob dies Ernst oder Scherz sei, und wir hatten leichtes Spiel mit der eingebildeten Bedeutung und der längst vergangenen Herrschaft. Später aber hat sich gezeigt, daß unser Reisegenoß allerdings ein Freund des Mittelalters war, sich aber, wie Friedrich Wilhelm IV., in den meisten Dingen mit den frommen Wünschen zur Rückkehr und dem hölzernen Pferde des Polizeistaates begnügen mußte. Die Partei der politischen Romantiker war damals erst im Werden; als aber der Kronprinz und dann der König von Preußen den Anhalt zum Krystallisiren abgab, schoß sie rasch zusammen und that unsrer

Bildung und Freiheit so viel Gewalt an, als der leere Polizeistaat, den sie mit ihrem rückläufigen Geist erfüllte, nur ausüben konnte. Landfermann, wenn er noch am Leben ist, kann noch immerfort in dieser Hexenküche des Pietismus und der Legitimität Zaubertränke des Mittelalters brauen helfen. Damals reiste er mit zur Tagsatzung der Verschwornen in Würzburg. Er war übrigens ein liebenswürdiger humoristischer Gesellschafter und ein ehrlicher Freund.

6. In Würzburg fand sich eine zahlreiche Gesellschaft zusammen; wir waren unser 14 bis 15; die Färbung war durch und durch süddeutsch, und nur auf die Schwaben und Franken konnte man rechnen; das Kaiserthum und das Mittelalter verstanden sich von selbst; die Karte des alten Reichs kam zum Vorschein und die Kreise wurden wieder hergestellt: Eisenmann war ohne Widerrede der Sprecher der Versammlung. Ich verwünschte Sprewitz' Entschluß, mich allein zu lassen und entdeckte sogleich, daß ich hier verrathen und verkauft war. Eisenmann zeigte sich sehr verwundert, den unreifen Burschen vom vorigen Jahr unter diesen edlen Häuptern wieder zu finden, und mit den andern fuhr ich nicht viel besser. Was sollte aus meinem Auftrage werden?

Wir trafen uns zuerst auf dem Zimmer eines Würzburger Bundesbruders. Dies aber schien aus vielen Gründen unpassend. Die Verhandlungen konnten im Eifer leicht zu laut werden. Es wurde daher auf den Stein gezogen, wo der berühmte Würzburger Steinwein wächst. Dort saßen wir unter offnem Himmel, und sobald wir Alle mit Getränken versehn waren, hatten wir freien Spielraum zu unsern Verhandlungen.

Ich erinnre mich, daß ein älterer Bruder Ludwig Feuerbach's eigends zu dem Zweck, den Zustand des Bundes zu erforschen und namentlich über den Männerbund Aufklärung zu erhalten, eine Rundreise gemacht und auch Karl Follen gesprochen hatte. Aus seinem Berichte ging hervor, daß kein Männerbund von irgend einer Bedeutung vorhanden sei. Dem schloß ich mich natürlich an und richtete Sprewitz' Aufträge aus.

Das Nächste war, daß ich als junges, unbedeutendes Mitglied angelassen wurde. Das nahm ich sehr kühl und gelassen hin und bemerkte, es handle sich hier nicht um mich, nicht um meine Ansicht der Sache, sondern um die Ansicht und den Antrag von

Sprewitz, der den ganzen Bund gestiftet habe und also gewiß der beste Gewährsmann sei.

Nun fiel Eisenmann über Sprewitz selbst her und wollte die Sache damit abthun, er kenne Sprewitz und der könne uns nichts sagen, was wir nicht schon selber und besser als er wüßten.

„Aber", erwiderte ich heftig, „Du kannst nicht behaupten, daß Du etwas anders weißt, da Feuerbach's Bericht ganz und gar auf das nämliche hinausläuft, und Sprewitz' Antrag auf Auflösung bleibt also bestehen und verdient sicher erörtert zu werden."

Dem konnte sich der wohlweise Sprecher nun nicht widersetzen, und er kam zur Erörterung, aber wie?

Ein Erlanger Jurist, Namens Planck, nahm das Wort und führte aus: „Angenommen, der Bund sei ganz auf sich allein angewiesen und habe den Gedanken an einen mächtigen Männerbund fallen zu lassen, wie dies dann ohne Zweifel geschehen müsse, so sei er darum immer noch nicht ohnmächtig oder gar unnütz. Die Stellung, welche seine Mitglieder jetzt nicht hätten, würden sie sich im Lauf der Zeit erwerben, der Männerbund werde sich so zu sagen aus uns erzeugen. Wenn aber auch die Bedeutung

unsers Bundes geringer sei, als er glaube, wenn wir auch berechtigt wären, ihn aufzulösen, weil er seinem Zweck nicht entsprechen könne, so wäre und bliebe die Thatsache, daß er bestanden habe, Hochverrath, und Hochverrath verjähre erst in hundert Jahren. Mit der Auflösung würde also gar keiner Gefahr vorgebeugt, wohl aber eine große Gefahr erzeugt, denn alsdann sei am Ende Keiner mehr an das Geheimniß gebunden; oder wenn wir uns dennoch auf Geheimhaltung der Thatsache verpflichteten, so lösten wir uns nicht wirklich und völlig auf; es würde dann eine Verschwörung zur Geheimhaltung einer gewesenen Verschwörung. Von Auflösung könne also nicht die Rede sein, um so weniger, da doch Keiner von uns Willens sei, den Zweck des Bundes wirklich aufzugeben und die Einheit und Freiheit Deutschlands fallen zu lassen."

Niemand bestritt die Behauptung, daß der Bund Hochverrath sei, worauf die ganze Rede sich stützte, und doch lag dies sehr nahe, ja es lag in Planck's eignen Worten, wenn er annahm, wir möchten nicht die Mittel haben unsern Zweck zu erreichen, es mußte wenn dem so war, beim bloßen Willen bleiben, und wirklich erklärte später eine andere juristische Größe

nämlich das Oberlandsgericht zu Naumburg, den Bund nicht einmal für einen wirklichen Versuch, sondern nur für eine entfernte Verbreitung zum Hochverrath. Aber Planck's Gelehrsamkeit und Weisheit riß Alles mit sich fort. Es wurde nichts dagegen aufgebracht. Ich selbst wußte nichts zu sagen; nicht einmal die Bemerkung, es sei unthunlich, eine Verschwörung auf die lange Bank zu schieben, fiel mir oder irgend einem andern ein.

Nachdem auf diese Weise der Vorschlag zur Auflösung abgethan war, mußte die nächste Frage die sein, soll der Bund nur erhalten werden, wie er ist, oder soll er durch neue Aufnahmen erweitert werden? Die Entscheidung fiel für die Erweiterung aus, wie das schon in dem ganzen Geiste lag, der hier herrschte und der Auffassung von Sprewitz ganz entgegengesetzt war. Sprewitz wollte für die Wirksamkeit jedes Einzelnen die Hindernisse aus dem Wege räumen, die ihm aus einer nunmehr in der Luft schwebenden seine Freiheit hemmenden und bedrohenden Verschwörung erwuchsen. Hier dagegen galt die ächt burschikose Forderung, keiner Gefahr auszuweichen, wie man sich ja alle Tage über baare Kindereien auf Leben und Tod schlägt.

Wäre Sprewitz zugegen gewesen, so hätte er sich zu einer scharfen und entschlossenen Verneinung der ganzen Sache gedrängt gesehn, und die Gegner hätten erst beschließen müssen, ihm zum Trotz einen ganz neuen Bund zu stiften, wozu sie sich schwerlich entschlossen hätten. Jetzt geschah dies, als wenn es sich von selbst verstände, und ich sah mich genöthigt in dieselbe Sache zu willigen, die ich gegen Ritter und Beyer so entschieden verworfen hatte. So wird der Einzelne von dem Geiste beherrscht, der ihn umgiebt, wenn er ihm nicht durch eine seltne Reife des Urtheils und der Jahre entwachsen ist.

Ein eigner Fall war die Austritts-Erklärung eines gewissen Hase aus Erlangen. Er war nicht zugegen. Wenn der Bund nicht aufgelös't werden konnte, wie war es dann möglich, einem Einzelnen den Austritt zu erlauben? Sollte er uns noch immer verpflichtet bleiben, und wie weit? Die Frage war schwierig genug, und ich erinnere mich nicht genau mehr, wie sie entschieden wurde, dächte aber, die Erlanger hätten sich für seine Verschwiegenheit verbürgt, und es wäre darauf hin beschlossen worden, ihn gewähren zu lassen und ihm nichts mehr mitzutheilen. Es versteht sich, daß schließlich der Hase nicht besser gefahren sein wird,

als der Fuchs, und es sollte mich nicht wundern, wenn Planck dies gleich damals bemerkt hätte.

Ich muß gestehn, daß ich Würzburg wesentlich unter dem Eindruck der Planck'schen Auffassung verließ; auch ist überall darnach verfahren worden, wenigstens eine Zeitlang.

Dies war das Ergebniß der Versammlung auf dem Stein bei Würzburg, man könnte sagen eine demokratische Wiederherstellung des Bundes, der hiermit seinen Charakter, „der Jünglingsbund" unter der Leitung eines „Männerbundes" zu sein, aufgab, und sich auf seine eignen Füße stellte.

Zugleich ergiebt sich, daß er von nun an im Grunde weiter nichts war, als ein eidliches Gelöbniß auf die Einheit und Freiheit des Vaterlandes. Seit Gneisenau's Pronunciamento für ein verjüngtes Preußen wegfiel, blieb nun sowohl die Form der Einheit, als die Art und Weise der Freiheit völlig der Phantasie eines jeden überlassen.

Mir war in Würzburg das Kaiserthum eben so lächerlich geworden, als die Wiederherstellung der Kreise des alten Reichs; und ich war mit meinen Freunden, vornehmlich den Schweizern, entschieden für die Republik. Aber wir waren ja so vollkommen von

den bürgerlichen Verhältnissen getrennt, daß selbst diese Gegensätze nur Schatten blieben, und uns keineswegs ernstlich beschäftigten oder gar in Parteien trennten.

7. Natürlich mußte ich unsre damalige Unklarheit als Unklarheit darstellen. Ich bitte darin nicht meine jetzige Auffassung dieser Verhältnisse zu erblicken.

Was wir damals erwarteten, eine öffentliche Meinung, die Einheit und republikanische Staatsformen verlangte, zeigte sich nicht. Die Frage ob der Geist der Freiheitskriege wieder in Vergessenheit zu bringen sei, blieb lange eine unbeantwortete. Wer auch zugeben mußte, daß ein freieres, ein wirklich öffentliches Leben des Staats oder der einzelnen Staaten eintreten werde, der brauchte noch lange nicht daran zu glauben, daß ein Nationalgefühl der Deutschen in solchem Grade lebendig bleiben werde, um die Einheit, Einen deutschen Staat, zu erzwingen.

Die Ereignisse haben nun gelehrt, daß ein solcher Geist im Volke lebt, und noch mehr, daß er die Macht hat, sich durchzusetzen, sobald er sich nur klar darüber ist, was er denn eigentlich will.

Die verschiedenen Parteien, die jetzt die Wiedergeburt unsers Vaterlandes erstreben, beweisen, daß

man mit sich noch nicht einig ist, daß also das Volk noch nicht weiß, was es wollen muß, um wieder Ein Volk zu werden.

Nach dem was wir von 1822 — 1862 erlebt haben, ist es aber für den, der eine politische Aufgabe nicht mit einer logischen oder mathematischen verwechselt, nicht schwer, sich über die Geburtswehen Deutschlands klar zu werden. Er muß nicht vergessen, daß eine solche Frage durch das Volk selbst, durch sein Bewußtsein, seinen Willen, sein Bedürfniß, ja oft durch seine Noth gelös't wird.

Dies Alles zusammen nennt man die politischen Verhältnisse. Ueber diese irrt sich jeder, der eine Niederlage erlebt, oft aber auch der, dem sie den Sieg zuspielen, denn er wird leicht vergessen, daß er nur ein beiläufiges Erzeugniß, nicht der Herr jener Verhältnisse ist. Worüber sich aber ein Verständiger nicht irren kann, ist, daß diese Verhältnisse die bewegende Macht sind, nud daß es also darauf ankommt, sie richtig zu verstehen, um nicht an ihnen zu scheitern.

Diejenigen aber, welche an den Verhältnissen scheitern, wie unsre Verschwörung und, was das Nämliche ist, die Burschenschaft, bleiben darum nicht ohne Einfluß. Ihre Gedanken breiten sich aus, sie ge-

wöhnen die Menschen an das Neue, das Neue wird alt und eine wohlbekannte Sache, die Zeiten ändern sich, und plötzlich zeigt der langunterdrückte Geist sich als der mächtige.

Wir haben dies erlebt, und alle Welt hat die Erfahrung gemacht, daß Planck nicht so Unrecht hatte, wenn er sagte, wir würden den Männerbund aus uns erzeugen. Das Jahr 1848 und die Frankfurter Nationalversammlung sind aus jenem Geist von 1821 und 1822 hervorgegangen, ja sie haben einen großen Theil der Verschworenen in der Paulskirche versammelt, um sie das Sprüchwort erfüllen zu lassen: Was man in der Jugend wünscht, deß hat man im Alter die Fülle.

Um sich klar über die Gegenwart zu werden, muß man auf die Vergangenheit, ihre Mutter zurückblicken. Haben wir uns darin geirrt, daß wir an den Geist der Freiheitskriege und seine alles durchdringende Macht glaubten? — Nein! — Worin denn haben wir uns geirrt? — Darin, daß wir seine Erschlaffung in den zwanziger Jahren übersahen und die Frucht unreif zu brechen versuchten. Aber solche Versuche beweisen nur das Knospen und Treiben der Pflanze,

und wenn der Einzelne scheitert, so setzt der Geist der Epoche sich darum nicht minder durch.

Wenden wir dies auf die Bewegung und den Geist von 1848 an, so wird es leicht werden, die Parteien, die jetzt thätig sind zu beurtheilen und folglich sich über die gegenwärtigen Verhältnisse klar zu werden.

Ob ein Großdeutscher ein Kaiserlicher oder ein Republikaner ist, in beiden Fällen arbeitet er jetzt nur für Oesterreich; ob ein Kleindeutscher ein Gothaer ist oder die Kleinen in Preußen aufgehn lassen will, in beiden Fällen treibt er nur Preußische Politik. Das heißt mit andern Worten, der alte geistlose Stoff, wie er vor 1848 war und nach der Abschwächung der Bewegung wieder geworden ist, fällt ohne Weiteres wieder in den alten Gegensatz Oesterreich und Preußen auseinander. Diesen alten Stoff, Oesterreich, Preußen und die Kleinen kann man nicht ohne das Prinzip von 1848, das heißt nicht ohne das Prinzip der Souveränität der Nation behandeln; mit andern Worten, man unterwirft weder einen Theil, noch alle Fürsten einem jetzt bestehenden Staat, ohne vorher alle ohne Ausnahme dem souveränen Willen der Nation unterworfen zu haben.

Dies ist eine Wahrheit, die man sich umsonst zu verbergen sucht, denn nichts auf der Welt ist einfacher, als daß der Einheitswille der Nation nicht durchgesetzt worden ist, so lange sich ihm noch ein einziger Souverain zu widersetzen vermag.

Der Wille der Deutschen, daß sie wieder zu Einem Volk, zu Einem politischen Gemeinwesen werden wollen, wird nicht mehr bestritten. Er war im Frankfurter Parlament ausgedrückt. Die Einheit war in ihm dargestellt. Aber das Parlament führte seinen Auftrag nicht aus, es erschrak vor seiner eigenen Macht — der alte Welcker deklamirte darüber mit Haarsträuben — wie Gagern vor dem Gespenst seines eigenen Wortes erschrak, das ihm entfahren war, als er den Präsidentenstuhl bestieg im Auftrage „der souverainen Nation" — ein Präsident des souverainen deutschen Parlaments, der ein Unterthan von Darmstadt bleiben wollte!

Diese Unklarheit der Einheitsmänner von 1848, die neben der Nationalsouverainetät noch eine oder mehrere Krähwinkelsouverainetäten bestehen lassen wollten, ist noch größer, als die der Verschwörung von 1821, die nur in der Unbestimmtheit bestand, die

aber mit keiner Zärtlichkeit für irgend einen einzelnen Dynasten etwas zu thun hatte.

Es ist nicht unwichtig, National- und Volks-Souverainetät zu unterscheiden. Die erstere drückt nur die Einheit des Volks und des Staats aus, während Volks-Souverainetät die Selbstregierung des Volks durch die öffentliche Meinung und die freie Presse ausdrückt, einen Zustand, wie er sich in England und Nord-Amerika vorfindet.

Daß die Deutschen Beides erstreben, haben sie hinlänglich bewiesen. Wer ist sich also über die Lage der Dinge in Deutschland klar?

Soll der Wille des Volks, den Staat deutscher Nation wieder herzustellen, verwirklicht werden, so muß dieser Wille alle Fürsten unterwerfen oder wie man dies ausdrückt sie alle mediatisiren, auch den Einen, der etwa, wie der König von Italien, diesen Willen zu dem seinigen machte. Denn soll die Souverainetät der Nation nicht wieder abgeschafft werden durch eine souveraine Person von Gottes Gnaden, so muß jetzt, bei der Wiedergeburt des Reichs aus den vielen Staaten, natürlich die Volks-Souverainetät als Verfassung auftreten, d. h. es muß der König oder der Kaiser nur dem Namen nach, in

Wahrheit aber das Parlament der Souverain sein, nach dessen Willen regiert wird, und dies Parlament muß oft genug erneuert werden, um nicht aufzuhören, der Ausdruck des Volkswillens zu sein.

Unter dieser Bedingung ist die monarchische Form selbst nach so viel Revolutionen noch möglich: unter keiner andern. Denn eben so allgemein, als die Einheit von Volk und Staat ist die Forderung der Selbstregierung. Sie ist nicht mehr die Theorie einiger Freunde der englisch-amerikanischen Freiheit, sondern Eigenthum aller denkenden Deutschen. Selbstregierung ist aber Abschaffung der Regierung von Gottes Gnaden.

Daß die monarchische Form unter den gegenwärtigen Umständen im Grunde eine Inkonsequenz, ein Abkommen mit alten Vorurtheilen und einer alten Gewohnheit ist, giebt jeder zu; daß die reine Demokratie mit verantwortlicher Vertretung das einzig Folgerichtige sei, wäre lächerlich zu bestreiten; man kann aber den Volkswillen nicht zwingen, nicht unlogisch zu sein, daher das Abkommen mit dem Hergebrachten, der Friede zwischen den Neuerern und den Erhaltern.

Wer diese Entwickelung, mit oder ohne Abkommen mit alten Vorurtheilen, für nothwendig anerkennt, je

nachdem der Wille des Volks, sich zu bethätigen, Kraft und Gelegenheit findet, der ist sich politisch klar, welcher Partei er auch angehören mag. Wer aber ein hölzernes Eisen will, wer das Prinzip der Bewegung von 1848 nicht verwirklichen will, der ist sich nicht nur unklar, sondern dem Strom der Ereignisse gegenüber auch ohnmächtig.

Daß es bei der Wiederherstellung des Reichs nicht auf jedes deutsche Dorf ankomme; und nicht auf den Namen der Republik, um den Freistaat des herrschenden Volkswillens zu verwirklichen, liegt auf der Hand. Wie viel aber von der reinen Demokratie auf der einen, und von dem Umfange der deutschredenden Länder auf der andern Seite nachzugeben sei, das wird ganz und gar von den Verhältnissen des Augenblicks, von der Macht oder Ohnmacht alter Vorstellungen und Interessen, und nicht von dem Willen irgend eines Volkstribunen oder kriegerischen Anführers abhängen.

Der Politiker kann nicht thun, was er will, sondern was unter den gegebenen Verhältnissen das Beste ist, sagte schon Plato in seinem Staatsmann und wiederholte Sir Robert Peel, als er die Kornzölle aufhob.

Was also die Verschwörung des Jünglingsbundes nur dunkel und unbestimmt vor Augen hatte, Volkseinheit und Volksfreiheit, das ist jetzt eine vollkommen klare politische Aufgabe. Wer aber über die Mittel, sie zu lösen noch unklar ist, der hat weder die Geschichte seiner Zeit, noch die Bewegung unsers Volksgeistes studirt.

Indem ich es für meine Pflicht hielt, zu zeigen, daß ich selbst an dieser Unklarheit nicht leide, habe ich zugleich unwidersprechlich festgestellt, daß die Geschichte noch immer an der Verwirklichung des Zweckes unsrer Verschwörung arbeitet, und daß sich die Gegner von 1848 ganz in demselben Fall befinden, wie die Gegner der Ideen des Freiheitskrieges. Je länger sie sich ihnen widersetzen, desto empfindlicher für sie wird der Umsturz ihres verrotteten Systems ausfallen. Die halben Erfolge des alten Systems, die Rache an einzelnen Vertretern des neuen, sind nur geeignet die sogenannten Machthaber über ihre Ohnmacht zu verblenden und „sie erst auf den Trümmern erkennen zu lassen, daß sie Menschen sind", wie unser unvergeßlicher Luden sagte.

14.

Letzte Zeit in Halle.

1. Die Rückkehr von Würzburg führte mich über Melrichstadt nach Meiningen. Von hier aus erstieg ich den Kamm des Thüringer Waldes, diesmal von der Südseite, und gelangte Abends ziemlich spät in ein qualmiges Wirthshaus voller Tabacksraucher, Biertrinker und Musiker, drei Dinge, die mich entschieden vom Uebernachten abschreckten. Ich kam ins Gespräch mit der Gruppe an meinem Tisch und äußerte, ich möchte wohl noch über den Wald nach Ilmenau, wenn ich einen Führer fände, da ich mich nicht getraute, mich allein in der Nacht zurecht zu finden. Ich war ohnehin schon von der großen Straße abgekommen. „Oh, das ist leicht zu machen", sagten sie, „für ein paar Köppchen führt sie der Bote gern hinüber. Er müßte morgen früh doch hinein."

Der Bote wurde gerufen, die Köppchen angeboten, und er willigte ein, nachdem ich ihm noch ein Glas Bier gezahlt.

Wir machten uns auf. Es war eine finstre Nacht. Bald fanden wir uns auf einsamen Fußsteigen mitten

im Walde. So gingen wir an einer tiefen Schlucht entlang, die schwarz unter uns dalag. Da trat der Bote rasch zu mir heran und sagte: „Sie sehn, daß Sie in meiner Hand sind, dort kann ich Sie hinunterstürzen und es kräht nicht Huhn oder Hahn darnach. Bewilligen Sie mir aber vier Köppchen statt zwei, so führe ich Sie richtig nach Ilmenau."

Ich riß einen Dolch aus der Brusttasche und fuhr ihn an: „Dummer Mensch, dort ist der Steig, jetzt geh voran, und wenn Du irgend eine verdächtige Bewegung machst, so stoß ich Dich über den Haufen!""

Er gehorchte zitternd und schweigend. So trieb ich ihn vor mir her und achtete mit gespannter Aufmerksamkeit darauf, ob er etwa Miene machte, mir durchzugehn oder andern Signale zn geben. Ich hatte wohl gesehn, daß er keine ernstlichen Mordgedanken hegte, sonst hätte er nicht damit gedroht und sich nur zwei Köppchen ausbedungen; aber ich fand es denn doch nöthig, mich vorzusehn auf diesem halsbrechenden Pfade, und wollte den treulosen Gesellen für seinen niederträchtigen Einfall strafen. Mir hier zu drohen, mitten in der finstern Nacht und hart über einem tiefen Absturz! Bis in die große Fahr-

straße von Ilmenau hinunter trieb ich ihn zornig vor mir her, und wenn er etwas sagen wollte, verbot ich ihm den Mund.

Als wir nun auf der großen Straße und zwischen Häusern angelangt waren, begann er von Neuem, sich zu entschuldigen; ich sehe jetzt doch, daß er mich richtig geführt habe. Jetzt ließ ich ihn reden und er bat, ich möchte doch ja nicht von dem Vorfall reden, ich könnte ihn um seinen guten Ruf und um sein Brot bringen.

Ich erwiderte, es wäre nicht nöthig, daß ich ihn erst verklagte, ich dächte, ihn gleich selbst zu bestrafen, und er werde es nur billig finden, daß er die beiden andern Köppchen nun auch noch verlöre und gar nichts bekäme.

Er schwieg eine Weile, kratzte sich den Kopf und sagte dann kleinlaut: „Wovon soll ich dann aber mein Nachtlager bezahlen?“

Wir standen vor der Thür eines Gasthauses in Ilmenau. Ich langte in die Tasche, gab ihm die zwei Köppchen und sagte: „Alter, Du verstehst Dich schlecht auf Deinen Vortheil. Wärst Du gut und vernünftig gewesen, hätt' ich Dir leicht die andern zwei Köppchen noch drein gegeben, denn es war ein

verzwickter Weg und Du hast mich gewiß die nächsten Fußsteige geführt. Jetzt aber mußt Du froh sein, daß ich Dir nur Deine zwei noch gebe. Nun, leb wohl, und sei ein ander Mal klüger!"

Ich ging ins Haus hinein, oder vielmehr ich folgte dem Wirthe, der mir entgegen gekommen war. Der Bote setzte sich auf die Bank vor der Thür.

Wie ich am andern Morgen aufbrach, fand ich meine Rechnung doppelt so stark, als ich erwartet hatte. „Was haben Sie mir da Alles angeschrieben", sagte ich zu dem Wirth. „Habe ich denn zweimal gegessen und getrunken?"

„„Nein! aber Ihr Führer, der Bote von... hat ja hier mit übernachtet und auf Ihren Befehl. all das Nämliche gehabt, wie Sie. Er ist früh aufgebrochen und läßt sich Ihnen empfehlen. Sie würden diesmal mit ihm zufrieden sein!""

„Aber Sie hätten mich doch erst fragen sollen!„ bemerkte ich mit unterdrücktem Lachen, denn ich sah, daß der Schlingel es diesmal allerdings klüger angefangen hatte.

„„Sie waren schon zu Bett"", entschuldigte sich der Wirth.

Ich zahlte die übrigens sehr mäßige Rechnung

und brummte vor mich hin: „es ist wahrhaftig nicht zu viel, all die Abenteuer für vier Köppchen!“

Es versteht sich, daß ich über Jena ging und meinen dortigen Bundesbrüdern die Würzburger Verhandlungen mittheilte.

2. In Jena und Halle war man mit den Würzburger Beschlüssen nicht grade sehr zufrieden, da man viel auf Sprewitz und seine Ansicht gab, aber es ging am Ende Allen ähnlich, wie mir in Würzburg, sie fanden sich in das neue Verhältniß, die Burschenschaft durch ein feierliches Gelöbniß ins bürgerliche Leben hinaus fortzusetzen, denn weiter war der Bund jetzt nichts. Und da kein Mensch unter so erprobten Freunden und alten ausgezeichneten Burschen, die sich durch Verstand und Charakter bewährt hatten, an die Möglichkeit eines Verraths dachte, so befreundete man sich zuletzt auch mit der weitaussehenden Vorstellung, den Männerbund aus uns hervorgehn zu lassen, einer Vorstellung, die darum nothwendig erschien, weil wir uns ohne eigentlichen Zusammenhang mit dem bürgerlichen Leben fühlten, zu dem wir uns ja eben erst vorbereiteten. Das Palladium der Nation, der ernstliche Glaube und das ehrliche Wirken für die große Aufgabe, welche die

Geschichte uns hinterlassen hatte, war nicht durch unsre Schuld den Händen Derer entglitten, denen es zukam, diese Fahne zu führen, und in unsre jugendlichen Hände gefallen. Wir hatten keine Legionen, dafür hatten wir aber das Vertraun auf die Idee und waren keine Philister.

Ein Schritt in die Schicht der Philister hinab und der Bund war verrathen. Die Erlanger hatten schon in Würzburg einen ähnlichen Mißgriff zu berichten gehabt. Nun wiederholt sich die Aufnahme eines völlig ungeeigneten Mitgliedes, eines ausgemachten Philisters, in Halle und zwar in noch fühlbarerer Weise als in Erlangen. Die Aufnahme fällt in die frühste Zeit. Und dabei mußte grade die erste Auffassung des Bundes, als eines Werkzeuges in der Hand eines mächtigen Männerbundes, die ihn so viel feierlicher und gefährlicher erscheinen ließ, den ungeeigneten Theilnehmer in den Verrath hineinängstigen, von dem ihn natürlich unser machtloses Gesetz: „den Verräther trifft der Tod" nicht abhielt; denn obgleich es nicht zweifelhaft ist, daß er ihn am Ende treffen wird, weil er keinen verfehlt, so hat ihm doch unser Bund kein Haar gekrümmt, noch schwerlich irgend

Einer je daran gedacht, es zu thun, als der verhängnißvolle Fall eingetreten war.

Es war in Halle unter den vielen armen Theologen auch ein armer Bayer, Namens Diez, der Bursche war, und dessen sich meine Freunde, die Westphalen, die zum Bunde gehörten, angenommen hatten. Er war förmlich ihr Klient geworden und aß umsonst mit an ihrem Tisch in der Cruspei, wo sie wohnten, und da er der einzige Nichteingeweihte ihrer Tischgesellschaft war, so störte sie dies. Er wurde also aufgenommen; er sei offenbar ein guter Kerl und als Futter für Pulver, worauf es damals noch mehr abgesehn war, gut genug.

Dieser Leichtsinn hat seine Früchte getragen. Diez war ein armer Teufel, darum hätte man ihn gehn lassen sollen. Wer ist aber arm? Wer kein Geld hat, ist darum noch nicht arm. Er kann denken, kämpfen, streben; es kann ihm gelingen, zu erwerben, was er braucht, und wenn es ihm auch nicht gelingt, viel zu erwerben, es wird sich immer zeigen, daß die Arbeit sich lohnt und daß dem Bewußtsein des Herrn der Schöpfung die Verhältnisse sich fügen. Wer sich der Idee ganz hingiebt, den hält sie sicher über dem Wasser. Der Mensch, der sich vertraut und Ursache

hat, sich selbst zu achten, weil er die Wahrheit geltend machen will, die ihn beseelt, geht nicht unter, sondern behält den Kopf oben unter allen Umständen, so oder so. Ich weiß dies aus Erfahrung.

Wem aber dieses Bewußtsein fehlt, wer keinen Grund hat, sich auf sich zu verlassen, und, unthätig und sich selbst verachtend, die Almosen der Welt zu seiner Hülfsquelle machen will, der ist arm, er ist armselig.

Es kann Einer sehr viel Geld haben und ganz arm sein; weshalb denn auch viele zu verhungern fürchten, die mit Schätzen überhäuft sind, weil sie wissen, daß sie sich auf sich selbst gar nicht verlassen könnten, wenn sie es müßten.

Auf der Universität zeigt sich Jeder, wie er ist, der Kühne kühn, der Gemeine gemein und der Armselige kläglich. Dies armselige Bewußtsein, daß der Mensch im Grunde sich selbst gering achtet und seine eignen Hülfsmittel nicht kennt, war die widrige Erscheinung an jungen Leuten, die wahrlich durch etwas weniger Geld nicht daran verhindert wurden, edle und große Gedanken zu hegen, die aber jammervolle Gestalten blieben, weil ihnen in jeder Hinsicht der geistige Aufschwung fehlte.

Mit diesen Lazaronis des Studentenlebens war Halle vorzugsweise gesegnet. In langen Reihen, schmutzig und gedrückt, pflegten sie vom Waisenhause in die Kollegien und von den Kollegien ins Waisenhaus zurückzuziehn. Es versteht sich von selbst, daß sie vor unsern Augen keine Gnade fanden.

Aus dieser Schicht der Gesellschaft war Diez, an dem die Westphalen zuerst die Stelle des Waisenhauses vertraten und den sie dann in die Verschwörung aufnahmen. Als es sich aber zeigte, daß er ganz und gar nicht hineinpaßte, wurde die noch unvorsichtigere Maßregel getroffen, ihn einfach zu übergehen und ihm nichts mehr mitzutheilen, also ihn so zu sagen ohne sein Wissen auszustoßen, ohne ihm gleichwohl sein Geheimniß entreißen zu können. Dies hielt ihn fortdauernd auf der ersten Stufe der Hallischen Auffassung unsers Bundes fest und machte ihn glauben, er sei im Besitz eines höchst wichtigen und gefährlichen Staatsgeheimnisses, welches ihm nun seine plötzliche, ihm unerklärte Vereinzelung nur noch gefährlicher erscheinen ließ. Er stand in der Gewalt unsichtbarer Mächte, deren Gewalt über ihn nicht aufhörte, die sich aber plötzlich ihm gegenüber in vollkommenes Dunkel und feierliches Schweigen hüllten.

Dieses Herabsteigen zu einer ganz unangemessenen Schicht des Studentenlebens, dieser Mißgriff, der so durch einen neuen Mißgriff wieder gut gemacht werden sollte, führte zu einer viel früheren Entdeckung des Bundes, als sonst stattgefunden haben würde.

Als Diez — so hörte ich später, ich dächte von meinem Freund Bonge, der bei der Inquisition in Köpnick zunächst seine Darstellung zu bestätigen und zu berichtigen gehabt hatte — zu einem geistlichen Amte kam und den Amtseid leisten sollte, erklärte er sich durch einen andern Eid gebunden, der ihn hindre, diesen zu leisten. Man forschte nun weiter nach und erfuhr die haarsträubende Geschichte von dem bevorstehenden Pronunciamento der Preußischen Armee.

So war es grade die Vorsichtsmaßregel, Diez auszuschließen, die ihn zum Bekenntniß einer Sache ängstigte, welche sich innerhalb der Verbindung selbst längst in blauen Dunst aufgelöst hatte.

Als Diez noch in Halle war, lebte er sehr zurückgezogen. Obgleich Tischgenosse meiner genausten Freunde, ist er mir doch nur sehr selten vor Augen gekommen. Eben wegen seiner eigenthümlichen Stellung zum Bunde erinnre ich mich aber seiner persön-

lichen Erscheinung, die nicht sehr empfehlend und etwas plump war, noch sehr wohl.

3. Was der Student an Seinesgleichen am tiefsten verachtet, ist das Unmännliche. Wenn einer von uns in Geldnoth war, so erniedrigte ihn das noch keineswegs zu den Lazaronis der Benefizien. Im Gegentheil, wir achteten und ehrten ihn um so mehr, wenn äußere Verhältnisse ihn nicht abhielten, für die gute Sache seine Schuldigkeit zu thun. Als es sich zum Beispiel ereignete, daß Einer unsrer Besten von Halle verwiesen und dadurch in ernstliche Verlegenheit gesetzt wurde, schossen wir sogleich zusammen und standen ihm bei. Ich wurde zum Schatzmeister für ihn ernannt und in wenig Tagen hatten alle ohne Ausnahme ihren Beitrag geleistet. Meine Wirthin wurde aber ernstlich böse, die Treppen würden ihr eingelaufen; ein solcher Verkehr von vielen Hunderten mit einem Einzelnen sei doch unerhört, und das könne doch unmöglich so fort gehn. Ich beruhigte sie bald, als ich ihr die Sache erklärte, und trug meinem Freunde einen mächtigen Sack voll kleiner Münze hin — grade zu einer Zeit, als ich selbst völlig auf dem Trocknen saß.

Gerührt trug er mir seinen Dank an die Burschen=

schaft auf. Ich aber erwiderte: „Ich käme ja eben beauftragt mit dem Danke Aller an ihn, und freute mich, daß er so allgemein und so unverkennbar aufrichtig ausgedrückt worden sei."

4. Die Hallische Burschenschaft hatte einen bedeutenden Aufschwung genommen. Clemens Lorbeern ließen mich nicht schlafen, und ich eiferte ihm nach und gedachte seiner, als er längst von Halle entfernt war. So wurde ein Ehrengericht, zwar nur ein vermittelndes, aber doch ein sehr wirksames, niedergesetzt. Ich habe öfter darin gesessen, war aber nicht damit zufrieden, daß wir keine Gewalt über die Störrigen hatten, die durchaus den Spaß durchgemacht haben wollten.

Es herrschte in Halle ein mehr trüber und gefühlsseliger, als klarer und heitrer Geist. Die schwermüthigen Lieder waren beliebt, die Versammlungen feierlich und ernst. Diese Stimmung ging auf die Verhältnisse der Einzelnen zu einander über. So war meine Freundschaft zu Ledebur und die seinige zu mir fast einem Liebesverhältniß ähnlich geworden. Als ich von einer der Reisen zurückkehrte, wurde er ernst und mürrisch. Ich fühlte mich unglücklich darüber und beklagte mich, worauf er mir vorwarf, ich

sei hochmüthig und kalt geworden, und käme ihm gar nicht mehr mit der alten Gesinnung und dem vollen Vertraun entgegen, wie früher. Ohne Zweifel hatte er mir den Einfluß, den das Unglück meiner Familie auf mich ausgeübt, angemerkt. Ich konnte mich ihm nicht anvertraun, weil ich auf jeden Fall frei bleiben wollte und grade an Diez das abschreckende Beispiel der Sklaverei vor Augen hatte, deutete ihm aber an, die Meinigen habe ein harter Schlag getroffen und mich müsse dies wohl in eine andre Stimmung versetzt haben, als er sie vorher bei mir gewohnt gewesen.

Er sah mich forschend an, und da mir die Sache sehr zu Herzen ging, so entdeckte er bald, daß es wahr genug sein müsse.

„Da hab' ich Dir Unrecht gethan, lieber Kerl", sagte er herzlich, „aber sei ganz offen mit mir, Du leidest doch keine Noth?"

„„Wie Du siehst, nein!""

„Du gehst nicht mehr auf den Fechtboden, und als Du noch hinkamst, sagte mir einmal K., Du schienst etwas von Kräften zu sein."

„„Ich zerschlage so viel Klingen.""

„Und das wird Dir zu theuer?"

„„Nun ja, ich strecke mich etwas nach der Decke, aber Du thust mir wohl den Gefallen, und läßt dies ganz unter uns bleiben.““

„Nun freilich, Jüngling, darauf kannst Du Dich verlassen.“

So entging ich ihm mit genauer Noth und mußte mich zusammennehmen, daß ich seinen Verdacht nicht rege machte.

5. Der Kreis meiner Bekannten war aber weit ausgebreitet und Manche daraus hielten viel auf meine Gesellschaft und gute Laune. Eines Tages trat ein Freund aus Jena, den wir den Rothen zu nennen pflegten, zu mir ins Zimmer und rief aus: „Ich komme, Dich abzuholen, wir wollen zusammen nach Leipzig reiten, ins Theater gehn, in Auerbach's Keller Burgunder trinken, kurz, wir wollen uns einmal ausleben! was sagst Du dazu?“

„„Ein ganz vortrefflicher Plan, aber ich habe grade kein Geld übrig; da muß ich Dich leider allein reiten lassen.““

„Nun, wie würde ich Dich dazu einladen, wenn ich nicht Alles bezahlen wollte?“

„„So? das läßt sich hören. Und wann wollen wir denn aufbrechen?“

„Sogleich! das versteht sich!“

Die Pferde waren bald gemiethet und wir ritten höchst vergnügt und „angenehm angeregt“, wie er sich ausdrückte, nach Leipzig, brachten unsre Pferde unter und suchten unsern Freund Bartsch auf, der womöglich Theil nehmen sollte.

Wir fanden ihn willig und zogen sogleich in Auerbach's Keller, natürlich in das Zimmer, wo Faust auf dem Weinfasse die Treppe hinauf reitet. Aber der Rothe wurde so ausgelassen und machte so theure Bestellungen, daß wir uns widersetzten.

„Laß sehn, wie es mit der Kasse steht!“ sagte ich, und als ich den Aufwand bedenklich fand, schalt er uns Philister und bestand auf seinem Kopf.

„Gut“, sagte ich, „damit wir aber unsre Pferde morgen auslösen können, so laß uns die Kasse theilen. Mit Deiner Hälfte kannst Du dann ganz nach Deinem eignen Kopfe schalten.“

Das geschah. Nun brachen Bartsch und ich auf, um ins Theater zu gehn. Der Rothe versprach nachzukommen, vor der Hand lasse ihn dieser trauliche Ort nicht los.

„Wie wird das enden?“ fragte Bartsch.

„„Ich weiß es nicht! Es ist sehr verdrießlich. Ich hätte das aber auch vorher wissen sollen.““

„Nun, laß uns ins Theater gehn, er will ja nachkommen.“

Eduard in Schottland, von Kotzebue, wurde gegeben, und als grade ein recht rührender Auftritt des Flüchtlings mit der jungen Dame auf dem Schlosse des Hannöverisch gesinnten Lords vorgestellt wurde, öffnete sich die Thür des Parterres, und der Rothe taumelte mit großem Hallo den Gang herunter bis zu unsern Sitzen heran, zerriß unserm Nachbar beim Uebersteigen über die Bank die Tricothosen mit den Sporen und redete ohne Rücksicht drein; darauf, als wir ihn verwundert fragten, wie er mit seiner Kasse gefahren sei, zog er eine Handvoll kleiner Münze aus der Tasche und — ließ sie in seinem Taumel fallen. Das Geld klirrte auf die Bretter und rollte durchs Parket vor uns bis an den Verschlag des Orchesters.

Wir waren in der tödtlichsten Verlegenheit, denn wir erwarteten alle Augenblicke, man werde den Störenfried, der die ganze Vorstellung unterbrach, verhaften und hinausführen; aber die Leute zeigten sich über alle Begriffe geduldig; unser Nachbar, dem die elegante Hose zerrissen war, band sich ruhig ein

Taschentuch um die Lende und sagte: „es solle nichts ausmachen, man sähe ja, wie es zugegangen wäre. Die Leute im Parket lasen die Viergroschenstücke sorgfältig auf und händigten sie uns ein. Ja, Einer brachte sogar eine Tasse Thee, da unserm Freunde offenbar nicht wohl sei. Dies war ein sehr milder Ausdruck für seinen Zustand und die Aeußerungen desselben.

„Es ist eine Schande für die Burschenschaft", rief Bartsch aus, „dies hier ist unsre Seite des Parterres. Ja, ginge dies auf der andern Seite vor, so wäre es in der Ordnung! Komm, laß uns eilen, ihn fortzuführen!"

Dies gelang mit der größten Mühe unter allgemeinem Aufsehn und ohne Zweifel unter höhnischen Bemerkungen unsrer Gegner, deren Reihen wir mit unsrer Bürde zu durchwandern hatten.

„Daß uns das nicht mindestens zehn Schlägereien auf den Hals gezogen hat", bemerkte Bartsch, als wir draußen waren, „ist ein wahres Wunder!"

Wir steuerten nun auf den großen Brühl zu, wo Bartsch eine himmelhohe Wohnung inne hatte, lootsten den schweren Rothen mit großer Anstrengung hinauf, legten unsre Bürde vor dem Sopha nieder und

kehrten die Kissen um. Darauf ergriff Einer ihn bei den Schultern, der Andre bei den Beinen, und eins, zwei, drei schwenkten wir den Sack hinauf. Zornig verließen wir das Zimmer, verschlossen die Thür von außen und gingen wieder ins Theater zurück, wo noch ein zweites Stück gegeben wurde.

Wir setzten uns näher zu dem Gange, der die Parteien der Studenten im Theater trennte, und hatten die Genugthuung, daß mehrere unsrer Gegner sich sehr artig und theilnehmend gegen uns äußerten: der Auftritt müsse uns sehr unangenehm berührt haben.

Als wir nach Hause kamen, lag der Rothe im tiefsten Schlaf grade wie wir ihn gebettet hatten. Wir deckten ihn zu und gingen im Nebenzimmer zu Bett.

„Ich bin neugierig", sagte ich, „wie er die Sache morgen ansehn wird."

„„Aber ich bin nicht zweifelhaft, wie wir sie anzusehn haben"", erwiderte Bartsch.

Wir waren sehr ungehalten. Als aber der Tag graute, fing es an im Nebenzimmer zu rumoren. Wir erwachten, schwiegen aber. Der Rothe erschien, gewaschen und gekämmt.

„Wart Ihr im Theater?"

Keine Antwort.

„Ich war dort. Auf dem Zettel stand Eduard in Schottland; es wurde aber aufgeführt: das rothe Schwein in drei Aufzügen, auch von Kotzebue.“

Wir waren damit aus unsrer grollenden Stimmung herausgeschlagen, lachten über die weitere Ausführung seines untergeschobenen Stücks und ließen uns erzählen, wie er zu dem Gelde gekommen sei, womit er die Bretter im Parket übersä't habe.

Zunächst hatte er ohne Rücksicht auf seine Kasse in Auerbach's Keller fortgetrunken; als es sich dann zeigte, daß die Rechnung seine Kräfte überstieg, seien grade ein Paar Altenburger Kaufleute hereingetreten, die ihm gegen eine Anweisung auf seinen Vater zwei Goldstücke geliehen hätten.

„Nun hab' ich aber wieder nichts!“ rief er aus, „ich weiß nicht, hab' ich denn gar nichts wieder bekommen, als ich das Geld im Theater fallen ließ?“

Als wir ihn aber wieder in Besitz seiner Schätze gesetzt hatten, wußte er sogleich eine Menge neuer Pläne, wie sie vortheilhaft anzulegen wären, wurde nun aber von uns so weit in seinem Eifer gedämpft, als nöthig war, um ihn Halle und Jena wieder er-

reichen zu lassen, ohne eine neue Anleihe aus-
zuschreiben.

Wir ritten nun nach Hause und er sagte sehr zu-
frieden: „Da haben wir uns doch einmal ausgelebt
und den Philister ausgezogen, freilich, eigentlich nur
ich, nicht Ihr!"

6. An solchen und ähnlichen Fahrten fehlte es
nicht, und sie beweisen ohne Zweifel, daß wir uns
nicht ganz in den Trübsinn und in die hoffnungs-
losen Pläne zur Wiedererweckung des eingeschlafnen
Vaterlandes verloren. Die Mutterfahrt für die nach
Leipzig war vielleicht eine frühere von Halle nach
Ziegenhain. Vorigen Winter hatte mich nämlich
eines Morgens mein Freund Lange nach Ziegenhain
abgeholt, d. h. wir wollten die neun Meilen zu Fuß
machen, um einmal mit den edlen Republikanern zu-
sammen unterm Fuchsthurm bei Jena Ziegenhainer
Bier zu trinken. Der Gedanke, daß dies sicherlich
noch niemals geschehen sei, und daß es ein wohlver-
dientes Aufsehn in der Republik erregen werde, war
uns Stachels genug und der Plan wurde eben so
rasch ausgeführt als er entworfen worden war.

Spät Abends stiegen wir den Hügel vor dem
Dorfe hinauf. Er ist mit Pflaumenbäumen be-

wachsen. Der Schnee bedeckte das Gras mit einer dünnen Lage. Unter einem der Bäume fanden wir einen alten Mann sich auf dem Rücken im Schnee wälzen, er war offenbar betrunken und nicht im Stande sich zu erheben. Wir erkannten ihn. Er hieß bei den Studenten Cerevis'. Es ist klar, daß er umkommt, wenn wir ihn nicht ins Dorf führen, sagten wir zu einander, und, müde wie wir waren, nahmen wir ihn auf und führten ihn zur Schenke. Hier trafen wir eine heitre Gesellschaft unsrer Freunde an, die in ein lautes Gelächter über unsre Erscheinung Arm in Arm mit dem armen Cerevis' ausbrachen. Er war es gewohnt, von ihnen geneckt zu werden, und pflegte dann mit einigen angelernten lateinischen Brocken zu antworten. Als wir ihn daher auf eine Bank niederließen, lallte er, mit dem Finger auf die Stirn weisend: Ubi est judicium? Thoren, die ihr seid! Und er mochte nicht Unrecht haben, daß es am Ende eine Wohlthat für ihn gewesen wäre, wenn er sein armes Dasein die Nacht geendet und wir ihn nicht vom Erfrieren gerettet hätten.

Unsre Freunde wurden durch unsre Ankündigung, daß wir gradeswegs von Halle kämen und nur um

unsre Bürgerpflichten in dieser Republik zu erfüllen, ungemein bewegt und zu einer ungewöhnlich langen Sitzung verführt. Um das Ereigniß angemessen zu feiern, beschlossen sie, eine Hekatombe zu opfern und ließen hundert Krüge Bier kommen, was den Keller des Wirthes so ziemlich erschöpfte.

Erst gegen Morgen brach die Gesellschaft nach Jena und wir — nach Halle auf, um unsern Kopf durchzusetzen, daß wir, wie die Jenenser von Jena, so von Halle zur Sitzung gekommen seien.

15.

Eduard Simon in Jena.

1. Wegen der Würzburger Beschlüsse wünschten die Jenenser diesen Sommer einmal eine Zusammenkunft mit uns. Es wurde beschlossen, sie in Jena zu halten und ich durfte dabei natürlich nicht fehlen. Diese Reise wurde für mich äußerst wichtig. Im Herbst, in wenig Wochen, mußte ich nach meinem Plan Halle verlassen. Dies war also der Abschied von dem lieben Jena. Weil ich nun ganz ohne Geld war, so erklärte ich zunächst, die Reise dürfe mir nichts kosten, ich werde also in einem Tage

hinübergehn, allein oder mit denen, die es mitmachen wollten. Die Westphalen verlangten aber, wir sollten zusammenbleiben, sie würden im Nothfall schon für mich mitbezahlen. Ich versorgte mich aber doch durch meine Wirthin mit einigen Lebensmitteln. Sodann brauchte ich eine Turnhose, die mir mein Freund Eckhart, ein Rheinländer, borgte. Er war aber so viel stärker, als ich, daß ich mich bei der Abfahrt genöthigt sah, das Vorderste zu hinterst zu kehren und sie mit einem Riemen faltenreich zusammen zu halten. Dies war aber doch die Nachlässigkeit in der äußern Erscheinung zu weit getrieben, schon unterwegs erklärte sich Ledebur dagegen, und in Jena tauschte sie mir mein Gastfreund Heinrich Geßner für eine schicklichere und passendere um.

Die Versammlung führte zu nichts.

Des Abends im Mondschein, als Alle in den verschiedenen Zufluchtsörtern der Burschen zerstreut waren, ging ich allein auf den Markt und nahm im Stillen, gedankenvoll und traurig von diesem Jugendleben und diesen Oertlichkeiten Abschied, die so mächtig auf mein Denken, meine Gefühle und mein Schicksal eingewirkt und mit denen so viel glückliche und aufgeregte Stunden verknüpft waren.

Wie ich so allein auf- und abging — zum letzten Mal, denn morgen wollten wir wieder abreisen — gesellte sich plötzlich ein junger Hamburger, Eduard Simon, zu mir. Ich hatte ihn eben heute erst kennen lernen. Er legte mir die Hand auf die Schulter und fragte theilnehmend: „Warum gehst Du hier so traurig und allein umher, mein Junge?“

Gegen ihn hatte ich nicht die Rücksicht zu nehmen, wie gegen die Hallenser. Ich erwiderte also: „Ich nehme Abschied von Jena und von der Universität, die ich verlassen muß, weil ich mir erst irgendwo etwas zu erwerben habe, um dann wieder fortfahren zu können. Dies verstimmt mich, wenn ich daran denke.“

„„Oh, da komm Du doch nach Jena herüber und zieh zu mir. Ich habe 600 Thaler jährlich, davon will ich Dir die Hälfte abgeben.““

Ich traute meinen Ohren nicht. Ich stand still und sah ihn groß an. Er fuhr fort: „„Ja, ja, es ist mein voller Ernst. Hier ist meine Hand, schlag' ein! Wir können Dich hier sehr gut brauchen, und ich will Dich nicht fortlassen, da ich es hindern kann!““

Ich schlug ein mit den Worten: „Aber bedenkst

Du auch, daß Du bisher das Ganze gebraucht hast? Ich würde auf keinen Fall mehr annehmen, als ich brauchte und würde kaum den dritten Theil Deines Geldes brauchen, gewiß nicht die Hälfte."

„„Die Hälfte ist mehr als das Ganze, sagt Hesiodus"", erwiderte er, „„ich bin ein schlechter Haushälter gewesen und habe in unpassender Gesellschaft viel verthan; nun weiß ich, Du bist ein guter Wirth und in Deiner Gesellschaft werde ich mich besser befinden. Komm, Du thust mir einen Gefallen, ich erweise Dir nur einen Dienst.""

„Wie weißt Du, daß ich ein guter Wirth bin?"

„„Ich habe von Deiner Reise nach der Schweiz gehört, die Mecklenburger haben mir davon erzählt.""

Ich sah, daß er mich besser kannte, als ich gedacht hatte und daß ich mir mehr Kredit erlaufen haben mußte, als sich mein alter Freund Behm erritten haben wird, als er die Märkerstraße entlang galoppirte. Ich erwiderte Simon: „So möchten wir am Ende gut zu einander passen. Aber weißt Du was? Gieb mir bis morgen früh Bedenkzeit. Ich will dann zum Frühstück zu Dir kommen, und wenn wir zusammenziehn, so nehme ich, wie gesagt, nicht mehr an, als nöthig ist."

Wir gingen noch lange auf und ab und malten uns das Glück der Zukunft aus, bevor wir unsre Freunde aufsuchten

Einem davon, Kippe aus Mecklenburg, vertraute ich mich an und bat ihn ganz ins Geheim um seinen Rath, ob es wohl gut ausschlagen werde, da er uns doch beide kenne.

Kippe bestätigte mir Wort für Wort, was Simon mir selber gesagt hatte und fügte noch hinzu: „Ich glaube wirklich, Du ersparst ihm mehr, als Du ihm kostest, ganz abgesehn davon, daß er dann zu uns halten wird, statt zu den Schwiemlern, wie Hundeschmied und Genossen, die ihn in Schulden gestürzt und um seine Zeit gebracht haben.“

Am andern Morgen wurde die Sache abgemacht und ich kam gleich auf seinen bisherigen Umgang zu sprechen. Die würde ich sofort abschrecken und sie würden gewiß nicht auf sein Zimmer kommen, sobald ich eingezogen sei.

„Das weiß ich“, erwiderte er, „und das ist es grade, was ich will. Also, es bleibt dabei. Ich komme hinüber und hole Dich ab.“

Simon war eine edle Seele und bei weitem zu gut für die Gesellschaft, die er aus einem ganz rich-

tigen Gefühl los sein wollte. Wir haben treu bei einander ausgehalten, bis das Schicksal uns auseinander riß.

Geßner und die Demmes freuten sich, daß ich herüber käme; Ledebur schalt mich aus, daß ich ihm meine Lage verheimlicht, gab aber zu, daß meine Gründe ausreichend und keine Beleidigung für unsre Freundschaft, sondern eher eine Huldigung für sie enthielten.

„Wir hätten Dich wahrhaftig nicht in Stich gelassen, Jüngling!“ rief er aus.

„„Das wußt' ich. Die Sache wäre aber keine Privatsache geblieben, sondern eine öffentliche Angelegenheit geworden, und das konnte ich unmöglich zugeben.““

2. Erst als ich nach Halle zurückgekehrt war, fiel es mir ein, daß ja aber Jena von Preußen verboten worden wäre. Hm! Wir hatten zwar mit dem Despotismus ein für allemal gebrochen, auch wollte ich in einem solchen Staate kein Beamter werden, meine Absicht war, eine Schule zu gründen, wie Georg Bunsen, was brauchte ich dazu des Preußischen Staates und seiner geheimräthlichen Gevatterschaft! „Jedenfalls gehe ich nach Jena. Es wäre

lächerlich, sich erst gegen die ganze Gesellschaft der Dreißig zu verschwören, und sich dann noch aus einem solchen Verbote etwas zu machen. Nur Knechte lassen sich knechten."

Der unabhängige Geist, der nothwendig ist, um an politische Freiheit auch nur zu denken, gewann allerdings zuerst in unsrer sittlichen Empörung gegen den Despotismus einen Ausdruck. Wir verwarfen den ganzen Kram und stellten uns auf unsre eignen Füße.

Wie es aber in solchen Fällen geht, der Bruch ist wohl vorhanden, man haßt, man verachtet den alten unwirrschen widrigen Gegner, und kann doch nicht von ihm loskommen, weil er das ganze Feld menschlicher Thätigkeit mit Ausnahme weniger Winkelchen eingenommen hat und wie ein böser Drache darauf gelagert liegt. So ging es auch mir, als sich scheinbar eine Gelegenheit bot, das Verbot in meinem Falle aufgehoben zu sehn.

Der mürrische alte König Friedrich Wilhelm III. wollte über Merseburg und Weimar irgendwo hinreisen, der Prorector Maß ließ ihn in Merseburg begrüßen. „Könnte mir da nicht der Prorector die Aufhebung des Verbots auswirken? dachte ich. Es

würde mir Preußen offen erhalten und meine Eltern beruhigen. Wenn Preußen jetzt widerwärtig und kläglich ist, muß es denn immer so bleiben? Ich sprach also mit dem wohlwollenden alten Herrn, unserm verehrten Prorector. „Das würde ich gerne thun", sagte er, „denn Ihr Fall ist doch eigner Art; und warum wollte ich nicht damit durchdringen? Ich kenne Sie, und der König kennt mich. Aber leider kommt er nicht des Wegs und wird morgen schon in Weimar sein. Reiten Sie also hinüber und versuchen Sie es selbst. Wie kann er Ihnen in Weimar abschlagen, Sie nach Jena gehn zu lassen?"

„„Das ist bald gesagt, Magnificenz, aber ich kann den Ritt nicht bezahlen, daran haben Sie nicht gedacht.""

„Warten Sie, lieber Ruge!" Er setzte sich und schrieb einige Zeilen nieder. „So! gehn Sie damit zu unserm Gruber, der wird Ihnen ein kleines Stipendium geben. Damit können Sie dann die Reise machen. Kommen Sie aber nachher wieder zu mir. Ich werde Ihr Gesuch bei dem Könige in einem Briefe befürworten."

Gruber kannte mich als einen eifrigen Zuhörer seiner Vorlesungen, war gut gegen mich gestimmt und

setzte mich sogleich in Besitz einer kleinen Summe, die zur Reise nach Weimar ausreichte.

Eine eigne Lage! Ich sollte in Weimar eine Audienz bei dem Könige suchen. So hatte ich mir die Sache nicht gedacht. Nun konnte ich aber nicht ausweichen, ich mußte Maß' und Gruber's Vertraun — die ja meine politischen Gesinnungen nicht kannten, rechtfertigen; kam also gestiefelt und gespornt wieder zu Maß. „Eben wollt' ich zu Ihnen schicken", rief Maß mir entgegen, „unsre Pläne sind alle zu Wasser geworden: der König ist, wie ich eben erfahren, auch von Weimar schon wieder fort nach Erfurt, und ob sie ihn dort noch treffen würden? — ich glaub' es kaum!"

„„Ei, da bleibt mir nichts übrig, als wieder zu Gruber zu gehn und ihm dies mitzutheilen.""

Ich dankte unserm freundlichen Magnificus, ging zu Gruber, legte das Geld auf den Tisch und sagte: „Der König ist nicht mehr in Weimar, wie mir der Herr Prorector eben gesagt, ich bringe Ihnen daher das Reisegeld nach Weimar wieder, das ich jetzt nicht mehr brauche und sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank dafür, daß Sie mir in dieser Sache so freundlich beigestanden."

„„Es thut mir leid““, erwiderte Gruber, „„daß der Ritt unnöthig geworden, ich war selbst neugierig, wie er ausfallen würde und hätte Ihnen von Herzen einen günstigen Bescheid gewünscht. Eine ganze Universität zu verbieten ist ohnehin eine Maßregel, die an den Index des Papstes erinnert, in den er alle Bücher bringt, die ihm nicht recht sind. Nun aber über das Stipendium haben Sie mir einmal quittirt. Es knüpft sich an keine Bedingungen. Verwenden Sie es, wie Sie wollen. Sie müssen ja doch nach Jena reisen. Mit dem Verbot hat's am Ende auch gute Wege. Die Brühe wird ja nie so heiß gegessen, als sie aufgegeben wurde.““

Ich war nicht wenig überrascht, auf diese Weise wieder zu fünf himmlischen Goldstücken zu gelangen; sie sahen denen des Pastors Koch zu ähnlich, kamen mir aber sehr gelegen, um meine Schulden auf dem Burschenhause und auf dem Fechtboden zu tilgen, die mir schwer auf der Seele gelegen hatten. Meine Stellung in der Burschenschaft verlangte, daß ich richtig zahlte, wo ich als Vorsteher geborgt hatte.

Dieser Zufall erleichterte mir den Abgang von Halle wesentlich. Aber das Schlimmste stand mir noch bevor, die große Verhandlung mit meiner

Wirthin. Die Nachricht, daß ich Niemand etwas schuldig wäre, als ihr, überraschte sie durchaus nicht angenehm. Warum war sie allein zum Opfer ausersehn worden? Und sie erschrak nicht wenig, als ich ihr meinen ursprünglichen Plan mittheilte, wonach sie mindestens ein Jahr ohne alle Sicherheit hätte warten müssen. Als ich ihr daher jetzt mit gutem Gewissen versprechen konnte, spätestens Neujahr zu zahlen, ergab sie sich zwar drein, bemerkte aber doch, das hätte sie von mir nicht erwartet.

Die Liederbücher der Burschenschaft, die sie noch in Verwahrung hatte, ließ ich, auf Beschluß des Vorstandes, einem Freunde, der im Hause wohnen blieb, zur Verwaltung. Kaum war ich aber in Jena, so wurde ich vom Vorstande benachrichtigt, ich hätte der Wirthin die Bücher als Pfand für meine Schuld hinterlassen und sie verböte den weiteren Verkauf. Glücklicherweise hatten Simon und der neue Verwalter der Bücher die ganze Verhandlung mit angehört und konnten mir meine Unschuld bezeugen. Wir brachten aber sogleich die Summe auf und beruhigten die treulose Wirthin durch die Uebersendung.

So hatten die Umstände mir dazu verholfen, dem Kanzler Niemeyer mein Wort zu halten, ich werde

den Hallensern nichts schuldig bleiben und ich konnte meinem theuern Vater einmal wieder gute Nachrichten mittheilen. Welch ein überschwengliches Glück, die zweite Hälfte meiner Universitätszeit in Jena zubringen zu können! und wir wohnten in denselben Zimmern, die unser Schiller inne gehabt, als er in Jena war!

16.

Die Universität Jena.

1. Nur wer in Jena gelebt hat, sei es als Student oder als Docent, weiß diesen schönen freien Fleck deutscher Erde ganz zu schätzen. Ein heitrer, ungezwungner Geist durchdringt das ganze Leben, die Wissenschaft befreit sich leichter von dem Zwange alter Vorurtheile, und große Neuerer haben hier zuerst ihre Stimmen erhoben und Wahrheiten verkündigt, die von der Welt noch lange nicht verdaut sind.

In Halle hatte mich die Aufnahme wenig gerührt, hier war sie mir ein bedeutender Vorgang, obgleich sie in vertraulicher Weise verlief. Luden war Prorector. Ich überreichte ihm meine Hallische Matrikel.

„Ein Preuße? ei! und zwar ein Ruge! vermuthlich also ein Nachkomme der alten Rugen, die das römische Reich umgestürzt? Nun, Sie sind seit langer Zeit der erste Preuße und stürzen daher, so viel an Ihnen ist, mindestens das Verbot unsrer Hochschule um. Sein Sie uns herzlich willkommen!"

So sprach der verehrte Mann zu mir, während er mir die Jenenser Matrikel ausfertigte, und mit einem Handschlag nahm er mich dann zum Bürger der berühmten Hochschule auf.

Ueber meinen Namen gab ich ihm die Auskunft, daß er auf unsrer Insel häufiger vorkomme und zwar in Familien, die gar nicht zusammenhingen. Er sei allerdings Volksname, wie Sachse, Böhme und Schweizer, aber von einem Zusammenhange mit den alten Eroberern Roms hätten wir keine Ueberlieferung, da alle Rugen Bauern oder Handwerker seien und sich mehr um ihre Nachkommen, als um ihre Vorfahren kümmerten. Wenn einer den Großvater kenne, so sei das schon viel.

Der Magnificus lächelte und fragte: „Sie studiren Philosophie?"

„„Ich hoffe auch Ihre Vorlesungen zu hören.""

„Das soll mir lieb sein! Besuchen Sie mich.

Zwischen elf und zwölf empfange ich meine jungen Freunde. Ich bin neugierig, über Ihr Verhältniß zu dem Verbote Jena's und der Vorlesungen unsrer berühmtesten Philosophen Oken und Fries, die Sie wohl hätten hören wollen, Näheres von Ihnen zu erfahren."

Die Einladung war mir sehr willkommen. Ich folgte ihr mit Simon und Geßner zusammen, die Luden schon kannte. Meine Geschichte, unter andern auch der fehlgeschlagene Versuch, den König von Preußen in Weimar zu treffen, nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

„Wie schade, daß Sie den alten Murrkopf nicht gesprochen haben! es wäre mindestens eine Anknüpfung gewesen, diese eben so kurzsichtigen als ungerechten Maßregeln von Neuem zur Sprache zu bringen. Leider sind die Menschen noch immer wie jener Bauer, dem man sagte: es brenne im nächsten Dorfe und der sich dann wieder aufs Ohr legte mit den Worten: nun gut! da geht es mich nichts an! Hätte nicht jetzt grade ganz Deutschland nach Jena kommen, hätten nicht alle Universitäten sich um Oken und Fries streiten sollen? Ihnen aber, junger Freund, wünsche ich von Herzen, daß Sie in späteren Jahren

mit dem Ausdruck einer ehrenwerthen und tapfern Gesinnung nicht so allein bleiben mögen, wie jetzt in Ihrer Jugend. Uebrigens haben Sie ganz recht. Einem jungen Manne von Kenntnissen und Charakter steht die ganze Welt offen und glücklicher Weise ist Preußen nicht die Welt. Sie können um Ihre Zukunft unbesorgt sein. Ich wollte, wir könnten dasselbe von unserm Vaterlande sagen!"

Wir kamen nun auf den Kongreß zu sprechen, der in Verona abgehalten werden sollte.

„Der Ball ist im Laufen", sagte Luden, „wir werden neue Beschlüsse der Heiligen Allianz zur Zerstörung irgend einer freien Staatsform haben, „um das Königthum zu retten"; diesmal wird ohne Zweifel Spanien gerettet werden. Die Trunkenheit über die Erfolge gegen den entarteten Sohn der Revolution hat unsern Machthabern den Kopf verdreht und sie glauben nun auch schon Herren seiner Mutter zu sein. Die Erfolge werden immerhin noch eine Zeit lang auf ihrer Seite sein, aber die Enttäuschung kann nicht ausbleiben und der Ball der Geschichte wird in seiner rückläufigen Bewegung auf den Geist unsers Jahrhunderts in siegreicher Gestalt stoßen und einen mäch-

tigen Gegenschlag erhalten, der ihn wieder vorwärts treibt."

„„Sollen wir also die Geschichte als eine Art Ballspiel ansehn?““ fragte ich.

„Sie tadeln mit Recht mein Gleichniß", erwiderte er freundlich, „denn es könnte einen leicht verleiten, die Quelle aller Geschichte, den denkenden und erfindenden Geist der Menschen, aus den Augen zu verlieren und nur auf die geputzten Schauspieler zu sehen, die bei dem scheinbaren Hin- und Herschwanken des Spieles thätig sind. Der Gedanke steckt in beiden Parteien, wie wir Deutsche z. B. in Verona durch unsre Herren eine ganz andre Rolle spielen werden, als Vielen unter uns lieb ist, die ebenso denken, als die Spanier, welche die Glaubensarmee schlagen; die Glaubensarmee stimmt aber wieder mit dem Könige von Preußen und den Kaisern von Rußland und Oestreich überein. So durchdringt der Zeitgeist beide Theile und ist in einem viel höheren Grade ihr Herr, als sie es selber wissen. Sehr oft muß die Gewalt nur dazu dienen, den Geist einer Zeit zum Bewußtsein seines Daseins und seiner Macht zu bringen. So hätten wir uns ohne Napoleons Tyrannei nicht wieder als Volk fühlen lernen. Die

Entehrung führte zur Ehre zurück, der Druck zur Erhebung, und wir wissen jetzt aus eigner Erfahrung, daß der Geist der Freiheit, mit dem die Franzosen zuerst gegen unsre Braunschweigs zu Felde zogen, in unsre Herzen hinübergewandert ist und daß wir mit ihm ihren Tyrannen vom Throne gestürzt haben. In den Händen des allbewegenden Weltgeistes sind die Mächtigen ohnmächtig und die Großen der Erde kleine Lichter. Ich wollte daher nicht sagen, daß die aufgeputzten Ballspieler die Väter der Geschichte seien; nein, die Denker sind es, die sie machen, und Aristoteles war ein viel bedeutenderer und größerer Eroberer als sein ausgearteter Schüler Alexander. Ich sehe aber", setzte er lächelnd hinzu, „mit Ihnen muß man sich bei jedem Wort zu Kopfe sehn, doch das ist nicht mehr als recht und billig."

Wir gingen wesentlich unterrichtet und höchlich befriedigt fort. So oft wir den geistreichen Mann besuchten, immer machte die Unterredung mit ihm einen ähnlichen Eindruck. Oft ließ er sich scheinbar belehren, wie der platonische Sokrates, von dem er überhaupt eine ironische Ader hatte.

Als es zu den Vorlesungen kam, besuchte ich Anfangs alle, die er ankündigte; beim Belegen der-

selben fand ich aber, daß alle zu bezahlen mir zu theuer wurde, ich blieb daher aus der einen weg. Luden ließ mich sogleich rufen.

„Ich habe Sie gestern um elf in meiner Vorlesung vermißt."

„„Alle drei wurden mir zu theuer, ich habe daher mit Schmerzen eine davon aufgegeben.""

„Ich hoffe das nicht. Bleiben Sie mir nicht wieder weg. Der Famulus weiß um meinen Willen. Ich wünsche Ihr Gesicht alle Tage vor mir zu sehn; kommen Sie ohne Weiteres auch in die dritte Vorlesung."

Dies war mir eine angenehme Ueberraschung und ich dankte ihm herzlich.

Neben der Geschichte waren mir Göttling's Vorlesungen über Thucydides und griechische Grammatik wichtig. Die letztere begann er mit einer Einleitung über den Ursprung und das Wesen der Sprache, die mir sehr anziehend war. Göttling war noch ein junger Mann und unter uns sehr beliebt, während sein Kollege in der Philologie, der alte Eichstädt uns in den Tod zuwider war. Daß man von dem nichts lernen könne, verstand sich von selbst, und ich habe keinen Fuß über die Schwelle seines Hörsals gesetzt,

während ich in Halle die Philologen alle gehört hatte, vornehmlich aber Reisig, den Thüringer, wie er sich zu nennen pflegte.

Konnten wir Fries nicht hören, so verschafften wir uns seine Hefte und Bücher, thaten uns zusammen und machten einer um den andern den Vorleser. Ja, wir verbreiteten dieses Verfahren sogar nach Halle. Fries' Julius und Evagoras; seine Politik und Ethik waren vielgelesene Sachen, daneben Fichte's Reden an die deutsche Nation und de Wette's Theodor, der letztere vornehmlich unter den Theologen.

Alles dies war freilich mehr Sache der Gesinnung, als eine gedankenmäßige Ergründung des Geistes und der Natur, es fehlte die Entwicklung. Der ganze praktische Zug der Zeit war ein gewaltiger Rückfall hinter Fichte. Hegel war uns nur als Diener des Preußischen Despotismus bekannt, dem er allerdings schamlos das Wort geredet hat.

2. Meine nächsten Freunde in Jena waren Eduard Simon aus Hamburg, Heinrich Geßner aus Zürich, Martin Disteli aus Olten, Reinhold Schmid aus Jena, die beiden Demme aus Altenburg, Hase aus Mecklenburg und Olshausen aus Holstein. Da wir

Alle, außer Simon und dem rothen Demme, zum Bunde gehörten, so fanden wir uns gleich am Anfange des halben Jahrs zusammen und beriethen, was zu thun sei. Die bisherige Burschenschaft mit ihrer gedruckten Verfassung war nämlich aufgelöst, und es entstand die Frage, auf welche Weise sie wieder herzustellen sei. Ich theilte meine Ansicht über die Nachtheile einer geschriebenen Verfassung mit, der die Jenenser entschieden beistimmten, und fügte hinzu, die nöthigen freien Formen seien genug eingelebt, der Gebrauch reiche vollkommen aus, schlug also vor, die Burschenschaft ohne alle Verpflichtung, ohne geschriebene Gesetze und ohne Siegel und Fahne sogleich wieder herzustellen. Jeder von uns solle seine Bekannten zu einer allgemeinen Versammlung einladen. Dort wollten wir dann den Vorstand wählen. Dies ging nicht ohne Widerspruch durch. Zur Sicherung eines so losen Zusammenhangs wurde dann mindestens ein engerer Verein, wie der Hallische, gefordert und sogleich gestiftet, obgleich ich bemerkte, dazu könne der Bund in Zukunft wohl eben so gut, als in diesem Augenblick dienen, so wäre er doch zu etwas in der Welt nütze.

Dieser Leichtsinn empörte besonders Hase, der ein

Göttinger Jurist und eine hohe edle Gestalt war und scharf erwiderte, wenn er nicht mehr von dem Bunde erwartet hätte, was er übrigens auch noch thäte, so wäre er gar nicht eingetreten, denn um die Burschenschaft aufrecht zu erhalten, brauche man keinen Hochverrath zu begehen.

„Wenn man ihn aber einmal begangen hat, kann man ihn immer noch dazu benutzen.“

„„Diese Sprache verstehe ich nicht““, sagte er vornehm abweisend.

„Nun, wir werden uns schon verständigen, wenn Ihr also zum Ueberfluß noch einen engern Verein wollt, so hab' ich nichts weiter dagegen.“

3. Und der engere Verein war fertig. Hase aber hatte einen Zug zum Feierlichen und zur Schwelgerei in Gefühlen, dem ich mit meiner Freude an geistiger Freiheit und geistigen Kämpfen stark in die Quere kam. Einmal, als er einen jungen Burschen Namens Gretzel in den engern Verein aufzunehmen hatte, redete er ihn an, als ob er gleich hingerichtet werden sollte: „Bist Du bereit, fürs deutsche Vaterland zu sterben?“ Natürlich mußte der arme Gretzel ja! sagen; es zeigte sich aber zu seiner Beruhigung, daß dies nicht sogleich nöthig war. Ich saß bei Ols-

hausen, auf dessen Zimmer dieser Auftritt stattfand, und bemerkte: „Nun, das ist aber doch zu arg!“ Olshausen dagegen flüsterte mir zu: „„Sei nur still, es hat gute Wege; wenn er einen Baß hätte, er sänge ihm den Sarastro vor, er hat sich nur in seinem Mittel zur Feierlichkeit vergriffen!““

Wenn er eine Stimmung, wie in der Kirche, und eine Rede, wie eine Predigt, haben wollte, so war es mir um die Erörterung und um den Kampf der Freien und Gleichen zu thun. Den stiftete ich an, wo ich konnte, zog alle möglichen, auch die altdeutschen Glaubensfätze, in Frage und richtete damit eine nicht geringe Verwüstung in der altgläubigen Gemeinde an. Hase empfand dies tief und bitter. Einmal war ich auf seinem Zimmer am Markt und fand das Heft eines Kieler altdeutschen Professors, ich dächte, er hätte Hegewisch geheißen, betitelt: Meine Grundsätze. Ich wußte recht gut, daß die altdeutsche schwarzrothgoldne Kirche sich in Demuth um sie sammelte, aber sie waren weder geistig noch politisch frei, es war weder Philosophie noch Republik darin, ich las also einen Satz „über die Versöhnung des Katholizismus und Protestantismus im heiligen römischen Reich der Zukunft“ laut vor und rief aus: „Was

machst Du mit diesem Blödsinn? Wer in aller Welt versöhnt Sinn und Unsinn, Freiheit und Sklaverei?!"

„„Du verhöhnst die Grundsätze?"" rief Hase entrüstet aus, „„nun, so wisse, das sind meine Grundsätze, und wer die verhöhnt, hat es mit mir zu thun.""

„Und diesen Kieler Unsinn willst Du mit dem Degen in der Hand durchsetzen?"

„„Ich will den würdigen Mann vor unwürdigem Hohne schützen.""

„Würdig ist nur, was vernünftig ist, und Du brauchst mir nur zu beweisen, daß Dein würdiger Mann Recht hat, so ist mein Hohn am Ende; aber daß wir darüber zu den Waffen greifen, nutzt nichts, Unsinn wird dadurch nicht Sinn, daß Du einen Trumpf darauf setzest und Dich zum Papst der Kieler Kirche aufwirfst."

Nun wurden die Grundsätze vom Pult heruntergenommen, Hase las vor und vertheidigte, wo er konnte, mußte aber oft zugeben, daß sie weder religiös noch politisch frei seien. Nichts desto weniger blieb er dabei, es sei schädlich, den Glauben und die Gesinnung durch Erörterung und Philosophie zu verkümmern, denn ersetzen könne man das nicht nennen.

„Ein Jünger des Rechtes aller Menschen", rief ich aus, „dessen Götzen der Pfaffe und der Papst sind!"

„„Ohne Autorität und ohne feste Gesinnung kommen wir zu nichts. Haben wir doch selbst unter uns solche Autoritäten, so Luden, Fries, Robert Wesselhöft.""

„Was verstehst Du unter Autoritäten?"

„„Angesehne Männer.""

„Ich habe nichts gegen angesehne Männer, aber ich glaube ihnen kein Wort, wenn sie mich nicht überzeugen."

So stritten wir uns und es blieb, wie gewöhnlich, jeder auf seinem Sinne, nur daß ich denn doch durchsetzte, statt des Schwertes das Wort zur Entscheidung aufzurufen.

„„Besuch mich morgen zum Thee, Robert Wesselhöft wird auch kommen!"" sagte er zu mir, als ich ging.

4. Dies gab einen drolligen Auftritt. Er hatte Wesselhöft seine Noth mit mir geklagt. „Ich verdürbe den begeisterten Aufschwung und den gemüthlich-gläubigen Ton der Burschenschaft, und regte überall Zweifel und philosophisches Gezänk an, so

daß kein Mensch mehr wisse, woran er sich eigentlich zu halten habe. Es sei wünschenswerth, daß ich bloßgestellt und um mein Ansehn gebracht werde. Wesselhöft möge doch die Hand dazu bieten.“ Hase hat mir dies Alles später, als wir uns zum letzten Mal in Neustrelitz trafen, selbst gestanden. Zu dem Thee wurden also ziemlich viel Gäste zugezogen, die alle Zeugen meiner Demüthigung sein sollten. Robert Wesselhöft war in der That wegen seiner mit schonungslosem Witz gewürzten Grobheit berühmt und gefürchtet. Dazu stand er als gewesener Bursch in hohem Ansehn. Hase's Plan hatte daher alle Aussicht auf einen glänzenden Erfolg.

Ganz unbefangen und begierig, den berühmten Mann zum ersten Mal zu sehn, trat ich in Hase's Zimmer und fand eine zahlreiche Gesellschaft junger Burschen, aber keinen einzigen meiner näheren Freunde um Robert Wesselhöft am Theetisch versammelt.

Ich ging gleich auf den Helden des Tages los, um ihn zu begrüßen, Hase stellte mich vor: „Arnold Ruge von Rügen!“

„„Ah““, fiel Wesselhöft gleich ein, „„Du kommst aus Pommern, wo die übrigen Gänse auch herkommen!““ Allgemeines Gelächter!

Ich erstaunte. Wie kam ich zu diesem Empfang. Hase, den ich gewahr wurde, schaute sehr zufrieden drein. Als der Beifall sich gelegt hatte, womit diese ungezogene Bewillkommnung aufgenommen worden war, rief ich erzürnt aus: „Allerdings komme ich dort her; und eben deswegen kann ich Dir sagen, daß Du Deinen Namen mit der That führst, denn aus dem Plattdeutschen übersetzt heißt er: Wechselochse!“

Nun kicherten hier und dort einige, andre riefen „oh!“ daß „der angesehne Mann“ ein Ochse genannt wurde; das glänzende Gelächter von vorhin wurde durch das Gefühl der Ehrfurcht niedergehalten.

Wesselhöft setzte ruhig seine Tasse nieder und sagte dann zu seiner Umgebung, ohne mich eines Blicks zu würdigen: „„Der Bursch besitzt allerdings eine bedeutende Maulfertigkeit, das scheint aber auch sein ganzes Verdienst zu sein!““

„O nein“, fiel ich ein, „ich habe auch noch das Verdienst, an einem so flegelhaft präsidirten Theetisch nicht Platz zu nehmen. Dazu hättest Du mich nicht einladen sollen, lieber Hase! Lebt wohl!“

Und damit ging ich zur Thür hinaus.

War nun die Dämpfung des schädlichen Ein=

flusses gelungen oder nicht? Ich merkte wenig mehr davon, als daß alle Welt über den seltsamen Auftritt lachte, hin und wieder hieß es auch wohl, Wesselhöft tyrannisire alle Welt mit seinen groben Witzen; es sei ihm ganz gesund, daß er einmal so angelaufen sei; und Hase blieb nichts übrig, als sich wohl oder übel an mich und meine Freunde, „die Nüchternen", anzuschließen. Um den ächt altdeutschen Dusel war es gethan.

Aber ich will hier keineswegs den Ruhm in Anspruch nehmen, daß ich es gewesen, der ihm den Garaus gemacht. Es wäre gegen alle Wahrheit, wollte man nicht anerkennen, daß der Jenaer Geist dem überhaupt entgegen war, wie sich denn nichts einfach Verständigeres denken läßt, als die Erscheinung des derben alten Robert Wesselhöft selbst, der hier zum Sturmbock einer Romantik gemißbraucht wurde, die ihm eben so fremd war als mir. Er hat mir sehr bald mit vielem Humor Genugthuung gegeben, denn Hase blieb nicht der Einzige, der mit ihm über unsre Verhältnisse verhandelte, denen er natürlich durch mehrjährige Abwesenheit von Jena entfremdet war.

Er hatte etwas von einem Diktatorbewußtsein,

und fand Leute genug, die sich gerne beherrschen ließen, wie das immer der Fall ist; eben deswegen aber habe ich es später in Frankfurt lebhaft bedauert, daß er nicht mit im Parlament war. Er lebte damals in den Vereinigten Staaten, wenn ich nicht irre als Wasserdoktor.

17.

Die neue Burschenschaft.

1. Die neue Burschenschaft trat ins Leben. Sie war im Grunde nur eine Fortsetzung der alten, aber ohne alle geschriebnen Gesetze. Es hatten sich zuerst auch alle Mitglieder der alten förmlichen Verbindung eingefunden. Der Vorstand zur Verwaltung des Burschenhauses, des Lesezimmers, des Fechtbodens, des Turnplatzes wurde gewählt. Dieser ernannte mich zum Sprecher, und ich hatte in seinem Auftrage in der ersten allgemeinen Versammlung vorzuschlagen, wir wollten den eingelebten Gebrauch unsrer Versammlungen beibehalten mit der alten Bestimmung, daß keine Beleidigung in der Versammlung zu Schlägereien führen dürfe, sondern sogleich durch den Sprecher gerügt oder auf Antrag des Be-

leidigten durch einen Ausspruch der Versammlung wieder gut gemacht werde, daß man im Ganzen keinen Grund habe, sich hier beleidigt zu fühlen, da ja die Gegenrede offen und im Nothfall die Entscheidung der Versammlung die beste Genugthuung sei. Dies sei für die Redefreiheit nothwendig. Sodann sei überhaupt der Berufung auf den Degen ein Ziel zu setzen und ein Ehrengericht mit entscheidender Gewalt, als unser Ausschuß und als Ausdruck der öffentlichen Meinung, zu erwählen. Es sei öffentlich zu halten, von seinen Beschlüssen finde natürlich Berufung an die allgemeine Versammlung statt. Die Ehre eines jeden sei aber nichts anders, als die gute Meinung der Gesammtheit von ihm. Ihr Ausspruch sei daher das unbedingt Gültige.

Natürlich waren alle, die sich gern mit dem Degen geltend machen wollten, dagegen. Sie behaupteten, man fühle sich in vielen Fällen nicht eher befriedigt, als bis man sich mit seinem Gegner gemessen habe.

Darauf wurde vom Vorstande aus erwidert: es solle eben nicht das Gelüst eines Jeden, nicht die Willkür und die Rauflust, sondern die Gerechtigkeit und die wahre Ehre befriedigt werden.

Die wahre Ehre, behaupteten sie, sei die Tapferkeit.

Keineswegs! erwiderten wir mit Nachdruck, sondern die Achtung der Burschenschaft. Sonst wäre ja ein tapfrer Löwe oder ein wilder Ochse mit wahrer Ehre begabt. Dies sei gleich eine von den Beleidigungen, schrie Einer, die kein Ehrengericht wegnehmen könne. Es sei also gesagt worden, tapfre Burschen seien nicht besser als Löwen oder wilde Ochsen.

Wir zeigten, daß dies durchaus nicht gesagt worden sei, wohl aber, daß einer so tapfer als ein Ochse, und doch völlig ehrlos sein könne, wie es denn sehr häufig vorkomme, daß Räuber und Gewaltmenschen für eine schlechte Sache sich sehr tapfer schlügen.

Wenn der Beschluß gefaßt und diese neue Ansicht von Ehre festgestellt wird, so sind unsre Waffen entehrt und wir können unsre Schläger nur zerbrechen. Die Zunge wird Königin!

Die Waffen, entgegnete der Vorstand, haben keine Ehre, nur die Menschen. Wer aber die wahre Ehre, unsre Achtung, gegen die Ehre des Raufboldes aufgeben will, der mag sich kurz und gut entschließen, zu den Landsmannschaften überzugehn, wo diese Ehre in voller Blüthe steht.

Nun wurden die Gegner zornig und erklärten, wenn wir besser mit Worten, so föchten sie besser mit dem Degen.

Hier hatte ich nun einzuschreiten und überraschte sie nicht wenig, als ich ruhig bemerkte: „Das ist wohl möglich, beweist aber nichts; und ob es wahr ist, können wir mit Rappieren eben so gut ausmachen, als mit Schlägern. Dazu ist aber der Ort nicht hier, sondern auf dem Fechtboden oder auf dem Markt. Hier handelt sichs jetzt um die Entscheidung der Burschenschaft, zuerst ob ein Ehrengericht niedergesetzt werden und sodann, ob es entscheidende Gewalt haben soll. Die Oeffentlichkeit und die Möglichkeit der Berufung an die Versammlung scheinen sodann von selbst aus dem Begriff der Sache zu folgen, da unser Ausschuß Ehre geben und nehmen, sich aber darin irren und von der ganzen versammelten Burschenschaft eines Bessern belehrt werden kann.

Als dies durchgegangen war, wurde noch für geflissentliche Händelsucher der Verruf als Strafe festgesetzt.

„Das Ehrengericht wurde sogleich erwählt und ich habe längere Zeit darin den Vorsitz geführt. Die

Fälle waren meistens höchst ergötzlicher Art und unsre Entscheidungen wurden nie verworfen, wenn auch Berufung dagegen eingelegt wurde. Ich werde sogleich einige mittheilen.

2. Vorher muß ich aber von dem Erfolg unsers Sieges über die alten Vorurtheile sprechen. Die Minderheit bestand aus etwa vierzig Anhängern der alten gedruckten Verfassung und der beliebigen Schlägereien. Sie fühlte sich durch ihre Niederlage so verletzt, daß sie förmlich abfiel, die Verfassung der aufgelösten Burschenschaft annahm und sich für ihre richtige Nachfolgerin erklärte.

Dies wäre eine sehr bedenkliche Spaltung geworden, wenn es den Abtrünnigen nicht ganz und gar an bedeutenden Persönlichkeiten gefehlt hätte. Wir übersahen sie zuerst ganz und gar. Dann fingen sie Händel an und wollten unser Ehrengericht nicht anerkennen. Wir erklärten ihnen, sie hätten es selbst mit beschlossen; wenn sie sich nun nicht unterwürfen, seien sie, wie die Landsmannschaften, außer dem Gesetz. Die Händel waren über ein Paar gefleckte dänische Hunde entstanden, und Disteli machte nun eine Zeichnung, auf der die Abgefallenen feierlich eine große schwarz-roth-goldne Verfassung trugen. Jeder sagte

einen Vers. Dann folgten die Hunde, und der erste sagte:

Auch ich, ich bell' um Rache,
's ist eine Ehrensache!

Es waren lauter Kümmeltürken in dieser Gesellschaft, und unter ihnen zeichnete sich ein Weimaraner, Namens Türk, aus, der sich dadurch berühmt gemacht hatte, daß er einem Schalk glaubte, der Schneider habe ihm krumme Beine in die Hosen gemacht. Dieser trug mit an der schwarzrothgoldnen Verfassung, und Disteli hatte natürlich die Bosheit des Schneiders nicht vergessen. Auf dem Lesezimmer hing das Bild aus und die Abtrünnigen wurden zornig. Eines Tages, als ich mit Disteli auf dem Markt zusammen stand, schritt Türk auf uns los und fragte Disteli: „Hast Du eine Caricatur auf mich gemacht?"

„„Was nennst Du eine Caricatur?"" fragte Disteli entgegen.

„Daß Du mich ähnlich abgebildet hast", rief Türk aus.

„„Nun, wenn das eine Caricatur giebt, so habe ich eine gemacht"", sagte Disteli.

„Da bist Du gefordert", erwiderte Türk.

Das wird ein berühmter Fall, bemerkte ich, als

er mit stolzen Schritten abgekrätscht war; er ist im Stande, seine Erklärung der Caricatur öffentlich zu wiederholen. Und wirklich, als die Abtrünnigen nach einigen Wochen sich wieder zu uns gesellt hatten und die Sache vors Ehrengericht kam, setzte Türk mit großer Entrüstung die Beleidigung darin, daß Disteli eine Caricatur aus ihm gemacht habe, indem er ihn ähnlich abgebildet.

Als der ganze Saal ein donnerndes Gelächter erhob, wandte er sich nun scheltend gegen Alle, er wolle nicht ausgelacht sein, wodurch er das Uebel natürlich nur ärger machte. Sodann verlangte er von mir, ich solle Ordnung halten.

Ich forderte die zahlreiche Versammlung auf, die Verhandlungen nicht zu unterbrechen und wandte mich dann an Türk mit der Frage, ob er auf diese Beleidigung Disteli gefordert habe, was er natürlich bejahte.

Disteli mußte dann den Vorgang erzählen und wiederholte wörtlich, was auf dem Markte vorgegangen war, wieder zur großen Erheiterung der Umstehenden.

Türk gab zu, daß die Darstellung der Forderung ganz richtig sei; es war nur noch nöthig, das Bild

von Disteli vorzuzeigen und beide anerkennen zu lassen, daß dies die Caricatur sei, um die es sich handle.

Die Parteien mußten nun abtreten. Es wurde allgemein anerkannt, daß in dem ganzen Bilde nichts Ehrenrühriges liege, es sei nur eine Verspottung der Verfassungsträgerei und des Zweikampfes, kein Angriff auf den Charakter der Einzelnen, und Türk hebe selbst keine andre Beleidigung hervor, als die, ähnlich abgebildet zu sein, was sich jeder öffentliche Charakter gefallen lassen müsse. In dem Bilde sei ihm zwar nicht geschmeichelt, aber daß er überhaupt zum Gegenstande eines solchen Bildes genommen worden, sei viel eher eine Schmeichelei als eine Beleidigung zu nennen. Auch hätten alle übrigen Verfassungsträger die Sache mit guter Laune aufgenommen. Türk möge sich ihnen also anschließen und seine Herausforderung zurücknehmen.

Ich wurde beauftragt, den Betheiligten das Urtheil mit diesen Gründen vorzutragen. Sie erschienen, Türk aber erklärte in großer Aufgeregtheit, er unterwerfe sich nicht und berufe sich auf die allgemeine Versammlung, wir wären auf Disteli's Seite.

Ich sagte, die Sache sei ganz in der Ordnung,

werde also in der nächsten Versammlung vorkommen, wo dann natürlich das Ehrengericht nur als Berichterstatter auftreten könnte. Aber Türk's Freunde, die den Erörterungen beigewohnt und das Lächerliche in seiner Erklärung der Caricatur eingesehn hatten, brachten ihn bald auf richtigere Gedanken und die Sache wurde nach unserm Vorschlage beigelegt.

Es war im Ganzen durchaus nicht Ton, gute selbst beißende Witze übel zu nehmen. Mir selbst begegnete es einmal, als ich einen Sporen verloren hatte, daß Einer hinter mir bemerkte, der hat entweder einen Sparren zu viel oder zu wenig. Und als ich erwiderte: Ein Sporn ist ganz genug, um Dich zu reiten, fiel es ihm nicht ein, sich verletzt zu fühlen.

3. Die Wiedervereinigung der vierzig Abtrünnigen mit uns brachte mich in Händel mit der ganzen Gesellschaft. Sie hatten nämlich eine lange Vertheidigungsschrift eingereicht, und gewünscht, sie möchte einer Versammlung vorgelesen werden, in der sie erscheinen dürften. Wir willigten ein und ich wurde mit dem Vorlesen und Widerlegen der Schrift beauftragt, die für die geschriebene Verfassung und gegen das Ehrengericht auftrat.

Dies war die Prinzipienfrage des Augenblicks, und als ich die Vorlesung beendigt hatte, war es meine Aufgabe, den Umschwung und die Reinigung unsers Lebens, die wir vorgenommen, zu vertheidigen. Die Wichtigkeit der Frage war mir vollkommen klar, und ich sagte etwa Folgendes:

„Die Versammlung der Burschenschaft hat die „Ansichten und Ansprüche der Ausgeschiedenen gehört. „Sie wollen die Förmlichkeit der alten Verfassung „und die Schlägereien nach Belieben als eigne Ver„bindung aufrecht erhalten und damit von uns an„erkannt und auf gleichem Fuß behandelt sein. Dies „ist unmöglich und im Auftrage unsers Vorstandes „hab' ich mit kurzen Worten zu sagen, warum?

„Zuerst also die Verfassungsfrage, sodann der „freie Schläger.

„Dieselbe freie Verfassung, die zuerst nothwendig „war, ist jetzt schädlich geworden. Wie ist die ge„schriebene Verfassung entstanden? Wie alle solche „Dokumente zu einer Zeit und unter Verhältnissen, „wo man keinen freien Gebrauch kannte, ihn „also durch feste Gesetze erst erzeugen mußte.

„Als die alten Burschen, die von allen Hoch„schulen in den Krieg gezogen waren, zurückkehrten

„und das Gemeingefühl des Einen Vaterlandes in der
„allgemeinen Burschenschaft ausdrücken und in sie alle
„Landsmannschaften aufheben wollten, lag es nahe,
„daß dies ein freies, sich selbst regierendes Gemein=
„wesen werden müsse, denn zu kriegerischen Gefolg=
„schaften gegen einander war keine Veranlassung in
„der Einen Burschenschaft, es fehlte also auch an
„allem Grunde, sich Einem als Anführer zu unter=
„werfen, so wie an jedem Vorwande, von der ganzen
„Gesellschaft der Burschen einen einzigen seiner Rechte
„zu berauben.

„Mit dem Gedanken der Burschenschaft oder des
„Einen Gemeinwesens aller Burschen auf der Hoch=
„schule erzeugte sich also zugleich der Gedanke einer
„republikanischen Ordnung.

„Wie sollte diese eingeführt werden? Hatte man
„doch keine Erfahrung freier Formen; war doch Alles
„in stumme Fechterorden abgetheilt gewesen, wo der
„stärkste Arm, keineswegs der beste Kopf regiert hatte!
„Es war also damals eine geschriebene Verfassung
„als Unterricht und Anhalt für ein ganz neues Leben
„durchaus nothwendig; und die Urheber der Ver=
„fassung für die Jenaische Burschenschaft, des Musters
„aller übrigen, haben sich ein großes Verdienst er=

„worden. Ihre Vorschriften haben die neue Bahn „gebrochen und durch republikanische Lebensformen „ein republikanisches Bewußtsein erzeugt. Wir sind „es gewohnt worden, wie die Athener, in Rede und „Gegenrede unsre Angelegenheiten klar zu machen und „durch richtige Beschlüsse den gesetzlichen Willen der „Gesammtheit festzustellen. Dies ist eine herrliche „Erfahrung, so erlebt man das Denken, so erlebt man „die Freiheit. Wir sind dankbar dafür, und nicht „nur wir, ganz Deutschland zieht seine Lehre daraus. „Denn glaubt es mir nur, was wir im Kleinen ken- „nen und schätzen gelernt, werden wir im Großen „vermissen und so lange schmerzlich vermissen, bis wir „es auch dort gewonnn haben.

„Aber was ist es denn, das wir seit 1817 ge- „wonnen? Wir haben das Gesetz und die freie „Lebensordnung eingelebt, die republikanische Art „und Weise ist bei uns zur Sitte und zum maß- „gebenden Bewußtsein geworden. Das Gesetz und „die Absicht der Gesetzgeber ist also erfüllt und eben „dadurch das Gesetz überflüssig, ja, hinderlich ge- „worden.

„Wird Einer, der denken gelernt, immer die Logik „mit sich herumtragen, um ihre Lehren nachzuschla-

„gen? Wird einer, der einer Sprache mächtig ist, „immer wieder zur Grammatik zurückkehren, so wie „er den Mund aufthun will? Ich spreche damit nicht „gegen die Logik an ihrem Platz, nicht gegen die „Grammatik an ihrem Orte, wie ich denn auch die „Nothwendigkeit und das unvergängliche Verdienst der „Verfassung der Jenaischen Burschenschaft anerkannt „habe, ihre Nothwendigkeit zu ihrer Zeit, und ihr „Verdienst, sich uns eben so überflüssig gemacht zu „haben, als die Grammatik dem großen Schriftsteller „und Redner.

„Ja, ich trage kein Bedenken zu erklären, daß die „eingelebte freie Sitte so unendlich viel höher ist, als „das Gesetz, wie das Leben höher ist, als der un„belebte Körper, oder besser, wie eine Maschine in „Thätigkeit mehr werth ist, als eine Zeichnung, nach „der sie erst eingerichtet werden soll. Die lebendige „Sitte macht das Gesetz so lange überflüssig, als sie „selbst noch nicht abgestorben ist und erst wieder nach „dem vorgezeichneten Plane erzeugt werden muß. Ist „ein Volk bloß die Knechtschaft und den stummen „Gehorsam gewohnt, so braucht es sicherlich freie „Gesetze; ist es aber die Freiheit gewohnt, so werden „diese Gesetze vor seiner Sitte ebenso sehr zurück=

„treten, als die Grammatik vor der lebendigen Rede „dessen, der seine Sprache in der Gewohnheit hat. „Keine Freiheit der Sprache, die uns nicht zur an= „dern Natur geworden! keine Freiheit des Denkens, „die uns nicht mit ihrem Wesen schon unbewußt er= „füllte! keine Freiheit des Staats, keine Rettung des „Volks, ohne die freie Sitte, ohne die Formen der „Freiheit, die zur andern Natur geworden sind!

„Es giebt keine Freiheit in der Welt, wo das „Gesetz nicht zur lebendigen Gewohnheit und un= „zweifelhaften Sitte erhoben worden wäre. Denn „das Gesetz an sich ist die todte Form, die bloße „Vorschrift, was man thun oder lassen solle, nicht die „That, die Ausführung, das Leben.

„Wenn nun das Gesetz weiter nichts will, als „eine bessere Verfassung, eine vernünftigere Form des „öffentlichen Lebens einführen, so wird es ohne Zwei= „fel durch das Gelingen dieser Absicht vollkommen „überflüssig. Wenn aber ein Gesetz gegen Mord, „Diebstahl, Betrug erlassen worden ist, so wird es „freilich nicht eher überflüssig, als bis dergleichen gar „nicht mehr vorkommt — bis die Sitte es unmöglich „gemacht. Wozu ein Gesetz gegen Bigamie oder Po= „lygamie, da sie ganz außer dem Gedankenkreise des

„Volks liegen und nicht vorkommen? Was würde „man also von einer Gesellschaft von Menschen den„ken, die aus bloßer gesetzgeberischer Liebhaberei eine „lange Aufzählung von Verbrechen zusammentrügen „und dies kostbare Buch zu ihrem verehrten Gesetz„buch erhüben, während die ganze Gesellschaft über „alle darin aufgezählten Verbrechen weit erhaben wäre, „und das gesetzliche Leben ganz und gar zu seiner „andern Natur gemacht hätte? Nur die Verbrecher „machen den Kriminal-Codex, nur die Despoten die „Erlasse freier Verfassungen zur Nothwendigkeit; wie „eine Gesellschaft ohne Verbrecher keinen Kriminal„Codex, so braucht eine sich aus Gewohnheit frei „bewegende Gemeinschaft kein Verfassungsgesetz, dies „ist der Grund, weswegen England keins hat.

„Der wahre Gebrauch des Gesetzes ist, es leben„dig, d. h. es überflüssig zu machen; der Mißbrauch „des Gesetzes ist, die Leute mit seinen Förmlichkeiten „zu hänseln und bei der Nase herumzuführen.

„Das todte Gesetz anzurufen und ihm eine wäch„serne Nase anzudrehen, das sind die bösen Künste der „Advokaten, darin vergeudet ein Gemeinwesen seine „Kraft, es wird selbst formell, wenn es sich in Förm„lichkeiten verstrickt, und nicht mit dem sichern Be-

„wußtsein seiner Freiheit den Gesetzessophisten den
„Hals bricht, die ihm gern die Sonne vom Himmel
„herunter disputiren möchten, um nur die Palme da=
„von zu tragen, daß sie allein gerade das wüßten,
„was keinem einzigen Mitgliede einer freien Gemein=
„schaft von vernünftigen Menschen verborgen ist.

„Diese Formensklaven kennen wir, diese Paragra=
„phenjäger brauchen wir nicht, diesen leeren, äußer=
„lichen unfruchtbaren Kram haben wir abgeschafft
„und dafür die wirkliche Erörterung eingeführt, d. h.
„wir beschäftigen uns mit wesentlichen Fragen“ —
„(eine Stimme: mit welchen?) „mit solchen, wie die
„gegenwärtige, von deren richtigem Verständniß das
„Heil der Europäischen Menschheit, vor allem aber
„das Heil unsers jetzt noch unrepublikanisch gesinnten
„Volkes abhängt, eines Volkes, das seine alten freien
„Sitten nur in der Schweiz, den Niederlanden und
„den freien Städten bewahrt, sonst aber gänzlich ver=
„loren hat, und dem es ein Gräuel ist, daß wir
„Burschen unter uns die alte Sitte der Freien und
„Gleichen wieder ins Leben rufen.

„Darum, Ihr vierzig Abgefallenen, seid Ihr
„wirklich von dem lebendigen Quell der Freiheit ab=
„gefallen, indem Ihr zu dem todten Buchstaben zu=

„rückkehrt. Ihr habt den großen Beschluß, daß wir
„den Kinderschuhen der Verfassung entwachsen seien,
„mit gefaßt, ihn aber so wenig verstanden, daß Ihr
„gegen Euren eignen freien Beschluß, der das Gesetz
„lebendig machte und Eure größte Ehre war und ist,
„Euch in Empörung erhebt, daß Ihr die lebendige
„Wahrheit verurtheilt und dafür das goldne Kalb der
„todten Verfassung anbetet, ja, auch uns einladet, mit
„Euch, so zu sagen, in den Leib der Mutter zurück-
„zukehren.

„Der Vorstand hat mich beauftragt, Euch zu er-
„klären, daß dies nicht möglich sei, und Ihr werdet
„Euch jetzt nicht mehr wundern, warum er dies er-
„klärt haben wollte.

„Es bleibt mir nur noch übrig, von dem freien
„Schläger, von dem alten Stichwort: wehrlos, ehrlos!
„zu reden, und ich weiß sehr gut, daß es viel leichter
„ist, in diesem Punkt den alten Aberglauben, als die
„wahre Ansicht der Sache zu vertheidigen; denn man
„braucht nur zu schreien: Die Ehre unsrer Waffen
„geht verloren! wir sind feige Maulhelden geworden!
„wehrlos, ehrlos! und wehe dem, der meiner Ehre zu
„nahe tritt! so ist man eines großen Anklangs in
„allen Gemüthern gewiß, die durch die dummen

„mittelalterlichen Rittergeschichten und durch die ganz
„und gebe Lobpreisung der Großthaten der bisherigen
„Räuberhauptleute in der Weltgeschichte verderbt sind.
„Dazu kommt noch die Erinnerung aus der Knaben=
„zeit, wo es ganz in der Ordnung ist, daß die Bu=
„ben sich körperlich messen, weil sie geistig noch keinen
„Maßstab haben. Die Schlägereien auf der Univer=
„sität sind nichts andres, als die Fortsetzung dieses
„Dummenjungenthums, daher auch wohl der Sturz:
„Du bist ein dummer Junge! d. h. wir wollen uns
„schlagen" (großer Unwille der Abgesandten und sehr
„zweifelhaftes Gelächter).

„Ich habe gesagt, es sei schwierig, gegen diese
„Vorurtheile aufzutreten, Jeder von uns hat noch
„etwas von dem Knabenthum in sich, und auch die
„Denkenden unter uns sind kaum die Bewunderung
„der großen dummen Jungen, der Kriegshelden, los=
„geworden.

„Noch näher als wir waren die Freiwilligen, die
„sich unter Körner's und Arndt's Kriegsgesängen
„gegen Bonaparte geschlagen hatten, der Verehrung
„des Kriegs und der Schlägereien. Allenfalls war
„ihnen beigegangen, die Spielerei mit dem Schläger
„solle aufhören, und nur in ernsten Fällen ernsthaft

„auf Leben und Tod gefochten werden. Wehrlos,
„ehrlos! hieß es damals, ein Volk muß sich verthei=
„digen können! und der Einzelne muß fechten lernen.

„Kein Mensch wird einem Volke empfehlen, sich
„nicht gegen Gewalt zu vertheidigen oder einen Ein=
„zelnen achten, der nicht Geistesgegenwart und Muth
„genug hätte, sich gegen einen Räuber oder einen
„Feind, der ihn anfiele, zu wehren, kein Mensch wird
„gegen Gymnastik und Fechten, gegen Schießübungen
„und männliche Ausdauer sprechen; aber jeder Ver=
„nünftige wird sich wundern über die Barbarei des
„neunzehnten Jahrhunderts, daß die Gewalt an der
„Grenze des Staats anfangen und das Recht auf=
„hören soll, wo der Nachbar seine Fahne aufsteckt,
„wenn es diesem Nachbar beliebt, Gewalt zu ge=
„brauchen. Jeder Vernünftige wird sich wundern,
„daß es noch kein Völkerrecht mit irgend einer richter=
„lichen Gewalt giebt. Hat man die Rencontres und das
„Waffentragen im Staate abschaffen können, warum
„kann man nicht auch die Schlägereien von Staat
„gegen Staat abschaffen — durch eine heilige Alliance
„für die Freiheit, statt eine unheilige Alliance für den
„Despotismus, die Gewalt und den Krieg zu errichten?

„Die Rencontres waren die natürliche Form der

„Schlägereien; die geregelten und verabredeten Schlä=
„gereien, die einzigen, von denen jetzt dic Rede sein
„kann, sind eigentlich nur eine Carricatur jener alten
„Schlägereien aus dem Stegreif, und man theilt sie
„ganz richtig ein in bloße Spielereien und in ernst=
„hafte Gänge auf Tod und Leben.

„Aber beide sind gleich unsinnig. Sie können beide
„keine andre Ehre beweisen als die, der beste Fechter
„zu sein. Das ist aber ebensowenig eine wahre Ehre,
„als die, der beste Billardspieler oder der beste Schütze
„zu sein. Und wäre es nicht unsinnig: Billard um
„sein Leben zu spielen, oder dem besten Schützen einen
„ungeschickten im Zweikampfe entgegen zu stellen? Ist
„es mit dem Fechten anders? Ihr alle wißt, wenn
„ich stark und im Stoßen gut geschult bin, und ein
„Schwacher oder Ungeschickter ist mir allein über=
„lassen, so muß er nothwendig unterliegen. Dies ist
„eine unsinnige, eine verbrecherische, eine ehrlose Ty=
„rannei und es wäre unser unwürdig, die beste Faust
„oder den besten Degen zu unserm Herrn zu machen.
„Der Zweikampf ist also vielmehr eine ehrlose Unter=
„drückung, als ein Beweis von Ehre. Denn was ist
„Ehre? sie ist die Achtung unsrer Mitbürger, in
„unserm Fall der Burschenschaft.

„Der ernsthafte Zweikampf auf Tod und Leben „ist also ebenso verwerflich, als die Spielerei unsinnig „ist. Aus diesem Grunde haben wir das Ehrengericht „niedergesetzt, wir haben damit den falschen Begriff „der Ehre für falsch erklärt und den wahren dafür „an die Stelle gesetzt.

„Ihr vierzig Abgefallen waret dabei, als dies be„schlossen wurde. Ihr bliebt in der Minderheit, „mußtet Euch also unterwerfen, wenn Ihr die Ver„fassung in Fleisch und Blut in Eure Gesinnung „aufgenommen hattet. Ihr thatet dies nicht. Ihr „machtet aus dieser Verfassung eine Fahne der Zwie„tracht und aus der alten Ehre des Schlägers ein „Glaubensbekenntniß, und mit beiden kommt Ihr „heute zu uns und verlangt anerkannt zu werden. „Anerkannt mit der todten Verfassung, die Ihr brecht, „indem Ihr sie empor haltet? Anerkannt mit der „blinden Herrschaft des Schlägers, in demselben Augen„blick, wo wir durch die Einsetzung des entscheiden„den Ehrengerichts den Fortschritt zur Herrschaft der „wahren Ehre machen?

„Welche andre Antwort könnt Ihr hierauf von „der Burschenschaft erwarten, als daß Ihr die ver-

„härtetsten Feind ihrer Entwickelung und ihrer wahren „freien Gestaltung seid?

„Von der Herrschaft der Vernunft, des Gedankens „und der öffentlichen Meinung unsrer Gesammtheit „können wir nicht zu der Willkür des Schlägers und „zur Unterdrückung des schlechten Fechters durch den „guten zurückkehren.

„Dies ist die Antwort auf die Forderung des „freien Schlägers; warum wir nicht zu den Para= „graphen und der Verfassung zurückkehren können, „habe ich vorhin gesagt, und damit habe ich meinen „Auftrag, den Beschluß des Vorstandes zu rechtfer= „tigen, ausgerichtet."

Der Sprecher las hierauf die Antwort, die der Vorstand vorschlüge. Eine Theilnahme derer, die von den Vierzig anwesend seien, an der Verhandlung sei erlaubt, während sie natürlich nicht mit abstimmen könnten, ob die Versammlung ihnen diese Antwort auf ihre Eingabe ertheilen wolle.

Zu unserm Erstaunen erklärte Einer von ihnen, auf eine so beleidigende Rede, wie die von mir und einen darauf gegründeten Antrag, könnten sie hier nicht antworten. Der Sprecher bemerkte, es sei, wie sie sehr wohl wüßten, kein anderer Ort vorhanden, wo

sie es könnten. Sie möchten sich also erklären. Sie weigerten sich.

Es wurden noch einige Bemerkungen über die Empörung der Minderheit und die Unmöglichkeit, sie anzuerkennen, gemacht, und sodann der Vorschlag des Vorstandes einstimmig angenommen.

Meine Freunde wünschten mir Glück zu der Rede, die an die besten erinnre, welche man von Clemen oder Robert Wesselhöft gehört hätte; die Abgesandten der Vierzig aber traten zu mir heran und forderten mich heraus, was ohne Zweifel alle Vierzig thun würden, denn man könne sich nichts Empörenderes denken, als die Rede, die ich so eben gegen sie gehalten hätte. Ich erwiderte ihnen, ich sähe nur, daß sie unverbesserlich seien; es sei ja nicht erlaubt, für Reden in der Versammlung Genugthuung mit dem Schläger zu fordern. Aber dies hielt die Vierzig nicht ab, mich alle nach einander zu besuchen und herauszufordern.

18.

Das Stossfechten und das Ehrengericht.

1. In der That ein eigner Erfolg meiner Rede gegen die Schlägereien, daß ich mir gleich vierzig Herausforderungen damit auf den Hals lud! Diese Vierzig also mindestens hatte ich nicht überzeugt. Auch war es nicht möglich, den Frieden mit Gründen allein aufrecht zu erhalten, oder die Gegner mit bloßem Spott aus dem Felde zu schlagen. Wir hielten sie vielmehr mit der ganzen Wucht unsrer Ueberzahl und mit ungewöhnlichen Anstrengungen in der edeln Kunst der Waffen nieder. Hase richtete einen Pistolenstand ein, an dem ich Theil nahm, außerdem suchte ich das Stoßfechten zur Vollendung zu bringen; ja, ich übertrieb den Eifer einigermaßen, denn vom Druck des Rappiers gegen den rechten Zeigefinger bildete sich zuerst eine Schwiele, dann ein Geschwür darunter und die Hand kam in Gefahr. Denn es scheint, daß der Chirurg den Schaden zuerst verkannte. Blutegel und Umschläge blieben wirkungslos. Endlich half ein beherzter Schnitt, und fast die ganze Hand schälte sich. Aber dies schreckte mich nicht ab. Als die Hand wieder heil war, ließ

ich mir den Handschuh an der gefährlichen Stelle polstern und fuhr fort. Auf dem Markte zeigten sich dann die goldnen Früchte des Fechtbodens, und ich gewann bald ein Ansehn unter den Anhängern der Waffen. „Wir müssen es ihnen zuvorthun", hieß es unter uns, „damit sie nicht denken, wir könnten uns nicht wehren, wenn es darauf ankäme!"

Ich erinnere mich eines Baseler Freundes, Namens Häusler. Der redete einmal Disteli und mich auf dem Markte an, er sei mit meiner Verwerfung der Schlägereien einverstanden, und wünsche zu erklären, daß er sich in keinem Falle schlagen werde. Wir riethen ihm aber entschieden von einer solchen Erklärung ab, er werde sicherlich nicht in die Nothwendigkeit kommen, es sei aber nicht weise, sich den Raufbolden gegenüber bloß zu geben. Im Gegentheil, man müsse ihrer Prahlerei Trotz bieten. Es sei ja doch nichts dahinter.

Dies hatte ich bald zu erproben, denn eines Tages fand ich mich mitten unter einer Anzahl von etwa fünf oder sechs Anhängern des freien Schlägers auf dem Markt und wir fochten eifrig. Da ich viel Glück hatte und viel Geschick entwickelte, warf Einer hin: Dies gefahrlose Fechten bewiese nichts. „Gut",

rief ich aus, „binden wir spitze Zwecken auf die Knöpfe der Rappiere und ich nehm' es mit Euch Allen auf!“ Dies war eine Art freundschaftliches Duell.

Wir zogen stehenden Fußes auf den Fechtboden, und der Kampf, von dem in der Versammlung die Rede gewesen war, ging los. Wir zogen die Röcke und die Westen aus und fochten. War es die Erregtheit, ihnen glänzend ihre Ruhmredigkeit einzutränken, oder war es neben meiner Kraft und Geschicklichkeit das Glück der guten Sache, genug, ich trug einen so vollkommnen Sieg über die ganze Gesellschaft davon, daß sie selber ganz verdutzt wurden, und ihr Sekundant bei dem Letzten gar nicht einmal mehr den Einfall hatte, mich zu untersuchen. So konnte ich eine Wunde auf der rechten Achsel verheimlichen und ihm noch im letzten Gange den Degen aus der Hand werfen, daß er klirrend unter den geschlagenen Haufen seiner Freunde rollte. „Jetzt werdet Ihr nicht mehr mit Eurer Ueberlegenheit in den Waffen prahlen“, rief ich aus, „aber Ihr habt mir den Sieg sauer gemacht!“ Und vornehmlich lobte ich den Letzten, einen kleinen gedrungenen Knirps aus Weimar, der mir den verheimlichten Stich versetzt

hatte. „Du stößt wirklich wunderbar gut“, sagte mein kleiner Gegner. „„Nun““, erwiderte ich, „„da will ich Dir doch auch eine Freude machen, sieh her!““ und ich entblößte den Arm, „„hätte Dein Sekundant nachgesehen, so wärst Du Sieger geblieben und ich hätte meine Legade nicht anbringen können!““ Dies befriedigte natürlich ihn und seine Freunde sehr, und ich konnte es ihnen nun um so eher überlassen, den Strauß zu erzählen.

Die Geschichte machte um so mehr Aufsehn, weil sie so aus dem Stegreif vor sich gegangen war, und ich gar nicht einmal einen Sekundanten von unsrer Partei, sondern abwechselnd einen von den Gegnern genommen hatte. Ein ehrenvolles und offenes Vertrauen, das sie sehr zu schätzen wußten.

Es währte nur wenige Wochen, so kehrten die vierzig Abtrünnigen wieder zu uns zurück. Damit fiel aber auch ihre Forderung gegen mich zu Boden, denn sie mußten nun unsere Gesetze anerkennen.

2. Simon vernachlässigte das Stoßen. Da ich nun eine gewisse Meisterschaft darin erlangt hatte, wie ich denn überhaupt in körperlichen Uebungen äußerst geschickt war, und da Simon zwar einen Schaden am linken Arm, aber einen sehr kräftigen

rechten Arm hatte, so unterließ ich's nicht, ihn einzuschulen.

Unser Zimmer eignete sich trefflich zu diesen Uebungen, und er brachte es bald zu einer bedeutenden Gewandtheit. Dabei ärgerte er mich fortdauernd mit einem Stoß zwischen den Daumen und den Zeigefinger der rechten Hand, und es half mir nichts, daß ich ihm erklärte, der Stoß gälte ja gar nicht, erst hinter dem Handgelenk finge das Feld für regelrechte Stöße an.

„Gut", pflegte er dann zu sagen, „so parire Du doch auch diesen unregelmäßigen Stoß!"

Natürlich war nichts leichter als das, wenn ich daran dachte. Sobald ich mich aber nur einen Augenblick gehen ließ, gleich war er wieder da und versetzte mir seinen Stoß.

Nun begab es sich, daß ich in eine höchst lächerliche Schlägerei verwickelt wurde. Ein drolliger Freund von mir, der dicke Stein, hatte einen Pincherhund auf sein Zimmer gelockt, der einem Rheinländer und Corpsburschen, Namens Rhein, gehörte, und ihm einen Strich von rothem Siegellack vom Kopf bis nach der Spitze des Schwanzes über den Rücken gezogen. Rhein hatte gemerkt, daß es einer von uns gethan

haben müsse. Eines Tages kam er also auf mich zu mit den Worten: „Sagen Sie dem von Ihren Leuten, der meinem Hunde dies angethan hat, er sei . . . . .“

„„Ich habe keine Leute und kann dergleichen Aufträge von Ihnen nicht annehmen!““ Unterdessen war sogleich eine Gruppe um uns herum entstanden und man lachte über den Hund. Ich bemerkte zu den Umstehenden gewendet: „dem Hunde stünde der Strich gar so übel nicht!“

Rhein ging zornig fort und als er in einigen Wochen Jena verließ, forderte er mich heraus, weil ich ihn auf dem Markte lächerlich gemacht hätte.

Hier hatte nun unser Ehrengericht keine Gewalt mehr und obgleich mein Gegner sich offenbar mit seinem Hunde verwechselte, denn nur über dessen Erscheinung war gescherzt und gelacht worden, und auch nicht einmal auf meine Veranlassung, so ging nun die Fehde doch vor sich.

Da die Sache höchst läppisch und mein Gegner zwar groß und stark, aber ganz und gar nicht aufs Stoßen eingeschult war, so dachte ich nur daran, ihn zu entwaffnen. Man hatte ihn offenbar davor gewarnt und ihm gezeigt, wie er sich davor hüten könne.

Dennoch gelang mir die Legade soweit, daß sein Degen ganz herumflog und er mir nun wehrlos gegenüber stand. Ich fiel gegen ihn aus, er war nichts als eine große Blöße, aber glücklicherweise verfehlte ich ihn. Dieser Anfang unsers Kampfes war uns Beiden unbequem. Er hatte nun aber gemerkt, worauf ich hinaus wollte, hielt beim zweiten Gange den Schläger noch fester vor und hütete sich ängstlich vor der Legade. Dies verdroß mich, ich versuchte es daher, mit festen Stößen, an die er nicht dachte, und verwickelte mich dabei mit dem Hemdärmel in seine Klinge. Ein leichtes Dreieck und ein Tropfen Blut auf dem Oberarm, wo auch der kleine Weimaraner mich verwundet hatte, endigten die Fehde zu seinen Gunsten. „Nun", sagte ich, „versöhnen wir uns, da eigentlich doch gar kein Grund zum Schlagen vorlag!" — „„Wir werden uns wohl schwerlich je im Leben wieder treffen"", erwiderte er, indem er mir seine Hand reichte, „„ich gehe nach Heidelberg."" (Aber gerade dort fand ich ihn einige Wochen später neben mir auf der Bank, als ich mich das erste Mal in Schlosser's Hörsaal niederließ).

Der dicke Stein trat nun auf und bot Genugthuung für den Lackstrich an, den er gezeichnet habe,

aber das eben bestandene Gefecht genügte und die Beiden verständigten sich.

Nun aber ging noch ein ähnlicher Kampf eines unsrer Freunde mit einem abgegangenen Hanseaten vor sich, der ebenfalls gegen uns ausfiel. Unsern Simon, der dabei war, verdroß dies sehr, und er trieb es dahin, daß der letzte unglückliche Sieger sich mit ihm auf Pariser Degen, die ganz kleine Stichblätter haben, schlagen solle, und zwar, bis Einer kampfesunfähig geworden wäre, denn unter der Bedingung, meinte er, müßten wir ebenfalls gesiegt haben.

Welch eine Tollheit! Simon hatte offenbar meine Vermittelung gefürchtet, es war daher Alles hinter meinem Rücken abgemacht, und der Gegner sehr wider seinen Willen zu so mörderischen Bedingungen genöthigt worden. Ich war sehr unzufrieden, konnte aber Simon nicht bewegen, von seinem Sinne abzugehen, und sah voraus, daß der Hanseate elend ums Leben kommen werde. Was blieb dann übrig als zu flüchten und nach Frankreich oder Amerika zu gehen? — Ich packte unsre Koffer und erwartete von Stunde zu Stunde den verhängnißvollen Ausgang dieses unseligen Unternehmens.

Da hatten wir nun das Duell, die Spielerei sowohl als den Kampf auf Leben und Tod, mit den besten Gründen verworfen, und doch jetzt Beides in voller Blüthe auf dem Halse; ja, um die Geschichte noch mehr zu würzen, mußten gerade ich und Simon die handelnden Personen in diesem Lust- und Trauerspiele sein.

Als Simon immer nicht erschien und auch keine Nachricht von seiner Niederlage eintraf, ging ich auf den Markt und — fand ihn Arm in Arm mit unsern Freunden, heiter und siegestrunken, eine Pfeife rauchend, auf- und abschreiten.

„Aber wie in aller Welt ist dies möglich? Wie ist denn Euer Kampf auf Leben und Tod ausgefallen?“ —

„„Das will ich Dir sagen. Erst ging ich nach Deiner Theorie und stieß ihm auf die Brust, daß er umfiel.““

„Auf die Brust, daß er umfiel?“ —

„„Ja, aber ich hatte in die Knopföse getroffen und der Knopf riß ab; er war nur gefallen, weil er ausrutschte.““ —

„Das war also nichts, er erklärte sich doch damit nicht für kampfesunfähig?“

„„Nein! Dann verfuhr ich aber nach **meiner** Methode und stieß ihm meinen Schläger in die Maus, daß der seinige zu Boden fiel. Du kennst meinen Stoß zwischen den Daumen und den Zeigefinger, den Du nicht in der Ordnung findest.““ —

„Nun freilich“, hier war er sehr am Orte und erweist uns einen großen Dienst. Alle andern Stöße hätten uns aus dem schönen Jena, ja vielleicht aus Europa vertrieben.“

„„Also bist Du doch einmal zufrieden, Du alter Murrkopf!““ sagte Simon und umarmte mich.

3. Die Reibungen mit den Korpsburschen, die Schlägereien nach dem Abgange der einen oder der andern Partei herbeiführten, waren aber selten. Wir kamen wenig mit ihnen in Berührung. Den Fechtboden hatten wir allein inne; auf dem Markte begnügten sie sich mit einem Zipfelchen dieses schönen Vierecks, nur beim Baden kamen wir zusammen, vertrugen uns aber dabei sehr gut, denn in der Regel mischten sich nur die Friedlichgesinnten unter uns, und wir hielten darauf, daß man sie nicht kränke oder hudle. Einmal erschien jedoch ein kleiner verkommener Lübecker, der unter uns eine Zeitlang als ein boshaftes Kraut bekannt und berüchtigt gewesen, dann

zu den Korps abgefallen und bald zum Anführer empor gestiegen war. Wir sahen ihn nicht gerne; er wußte das, zog sich rasch aus, ging ins Wasser und schwamm den Strom hinauf ins Tiefe, um unsre Gesellschaft los zu werden, die ihm unbequem war. Der Ausflug kam ihm theuer zu stehn, bald versagten ihm die Kräfte, er sank und schrie um Hülfe. Drei oder vier von uns, die in der Nähe waren, schwammen heran, und trotz des Rufes, der erscholl: „Laßt den Lump ersaufen!“ ergriffen sie ihn, zogen ihn ans Ufer und brachten ihn halbtodt zu seinen Kleidern. Die kleine boshafte Gestalt bedankte sich aber nicht einmal, zog sich schweigend an und ging schweigend fort. Als Einer von uns dies tadelte, sagte ein Anderer: „was wollt Ihr? er hat ganz recht! er fühlt, daß er keinen Dank werth ist!“

Der Haß gegen die Korps und besonders gegen die Ueberläufer von uns zu ihnen war ein fanatischer. Die Kämpfe, die stattfanden, wurden dadurch oft vergiftet und rücksichtslos grausam. So hieß es, habe bei einem Pistolenzweikampf in Leipzig der Korpsbursche zuerst geschossen und gefehlt. Die Kugel zischte aber dicht bei dem Kopfe seines Gegners vorbei. „Das war kein schlechter Schuß“, rief sein

Beistand aus, „das nächste Mal wirst Du schon besser treffen.“ Der Aermste fiel von der Kugel seines Gegners durchbohrt.

„„Wie war Dir zu Muth, fragte Einer der Unsrigen später den Sieger, als Du ihn niederschossest?““

„Nicht anders, als wenn ich einen Hasen geschossen hätte.“

Dies war aber nicht wahr, von beiden Seiten war die Fühllosigkeit nur eine augenblickliche unnatürliche Frucht des Parteihasses, und machte sehr bald wieder den natürlichen Gefühlen der Menschlichkeit Platz.

Diese Vergiftung der Streitigkeiten fand innerhalb unsers Kreises nicht statt; das Ehrengericht hatte es daher meist mit harmlosen Zerwürfnissen zu thun.

Es waren zwei Greiner in Jena, der dicke und der lange. Der dicke war ein äußerst lustiger und witziger Bursch. Nun saßen einmal der lange und eine ganze Gesellschaft um die Karte von Deutschland herum und stritten sich darüber, wo die Mitte wäre. Der dicke Greiner kam dazu und warf hin: „das ist leicht zu entscheiden, hier!“ und dabei zeigte er auf den Kopf des langen Greiner, der sich über

die Karte gebogen hatte, „hier der Ochsenkopf des Fichtelgebirges ist die Mitte."

Dies trifft ungefähr zu und der lange Greiner war aus der Gegend. Er empfand aber den Spaß übel und forderte den Beleidiger heraus.

Als die Sache vor's Ehrengericht kam, suchte ich zu beweisen, Witze müsse man nicht übel nehmen. Wenn man nicht mit einem Gegenwitz dienen könne, brauche man nur mitzulachen, das bewiese, daß man Spaß verstünde, und kein Mensch werde finden, daß man beleidigt sei. Denn es sei doch nur um den Spaß zu thun. So habe der dicke Greiner doch gewiß den langen nicht im Ernst für einen Ochsenkopf ausgeben wollen.

Aber ich drang mit meiner Ansicht nicht durch. Im Gegentheil, die Mehrheit erklärte, der dicke Greiner solle für seinen ungezogenen Witz einen Rüffel bekommen und der lange nach dieser Genugthuung seine Forderung zurückziehen. Ich als Vorsitzender solle den Verweis ertheilen. Ich schlug vor, der Mitvorsitzende, der zur Mehrheit gehöre, möge es thun, oder man möge mir den Verweis wörtlich vorschreiben, da ich in diesem Falle meiner eignen Ansicht entgegen zu reden hätte. Es wurde sogleich entschieden, der zweite

Vorsitzende habe den Rüffel zu ertheilen. Nun ließ ich die feindlichen Greiner vorfordern und eröffnete ihnen den Beschluß. Mein Beisitzer wollte dann aber den Rüffel nicht ertheilen, und meine wiederholte Aufforderung hatte keinen Erfolg. Als dies eine Zeit lang gedauert hatte, drehte der dicke Greiner seine Pudelmütze wie verlegen in der Hand herum und sagte: „Ich bitt' mir nun aber meinen Rüffel aus!" Dies erregte einen Sturm des Beifalls und ich hob die Sitzung mit den Worten auf: „Du mußt ihn für genossen annehmen!" Die Beiden vertrugen sich unter allgemeiner Heiterkeit.

4. Während meiner Uebungen auf dem Fechtboden lernte ich einen jungen Burschen kennen, der sich eifrig im Stoßen einübte, sonst aber wenig zum Vorschein kam. Als er nun glaubte, er könne seinen Mann stehn, fing er mit einem seiner Bekannten Händel an, und es zeigte sich vor dem Ehrengericht, daß er den Zank leichtsinnig gesucht hatte, um seine Kunst an dem Andern zu erproben. Dies war um so dümmer, da ja das Ehrengericht in einem solchen Fall sich unmöglich für die Schlägerei aussprechen konnte. Er war ganz erstaunt, daß wir ihm wehren wollten, sich zu schlagen, er sei ein freier Mann.

„Frei genug", bemerkte ich ihm, „aber an Dein eignes Gesetz gebunden", und sodann theilte ich ihm mit, daß er einen Verweis von mir erhalten und auf sechs Wochen von unsrer Gemeinschaft, namentlich vom Burschenhause ausgeschlossen sein solle. Den Verweis richtete ich so scharf ein, wie der Fall es verdiente, und benutzte die Gelegenheit, unsre Ansichten vom Zweikampf wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Das Ende vom Liede war: „Jetzt hast Du diese Versammlung zu verlassen und erst in sechs Wochen darfst Du hier wieder erscheinen."

Er ging. Als ich mich aber nach Hause begab, trat er mich auf der Straße an und forderte mich wegen meines Verweises. „Wenn wir ein Narrenhaus hätten", rief ich aus, „so müßten wir den Menschen hineinsetzen. Hat er denn keine Freunde aus früherer Zeit, denen er glaubt und traut, und die ihm seine Lage deutlich machen können?" Es fand sich Einer seiner Bekannten, der ihn nach Hause führte und mir am andern Tage mittheilte, der gute Junge sei über alle unsre Verhältnisse vollständig im Dunkeln gewesen und habe sich einzig an die Weisung seines Vaters gehalten, sich nicht eher zu schlagen, bis er gut fechten könne, woraus er dann irrig

weiter gefolgert, wenn er es könne, müsse er es aber auch thun. Nach diesen Aufklärungen verwandelte das Ehrengericht seine Ausschließung auf sechs Wochen in eine auf sechs Tage, und wies seinen Freund an, ihn etwas über unser Leben und unsere Grundsätze zu unterrichten.

19.

Angeberei, Burschenzeitung, Disteli's Carricaturen, Carl August und Göthe.

1. Eine höchst eigenthümliche, mir noch heute räthselhafte Erscheinung war ein gewisser Schütz. Er war kurz gewachsen, hatte struppiges, krauses Haar, welches unter einer kleinen rothen Mütze dick hervorquoll und trug einen deutschen Rock. Dieser seltsame Mensch setzte sich mit der ganzen Gemeinschaft, in der er lebte, in offenen Widerspruch, und bot dem Universitätsrichter an, er wolle die Burschenschaft verrathen. Dieser sagte, er möge ihm die Beweise bringen, z. B. das Siegel und die Verfassung mit unsern Unterschriften. Nun bildete Schütz sich ein, ich müsse das Siegel besitzen und machte mir eines Nachmittags einen Besuch mit der Absicht, es von mir zu erhalten.

Er begann damit, er möge das Siegel wohl einmal sehen, ob ich es ihm zeigen wolle?

Er schien mir nicht bei Sinnen zu sein, da ich seinen Zweck nicht kannte; dazu war mir der Besuch des Rüpels mit seiner Tabackspfeife höchst ungelegen. Ich ging im Zimmer umher, ergriff ein Rappier und schnippte damit zum Ausdruck meiner Ungeduld in die Luft. Bei seinem bösen Gewissen hielt er dies für eine Vorübung zum Durchbläuen seiner widrigen Person, sprang auf und rannte davon. Als ich diesen unerwarteten Erfolg gewahr wurde, verfolgte ich ihn bis an die Treppe, die er der Länge lang hinunterpurzelte. Ich schlug ein schallendes Gelächter auf und erzählte die Geschichte Abends auf dem Burschenhause. Hier wußte man aber schon von Schützens Absicht, denn er hatte kein Geheimniß draus gemacht und sie aller Welt erzählt.

Wir waren im Lesezimmer und sprachen gerade über den unwirrschen Kauz, da trat er herein, ließ sich auf einem bequemen Sitz nieder und begann die Zeitungen zu lesen. Dies war eine unerwartete Unverschämtheit. Das Zimmer leerte sich rasch, und im Saale nebenan lief die Nachricht herum. Im Nu entleerten sich eine Menge Biergläser auf den Ein-

dringling, und als er noch zögernd und triefend dastand, flogen die Gläser hinter dem Biere her, ihm an den Kopf und ins Gesicht.

Dieser Volksjustiz widerstand er nicht, sondern lief eiligst davon. Seitdem war er im Verruf und man sah ihn Mittags gewöhnlich allein auf dem Markte umher gehen.

Mit diesem Mißlingen seiner Angeberei-Pläne wußte das Universitätsgericht nichts anzufangen. Ueberhaupt war ihm der Mensch ebenso unbequem als uns. Denn unser Dasein brauchte er nicht erst anzugeben, es war bekannt genug, man wollte es aber nicht wissen. Erst am Ende des dritten Semesters gelang ihm eine Anklage gegen mich, weil man um diese Zeit geneigt geworden war, mich von der Universität zu entfernen, aus Gründen, die ich später mitzutheilen habe. Er ist mir immer merkwürdig geblieben wegen der frechen Stirn, womit er eine so schimpfliche Rolle so lange fortspielte, und wegen der Hartnäckigkeit, womit er seine Ausstoßung von aller Gesellschaft ertrug. Ich habe es nie ergründen können, weswegen er seine Angeberei unternahm, da sie ihm nicht den mindesten Nutzen bringen konnte; aber er beharrte wohl ein Jahr lang als

Vogelscheuche auf seinem Posten, so daß man ihn zuletzt ganz gewohnt wurde und Disteli ihn in seinen Marktscenen mit abzubilden pflegte.

2. Schon im vorigen Halbjahr hatte der rothe Demme einige Hefte, die er „des Burschen Sporenklang" nannte, im Lesezimmer aufgelegt. Ich setzte dies fort unter dem weniger ritterlichen Namen „Burschenzeitung". Das Blatt war humoristisch gehalten. Einen reichen Stoff gab einmal unser Freund Simon, als er auf einer Fahrt nach Leipzig in Auerbach's Keller einen großen Becher mit zwei Flaschen Rheinwein auf Einen Zug zu leeren unternommen und natürlich dabei eine entschiedene Niederlage erlitten hatte. Simon verbarg mir dergleichen Heldenthaten so lange als möglich, da ich fortdauernd an ihm herum reformirte, schon den **spiritus nitri dulcis**, dann den Rum aus dem Schranke entfernt, und nur gewöhnliches Bier in den Wirthshäusern und Wein bei feierlichen Gelegenheiten übrig gelassen hatte. Als Disteli mir aber die Mittheilung machte und zugleich einige Zeichnungen der Auftritte zeigte, die sich bei der Gelegenheit ergeben hätten, wurde ein förmliches Epos mit Bildern daraus gemacht, worüber Simon

sich königlich ergötzte und womit die Burschenzeitung Aufsehn erregte.

Disteli war unerschöpflich in drolligen Karrikaturen. Einmal hatte der rothe Demme eine Karzerstrafe zu bestehen. Disteli besuchte ihn und bemalte die Wände al fresco mit Kohle. Es waren Scenen vom Jenenser Markt, der Raub der Sabinerinnen und Marius auf den Trümmern von Carthago, wo er in einer Schlafmütze und mit einer Thonpfeife im Munde saß. Der Rothe fand nun, daß seiner Karzerhaft ein unsterbliches Denkmal errichtet sei, und wirklich machte die Malerei so viel Aufsehn, daß zunächst einige Professoren und endlich sogar der Großherzog sie ansahen, ja daß der Serenissimus den Karzer schließen ließ, um die Wandgemälde zu erhalten.

3. Nicht immer fuhren wir mit Sr. Königlichen Hoheit so gut. Wenn der Tell aufgeführt wurde, zog die Darstellung allemal eine große Anzahl von uns nach Weimar hinüber. Das Parterre war dann regelmäßig ganz voller Burschen und wir gaben natürlich den Ton an. Bei einer solchen Gelegenheit machte ein dicker ungeschickter Mann den Tell. Dies ärgerte uns schon nicht wenig, und eine Zeichnung von Disteli ging herum, über die man

lachte und scherzte. Als aber der Monolog in der hohlen Gasse kam, hatte der dicke Mann das Unglück zu sagen:

„Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten nachzusenden!“

statt: zu versenden. Dies empörte uns, wir verbesserten ihn laut und ein allgemeines Gezisch bestrafte seine Verballhornung des bedeutenden Verses.

Der Hof nahm unsre Kritik sehr übel. Der Herzog schickte einen Offizier ins Parterre und ließ sagen, Serenissimus sei im Theater. Wir antworteten, das freue uns sehr und er zog sich mit einer Verbeugung zurück. Natürlich setzte dies unsrer Kritik der Aufführung kein Ziel, im Gegentheil, wir beklatschten die Knaben Tells, die ihre Sache gut machten, lebhaft, und hatten noch öfter Gelegenheit, dem Vater Tell unsre Unzufriedenheit zu erkennen zu geben.

Der Herzog ließ am andern Tage in Jena eine Untersuchung über die Störungen in seinem Hoftheater veranstalten; aber es kam nichts weiter dabei heraus, als das Gekicher der Professoren und das Gelächter der Studenten. Ja, die Burschenzeitung enthielt einen Bericht mit der Zeichnung des un-

geschickten Tell von Disteli, und auf dem Burschenhause wurde mit vielem Jubel der Vers gesungen:

Unser Herzog Carl Augustus
Hat allein den wahren Gustus;
Er ruft seinem Parterre zu:
Wenn ich klatsche, klatsch' auch Du!
Auf die neue Mode!

4. Göthe hatte es ebenso mit uns verschüttet. Sein höfisches Benehmen und seine Eitelkeit dienten uns zur Zielscheibe unserer Witze, und seine Verbeugungen vor den hohen Gönnern und andern Herzogen und Grafen, der gespreizte leere Stiel seiner alten Tage, die Mißhandlung des Volks und das Maitressen-Unwesen im Egmont, ebenso seine eigne Maitressen-Wirthschaft — all diese Ueberbleibsel einer vergangenen, charakter- und sittenlosen Zeit stießen uns ab. Dennoch gehörte er einmal zu den Heroen der Dichtkunst, und wenn er nach Jena kam und in seinem Häuschen im botanischen Garten abstieg, so war das ein Ereigniß. „Der alte Göthe ist da! Wir müssen ihm ein Hoch ausbringen!" hieß es, und mit einem solchen Hoch feierte natürlich der Bursch eben so sehr sich selbst, als seinen Gegenstand. Es wurde also hingezogen.

Dies Hoch brachte nun aber Göthe um seine ganze Beliebtheit. Wir erwarteten, er würde etwas zu sagen wissen, wir wollten hören, wie er spräche und wie er dächte. Das war ihm aber nicht bequem. Er erschien am Fenster und bedankte sich nur mit einer Verbeugung nach rechts, nach der Mitte und nach links, was ihm natürlich ein allgemeines Gelächter zuzog. Einige riefen sogar: Rede halten! aber die Anführer des Zuges winkten mit den Schlägern und führten die unzufriedne Menge auf den Markt, wo ein Kreis gebildet und ein Körner'sches Lied gesungen wurde.

Hatte sich das Hoch durch die höfische Steifheit des alten Herrn fast in eine Verhöhnung verwandelt, so kam es bald darauf zu einem wirklichen Pereat. Göthe hatte sich gegen Fries ausgesprochen, und was er früher bei Fichte's Vertreibung gesagt und gethan, wußte man. Die Erbitterung gegen ihn wuchs schnell zu einem solchen Grade an, daß ihm auf offnem Markte als dem unterthänigen Knecht und sittenlosen Höfling ein Pereat gebracht wurde.

Daß dies großes Aufsehn erregte und von vielen Seiten stark gemißbilligt wurde, versteht sich von selbst. Sogar Luden schalt uns dafür aus. „Was er auch

für schwache Seiten habe, wir könnten doch solche Männer nicht über Bord werfen, die in andrer Hinsicht dem deutschen Volk zur größten Zierde gereichten."

Aber der Hof war wieder ungeschickt genug, die Sache zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen. Sie blieb ohne Erfolg, weil man wohl den Kreis kannte, aus dem der Zorn über Göthe's Gesinnung kam, aber nicht den Mund entdecken konnte, der den Tadel des nachwachsenden ernsteren Geschlechtes über den sittenlosen und unterthänigen Höfling ausgesprochen hatte. Ohne Zweifel hatte Eichstädt, der Professor der Beredtsamkeit, sich schon die lateinische Feder zu der Relegation gespitzt, aber die Rache konnte ihr Opfer nicht finden, und Göthe hat sich später mit einer zahmen Xenie trösten müssen, in der es heißt:

„Wie trüg' ich wohl der Jugend tolles Wesen,
Wär' ich nicht selber toll gewesen!"

oder so ungefähr. Aber er war freilich auf andre Weise toll gewesen als wir.

Göthe hatte es nun, trotz seines Faust, der von Vielen unter uns eifrig studirt wurde, persönlich ganz und gar mit uns verdorben. Hätte er nicht über eine

solche Rache, als die Verfolgung durch das Gericht, erhaben sein sollen? Hatte er nicht selbst andre Leute stark genug angegriffen? Freilich, der Dichter und der Minister, beide gleich eitel und aufgeblasen, mußten über solche Volksstimmen sehr entrüstet sein. Zu gleicher Zeit bliesen Menzel und Pustkuchen ins patriotische und pietistische Horn, und Göthe muß die Rohheit des neuen Geistes um so schmerzlicher empfunden haben, da ihm aller Sinn für seine ethische Berechtigung vollständig abging.

Wir trieben nun den Mangel an Achtung vor ihm so weit, daß wir ihm in Weimar unter die Fenster zu fahren und ihn herauszurufen pflegten, um ihn zu besehn, ein Verfahren, welches nach dem ersten Versuch nicht ohne Gefahr war, denn die Excellenz konnte sich leicht an die Sicherheitsbehörde ihrer Haupt- und Residenzstadt wenden und die Ruhestörer beim Kragen nehmen. Diese Ungezogenheit scheint ihn aber weniger verdrossen zu haben, als das Pereat, da sie doch im Grunde eine Huldigung enthielt.

20.

Verona und die Unterdrückung Spaniens.

1. In den Winter von 1822 fiel der Congreß von Verona. Wir waren ihm natürlich sehr aufsäßig und erwarteten von dort das Aergste gegen die Wohlfahrt des freien Theils von Europa. Unsre Befürchtungen wurden womöglich noch übertroffen. Was war Pilnitz gegen Verona? Damals hielt sich die Verschwörung der Unterdrücker für allmächtig, nur um ihre Ohnmacht um so schmerzlicher zu erfahren, jetzt war sie allmächtig, denn Frankreich lag am Boden, und die Bourbonen verfügten über seine Macht im Sinne der heiligen Allianz, ja, im Sinne des blutgierigsten rohsten Gesindels, das wohl je die Sonne gesehen, der Glaubensarmee, die Mina aus Spanien hinausgeschlagen hatte, Frankreich aber an seiner Grenze in Waffen unterhielt, eine Schande für das Land „der europäischen Befreier" und der „großen Revolution."

Dies waren die Schützlinge des Kongresses von Verona. Es war daher nicht zu verwundern, daß man sich von Gegenverschwörungen in Italien unterhielt und wissen wollte, der ganze Kongreß werde

von den Carbonaris in die Luft gesprengt werden. Dies geschah nun freilich nicht. Dagegen erschien eine Broschüre von Görres, die den hohen Herren ins Gewissen redete, welche im Amphitheater von Verona alle Völker zu ihren Füßen hätten. Ihre Stimme wollte nun der alte Volksfreund ertönen lassen, der sich nach Straßburg zu dem „Erbfeind" hatte flüchten müssen wegen seines Buches „Deutschland und die Revolution." Preußen konnte das Wort nicht hören. Aber Görres' und jede andre Stimme, auch die Stimme Canning's, ertönte vergeblich, und die Unterdrückung des spanischen Volks wurde angebahnt, denn der Congreß stellte förmlich das Recht der bewaffneten Einmischung in die innern Angelegenheiten der Nachbarländer fest, und Frankreich warf im nächsten Jahr eine Armee von 100,000 Mann nach Spanien, um die Glaubensarmee zurückzuführen und — „den König zu befreien", den König Ferdinand VII., den treulosen, grausamen, heuchlerischen Tyrannen, der sich in den Händen gemäßigter, edler Männer befand, die nur jene Richtung weiter verfolgten, welche früher von den freigesinnten bourbonischen Königen in Spanien genährt und allmälich in dem bessern Theile des Volks zur Herrschaft gelangt

war. Eine spanische Volksherrschaft hatte es schon früher gegeben. Diese Volksherrschaft, unter der selbst ein Philipp II. gestanden, war nur im Laufe der Zeit aus den Händen der abergläubischen und unterwürfigen in die Hände der freien und gebildeten Spanier übergegangen. Aber „diese Volkssouveränetät" sollte abgeschafft und die Souveränetät der Person Ferdinands VII. und des Pöbels wieder hergestellt werden; so wollten es die Herrscher von Gottes Gnaden auf dem Congreß zu Verona.

2. Mit begeisterter Theilnahme verfolgten wir die Verhandlungen der Cortes, ihre männlich kühnen Erklärungen gegen die europäischen Tyrannen, und den Zuruf der schönen Spanierinnen von den Gallerien, Auftritte, die an Rom und Griechenland erinnerten, und mit Unwillen sahen wir Preußen, Oestreich, Rußland und Frankreich sich gegen die freie und gesetzlich geordnete Regierung dieses schönen Landes erheben, deren Sache Canning im offnen Parlament für die gerechte erklärte, und sahen sie ein Gesindel ans Ruder bringen, das Spanien in Verwirrung, Blut und Thränen stürzte, Tausende der besten übers Meer trieb und Männer wie Riego an den Galgen hing, zu dessen Fehlern es gehörte, daß

er noch vor Kurzem diesem Könige das Leben gerettet.

Niemals ist ein edles Volk schamloser zerfleischt und schlechteren Gelüsten geopfert worden, als dieses Spanien von 1823. Mit Recht hatte es sich die Bewunderung aller denkenden Menschen erworben. Aus den Ketten des finstern blutigen Aberglaubens und der starrsten Gewaltherrschaft, die so viele Jahrhunderte von seinem Mark gezehrt, hatte sich das spanische Volk zu einer politischen Freiheit ohne Gleichen erhoben und der Priesterherrschaft so entschieden den Hals gebrochen, daß selbst Ferdinand VII. nach „seiner Befreiung" die Inquisition nicht wieder herstellen konnte, die früher das allervolksthümlichste Tribunal gewesen war.

Wenn man jetzt den Namen Spanien ausspricht, so zuckt jeder die Achseln; wenn man es damals that, so strahlte jedes Auge vor Bewunderung, und wir hofften, dies Volk werde die Franzosen noch einmal glänzend zum Lande hinausschlagen.

Dazu kam es nicht. Die rückläufige Bewegung hatte noch immer zu viel Anhänger. Die Freiheit war neu, und als die Anhänger des Alten mit den fanatischen Mönchen an der Spitze, den hunderttausend

Mann französischer Hülfstruppen über die Grenze folgten, zeigte sichs, daß im Innern des Landes das Gleichgewicht der Parteien gestört und den Anhängern aller Mißbräuche der Vorzeit die Uebermacht gegeben war.

Nach dem Plan der Cortes war die spanische Armee in kleine Korps getheilt worden. Sie sollte nur die Volkserhebung unterstützen, aber diese blieb aus; die Milizen und die Armee waren bessere Freiheitsfreunde als die Massen. So scheiterte der Vertheidigungsplan durch kleine Armeetheile und durch den Guerillakrieg. Nur Mina machte sich von Neuem berühmt und Donnadieu lächerlich, der ihm immer den Degen in der Seite hatte und nie zum Zustoßen kam.

Wir hielten in Jena die Neckarzeitung, damals die freieste, die es gab, und sie ließ die Spanier siegen, so lange es irgend möglich war. Endlich kam der Sturm des Trocadero, und „der freie König" zog in Madrid wieder ein unter dem Ruf, der nicht verrückter und zugleich bezeichnender hätte ausgedacht werden können: Tod den Freien! Tod der Nation! Es lebe der König! es lebe die Religion!

Aber so furchtbar die Gräuel waren, die die heilige

Allianz und Frankreich über das arme Spanien brachten, so wenig gewannen diese kindischen Politiker damit in der Meinung der Welt. Sie wurden nur überall zum Gelächter und zum Gegenstande des Bedauerns. Weder der Herzog von Angoulême, der das große Heer geführt, noch Donnadieu, der Mina verfolgt hatte, noch die Glaubensarmee hörten auf, bedauerliche und lächerliche Gestalten zu sein. Und als nun der große Augenblick der Befreiung des widerwärtigen Gegenstandes dieses Kriegs, des Königs Ferdinand, gekommen war, kündigte in Halle der Professor Schütz in seinem Zeitungskollegium das Ereigniß so an: „Ein reitender Bote sei nach Paris geeilt, und als er die Worte ausgestoßen: „der König ist frei“, athemlos zu den Füßen Ludwig's XVIII. gestürzt.“

Keine Macht der Erde konnte den Zug der Donquichoterie von dem Unternehmen entfernen.

Spanien hat furchtbar darunter gelitten; es siecht noch an den Wunden dieser unglaublichen Zerrüttung; aber selbst in Spanien ist dennoch der Geist der Revolution durchgedrungen, den die heilige Allianz mit Soldaten und Pfaffen von dem klassischen Boden der Inquisition vertreiben wollte, der aber noch bei

unsern Lebzeiten alle Reiche der heiligen Allianz erobern und all ihre Armeen schlagen sollte.

Einige Studenten und Soldaten waren aus Deutschland nach Spanien gezogen, um in den Reihen der Liberalen zu fechten. Dort war damals unser Schlachtfeld. Vom Jahre 1823 bis 1830 schien es, mit Ausnahme der Petersburger Empörung von 1826, aus Europa verschwunden zu sein.

Aber die spöttische Haltung des öffentlichen Geistes in ganz Europa milderte den Eindruck der Niederlage, den unsre Sache in Spanien erlitt, bedeutend. Für Spanien selbst war die Sache ernst und schrecklich. Es ging unter bis auf seinen guten Namen. Die glänzende Stellung, welche es durch seine Revolution von 1820 erlangt hatte, war dahin, das alte Schreckbild eines verdummten und verknechteten Räubervolks drang wieder in die Vorstellung aller Menschen ein, und als vollends Frankreich 1830 seiner eignen Erniedrigung und dem Unwesen der alleinherrschenden heiligen Allianz ein Ende machte, wurde Spanien ganz in den Schatten gestellt. Sein braves Volk hat jedoch seitdem nicht aufgehört, sich für die Freiheit zu schlagen, seine Priester zu beschränken und sich in die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft

hinein zu arbeiten, die unser erfindungsreiches Jahrhundert ihm dargeboten. Von ihm kann man mit Wahrheit sagen: Qui bene latuit, bene vixit, d. h. es hat in aller Stille ein vernünftiges Leben geführt; denn es hat sich, trotz der Barbarei, die das übrige Europa 1820 an ihm begangen, und trotz der Verachtung, in die es seitdem gesunken, in aller Stille von seinen Wunden erholt und soweit vorbereitet, daß es sein 1820 noch einmal unternehmen und diesmal durch die Massen und eine bedeutend vermehrte Bevölkerung aufrecht erhalten kann.*)

21.

Aus meiner Umgebung.

1. Der Bund hatte sich durch Hase von Göttingen und Rödinger von Tübingen vermehrt. Kippe, Sliemann, Martin Disteli, Theodor Olshausen, die Brüder Schmid, Heinrich Geßner aus Zürich und Hermann Demme aus Altenburg und Schwarz aus Rudolstadt waren Jenenser Mitglieder. Wir kamen immer mehr darauf zurück, unsere Verbindung mit

*) Ich verweise auf meines Freundes Fernando Garrido L'Espagne Contemporaine. La Croix. Bruxelles 1862.

Sprewitz' Augen anzusehen. So sehr uns also auch die spanische Sache am Herzen lag, wir sahen nicht ab, was wir mit dem Bunde gegen ihre Feinde unternehmen könnten. Man hätte sich in Deutschland wohl gegen die Rolle empören sollen, welche unsre Despoten uns in der Welt spielen ließen. Aber es herrschte im Volk nur eine sehr kühle Stimmung; es gab weder eine mächtige Meinung noch eine mächtige Presse, und die Verhöhnung der royalistischen Politik war das Aeußerste, wozu man es brachte. Unterdessen kam Robert Wesselhöft von Zeit zu Zeit von Erfurt herein und beschied die Mitglieder des Bundes zu einer Versammlung zu sich. Es hatte einigermaßen den Anschein, als wolle er den Abgesandten des Männerbundes vorstellen. Er pflegte ein Stückchen Papier vor sich liegen zu haben und man konnte denken, es sei auf der umgekehrten Seite mit den wichtigsten Denkzeichen beschrieben, nach denen er seine Eröffnungen einrichten werde. Jedenfalls waren er, der Müller Salomo und der Oberst Fährentheil in Erfurt ein Stück Männerbund, wenn auch nicht die große umfassende Verbindung, von der zuerst die Rede gewesen war. Aber das Stück Papier wurde nie umgewendet. Wesselhöft

hatte nie etwas mitzutheilen, obgleich es ausdrücklich zu Erörterungen über diesen Punkt kam. Sein Benehmen war eigenthümlich. Er schien weder mit Sprewitz' Auffassung noch mit den Würzburger Beschlüssen zufrieden zu sein, und es wäre ihm offenbar lieber gewesen, wenn der alte geheimnißvolle Zustand hätte fortdauern und der Sache mehr Ansehn geben können. Dies war aber nun nicht mehr möglich, und wir scherzten untereinander über die vergeblichen Anstrengungen unsers Freundes, sich eine Wichtigkeit zu geben, der es an aller Grundlage fehlte. In dieser Zeit fehlte Wesselhöft das öffentliche Leben, um seine bedeutende Persönlichkeit und seinen klaren Kopf geltend zu machen; später in der Revolution fehlte dem öffentlichen Leben unser Wesselhöft, um das unklare Getriebe der alten Frankfurter Burschen abklären zu helfen.

2. Simon und ich, wir wohnten in der letzten Zeit in der Wucharei, einem großen Hause, dem botanischen Garten gegenüber, von dem aus man dem alten Göthe in die Fenster und das ganze Thal hinunter sah, eine Aussicht, deren ich mich noch immer mit Vergnügen erinnere. Hier wohnten auch die Schwaben, Rödinger und Duvernois. Rödinger hatte

ich eine Geschichte von Rügen und von meinem Groß-vater erzählt. Der war ein Bäcker-Altermann in Bergen, und verlor manchmal die Geduld mit den Bürgersfrauen, die zu zeitig nach dem Sonntags-braten kamen, und ihm im Wege standen, wenn er beim Ofen zu thun hatte. Da hatte er denn einer Weißgerberfrau, die nach der Ursache seiner übeln Laune fragte, hingeworfen: Seinem Freunde, dem Pächter Rüterbusch auf Mönchgut sei ein Unglück begegnet.

„Oh! was ist es denn gewesen?“ fragte die Frau.

„„Ach, de Saal is to Land' west, un het em all de Schaap dodtbeten, un nu weet he nich, wur he mit all de Felle hen sall.““

D. h. „Ach der Seehund ist zu Lande gewesen und hat ihm alle Schafe todtgebissen, nun weiß er nicht, wo er mit den Fellen hin soll.“ Dies wirkte, wie der Schalk erwartet hatte. Denn kaum war die Frau Weißgerberin mit ihrem Braten zu Hause, so berichtete sie die Begebenheit ihrem Eheherrn, dem Weißgerber, der sich mit einem großen Wagen nach Mönchgut aufmachte, um die Felle billig einzukaufen, die Herr Rütebusch nicht los zu werden wußte. Aber wie erschrak der arme Weißgerber, als ihm Herr

Rütebusch laut ins Gesicht lachte und ihn anließ: „Wer hat Ihnen das aufgebunden? Der Seehund kann ja gar nicht auf dem Lande gehen!“ In der See schwimmen Seehunde genug um Rügen herum, aber die wenigsten Einwohner des Inselchens haben je einen in der Nähe gesehen.

Rödinger wandte meine Geschichte gegen mich selbst, und ich verlor durch ihn den Namen Jüngling und wurde „Saal“ getauft, obgleich ich's bewiesen hatte, daß ich gut genug auf dem Lande laufen konnte.

Rödinger beglückte mich dagegen mit schwäbischen Geschichten. Unter andern waren einige Studenten aus „Tibinge“ mit ihm und Düvernois den Rigi hinaufgezogen, und als sie dort einer schönen Schweizerin begegneten, hatten sie Düvernois, der ein verschämter Jüngling war, so lange geneckt, bis er sich entschlossen, das Mädchen zu fragen: „Liebes Maidli, willst Du mir einen Kuß geben?“ Darauf habe sie geantwortet: „Ja freilich!“ Und so sei er wider Erwarten genöthigt worden, sie zu küssen. Mit dem: Ja freilich! zogen wir nun unsern Freund noch immer auf.

3. Neben mir und Simon auf der einen, und

Röbinger, „dem Schwob", auf der andern Seite wohnte ein Mecklenburger, Namens Grebin, der ein eifriger Turner, und wie es schien, ferngesunder Mensch war. Simon aber, der Pillen und allerlei Doktorgeräth hatte, und anzuwenden pflegte, hatte ihm einmal auf sein Verlangen eine Schachtel Pillen gegeben. Diese hatte Grebin nun, wie sich später ergab, alle auf Einmal zu sich genommen und dann Simon ziemlich kenntlich mit Dinte auf den Tisch gezeichnet, die Pillen wie Sterne um sein Haupt herum. Am Abende desselben Tages kam Grebin aufs Burschenhaus, redete wie ein Trunkener und ging plötzlich rasch die lange Tafel entlang, ergriff immer Ein Glas um das Andere und leerte es, wie er es gerade vorfand. Dies erschreckte uns, wir fielen ihm in den Arm; aber er schüttelte auch die Stärksten mit einer gewaltigen Kraft von sich. Endlich faßten wir ihn selbviert und hielten ihn eine Weile, um ihm freundlich zuzureden, er möge aufhören, während die Nächsten, die am Tische saßen, ihr Getränk beseitigten. Aber er warf sich mit Macht auf uns, und wir fielen zu Boden. Jetzt wurde es uns klar, daß er rasend war, wir gaben uns alle Mühe,

zuerst ihn festzuhalten, sodann ihn aufzurichten, und nach Hause zu führen.

Mit großer Anstrengung erreichten wir die Bucharei und in ihr den obersten Stock, wo wir wohnten. Es war schon zum Professor Kieser geschickt worden, und kaum hatten wir unsern Kranken im Bett, so trat Kieser herein. In dem Augenblick sprang Grebin plötzlich auf, rannte zum Fenster und wollte hinausspringen. Wir hielten ihn natürlich zurück, und versicherten das Fenster gegen ein zweites Unternehmen der Art. Kieser untersuchte ihn nun. Eine Weile lag er still. Dann sprang er wieder so plötzlich und unversehens auf, daß er Kieser eine schallende Maulschelle versetzt hatte, ehe wir ihn daran verhindern konnten.

Kieser bemerkte ruhig: „Er hat eine große Muskelkraft!“

Wir kämpften mit unsern Lachmuskeln, und theilten ihm mit, Grebin sei ein eifriger Turner. Kieser war Turnwart. „Das hat man also davon“, bemerkte Kieser. „Nur wir müssen ihn zu beruhigen suchen, und können ihn keinen Augenblick allein lassen.“

Er wurde nach einigen Wochen ärztlicher Behand-

lung wieder gesund, verließ dann aber Jena, um sich zu Hause vollends zu erholen.

4. Einmal in den Ferien nahm mich der rothe Demme mit sich nach Altenburg, wo ich denn seine Familie kennen lernte, und manches lehrreiche Gespräch mit seinem würdigen Vater hatte, der dort General-Superintendent war. Der Rothe war ungeduldig auf Abenteuer, und wenn sich keine fanden, erzeugte er sie künstlich. So behauptete er nach einigen Tagen, er sei tapferer als ich.

„Wie willst Du das beweisen?“ fragte ich.

„„Ich bin schwächer als Du, aber ich habe doch den Muth, Dich aufzufordern, mit mir zu kämpfen. Damit ich aber nicht gleich zu kurz komme, wollen wir uns nun gegenseitig auf die Arme schlagen, und sehen, wer es am längsten aushält!““

„Ich kann das nicht ablehnen, aber es ist immer nur eine Probe der Stärke, keineswegs der Tapferkeit, und ich werde es natürlich länger aushalten können, als Du!“

„„Das wollen wir eben sehen. Zieh Dich nur aus.““ — Nun ging das ungleiche Gefecht los. Er schlug zuerst. Ich hielt es leicht aus. Als ich nun zuschlug, fiel er hin und die Brille rollte unter den

Tisch. „„„Heb' mir meine Brille auf! es ist eine Feigheit, einen im Gefecht von der Außenwelt abzuschließen!""

„Ich habe diese Abschließung nicht beabsichtigt! auf Befehl hebe ich sie Dir aber nicht auf!"

„„So willst Du nur die Fortsetzung des Kampfes umgehen, denn ich brauche die Brille dazu, kann sie aber nicht finden, da ich ohne sie nicht sehe.""

„Das glaube ich nicht. Suche sie Dir!"

„„Ich bestehe darauf, daß Du sie aufhebst!""

„Und ich bleibe dabei, daß ich es nicht thue."

So war der Streit fertig. Ich verließ sein Haus, nahm schriftlich von seinem Vater Abschied und machte mich mit Einem Thaler auf den Weg nach Jena.

Der Weg ist weit. Ich hatte zwei Drittel meines Geldes ausgegeben, als die Nacht einfiel und ich noch ein gut Stück von unserm Musensitz entfernt war. Ob ich wohl mit dem letzten Drittel des Thalers hier übernachten könnte, dachte ich, als ich in ein Wirthshaus eintrat. Ich blieb, aß zu Abend, schlief vortrefflich und fragte am Morgen ein wenig besorgt nach meiner Rechnung. Zu meinem Schrecken erschien die Wirthin auch noch mit dem Kaffee, und meinte, ohne Frühstück werde ich doch nicht fortgehn

wollen. Als ich getrunken hatte, wiederholte ich: „nun, was bin ich schuldig?“

„„„Neun Groschen!““ und ich hatte nur achte. Ich holte sie hervor und legte sie schweigend auf den Tisch. Hätte ich den verwünschten Kaffee nicht angenommen, so wäre es gewiß genug gewesen, dachte ich. Da griff die Wirthin zu meinem Erstaunen unter die Schürze und gab mir noch einen Groschen heraus. Das Stück Geld galt hier noch zehn Groschen. Mir fiel ein Stein vom Herzen: „Was doch das Altenburger Land für eine vernünftige Obrigkeit hat, daß man hier mit acht Groschen auskommt, wenn man neune schuldig ist!“ und ich kam noch mit Ueberschuß nach „Grußen Jane“ zurück.

5. Als Thon Dittmar, der Ulk von Ziegenhain, Jena verließ, wartete ein junger Holsteiner, dessen Name mir entfallen ist, mit Schmerzen auf die Ehre, sein Nachfolger zu werden; er hatte sich eigends im Trinken geübt, denn, wie bei der Wahl des Apis, so mußte auch der Ulk gewisse Eigenschaften an sich haben, er mußte z. B. einen Erzbischof, etwa zwei Maß Bier, auf einen Zug leeren können; er hatte sich außerdem um die Stimmen der einflußreichsten Bürger der Republik beworben; aber die Stimme

der Strengen, zu denen Schwarz aus Rudolstadt gehörte, machte sich gegen das Bierunwesen überhaupt geltend, und die vermittelnden, zu denen ich selbst gehörte, gaben zu, der neue Ulk würde, so gut wie der alte, seine Gesundheit zu Grunde richten, ja es sei lebensgefährlich für ihn; außerdem sei das Amt des Ulks ein monarchischer Ueberrest in der freien Verfassung: wir schlugen also eine förmliche Revolution und die Abschaffung des Ulks vor. Als dies bekannt wurde, machten die Anhänger des alten Mißbrauchs die größten Anstrengungen, unsern Plan zu vereiteln, und wir unserer Seits warben für unsere Neuerung, was wir konnten. Es war ein förmliches Ereigniß; die Burschenzeitung brachte einen Leitartikel gegen den Ulk, und für die Herstellung einer völlig freien Verfassung in der Republik; die Anhänger des Mißbrauchs konnten, wie gewöhnlich, nichts geistig Bedeutendes aufbringen, halfen sich daher mit Werben und Verschwören.

Der Wahltag kam, und eine unerwartet große Menge Bürger der Republik zog das Thal hinauf nach Ziegenhain. Die Anhänger des Ulks hatten die besten Plätze inne, wir Neuerer waren aber so zahlreich erschienen, und hielten so hinreißende Reden,

daß wir zuerst die stehende Würde des Ulks mit großer Mehrheit abschafften, dann seine Eigenschaften des unmäßigen Trinkens für überflüssig erklärten, und jeden Tag jeden beliebigen Bürger des Freistaats durch die gerade Anwesenden zum Ulk erwählen ließen.

Diese Revolution gewährte uns eine große Befriedigung; nur Schwarz und seine Freunde begriffen nicht, warum wir nicht das ganze Unwesen des Biertrinkens und der Bier-Republik, die ja doch nur eine Verhöhnung des Volksstaates sei, abgeschafft hätten; sie wollten von keinem Abkommen mit dem Zeitgeist, hier dem Biergeist, hören, und würden es vorgezogen haben, gar nichts durchzusetzen, um nur ihre Ansicht recht laut auszusprechen.

Wir setzten aber den Umsturz des Ulkthums nicht nur durch, sondern erhielten ihn auch aufrecht durch die Aussicht eines Jeden auf die Würde des Vorsitzenden, so oft sich eine Volksversammlung zusammen fand.

Die Menschennatur ist überall dieselbe, die Partheien sind ewig, und die Erfolge hängen überall ab von der Benutzung der Vorurtheile und des Eigennutzes für den Gedanken, der sich geltend zu machen hat; mit der uneigennützigen Ueberzeugung lassen die

Menschen sich nicht in Bewegung setzen, ja selbst von ihrem Vortheile lassen sie sich nicht überzeugen, wenn sie ihn noch nicht gekostet haben. Man hat die Kartoffeln und die Eisenbahnen nicht ohne Widerstand eingeführt.

6. Ehe wir in die Wucharei zogen, bewohnten wir einen geräumigen dritten Stock. Jeder hatte sein eigenes Zimmer. Der Abhärtung wegen schliefen wir auf harten Matratzen. Zum Frühstück tranken wir Thee ohne Milch und Zucker; Simon war damit von Hamburg her versehen. Die Wirthsleute wohnten zur ebenen Erde. In den zweiten Stock, unter uns, war eine junge Frau eingezogen, die unsere Aufwartung übernommen hatte. Sie theilte nicht gerade die strengen Grundsätze der Burschenschaft, kannte und anerkannte sie aber, und bediente uns, wie sich's gebührte. Eines Abends aber kam ich viel später, wie gewöhnlich nach Hause. Simon war schon zu Bett. Der Leuchter stand vor der Thür unsrer Aufwärterin, aber es war kein Licht zu haben, und sie kam nicht heraus, wie gewöhnlich, um mir's anzuzünden, obwohl sie Licht hatte, wie ich durch's Schlüsselloch sehen konnte. Ich klopfte also und trat auf ihr: herein! in's Zimmer. Das Licht brannte auf dem

Tisch, sie aber ruhte auf dem Sopha hinter dem Tische, als wolle sie dem Tizian zu einer Studie der Aphrodite dienen. Dies hatte ich nicht erwartet; wer hätte sich auch eine solche Ueberraschung vorgestellt? In einiger Verwirrung brannte ich mir das Licht an, sagte: Gute Nacht! und ging hinaus, während sie halb spöttisch mein: Gute Nacht! wiederholte. Ich theilte Simon mein Abenteuer mit. Wir fanden dies denn doch etwas stark, und beschlossen, das nächste halbe Jahr auszuziehen, so lange aber fortzufahren, als sei nichts vorgefallen. Unser Beschluß wirkte, wir wurden nicht schlechter bedient, als zuvor, und fanden jedesmal unser Licht angezündet auf dem Tisch, wenn wir die Treppe heraufkamen.

Kurz darauf lief eine Klage gegen ein Mitglied der Burschenschaft ein. Seine Wirthin hatte sich gegen die übrigen Miether über sein Verhältniß mit ihrer Magd beschwert. Die Sache kam vor die Versammlung; und ich sprach die Ansicht aus, man müsse sich zwar nicht um die Verhältnisse der Einzelnen kümmern, so lange sie ihre eigenen Angelegenheiten blieben, es sei der Ehre eines Jeden überlassen, daß er den Grundsätzen der Sittlichkeit, die wir als die der Burschenschaft öffentlich und feierlich bekannt hät-

ten, nicht zuwider handle; wenn aber Einer von uns durch unsittliches Betragen öffentlich Anstoß gäbe, und sich dadurch mit der Gesinnung der Burschenschaft in Widerspruch setze, so bleibe uns nichts übrig, als ihn auszuschließen, um zu beweisen, daß es uns mit unsern Grundsätzen Ernst sei. Ein solcher Fall liege nun vor .....

Hier unterbrach mich ein Freund, und erklärte, es seien Gründe vorhanden, die Sache nicht weiter zu treiben, und hier keinen Namen zu nennen. Er trage daher auf Verschiebung an, und wolle dem Vorstande seine Gründe auseinander setzen, was er hier ohne Verletzung wesentlicher Rücksichten nicht thun könne.

Er hatte neben dem Angeklagten gesessen, den er näher kannte, und fand es grausam, den Fall öffentlich und in seiner Gegenwart zu verhandeln. Er brachte es leicht dahin, daß wir uns mit der allgemeinen Erklärung begnügten, und die Ausstoßung nicht von Neuem beantragten.

22.

Reise nach Hause.

1. Einmal in den Ferien reis'te ich nach Hause. Es lag mir zu sehr am Herzen, mich persönlich nach dem Zustande der Meinigen umzusehen. Weinzierl, ein junger Bursch aus Fulda, begleitete mich, Simon ging nach Hamburg. Wir mußten uns zu jener Zeit mit Päßen versehen; und kaum betraten wir die Grenze, so hielten zwei berittene Diener des Musterstaates der polizeilichen Quälerei uns an, und zwangen uns, die Päße hervorzuholen; denn an unserm Aufzuge, dem deutschen Rock ohne Kragen und ohne Weste, konnten sie uns leicht als Jenenser erkennen, und wahrscheinlich waren die Jenenser und gerade die einfach gekleideten verdächtig. Bis Berlin gelangten wir dann ungeschoren. In Berlin wohnte ich bei Herrmann Demme, der dort studirte und mit uns nach Rügen gehen wollte. Ich hatte in Jena von einem Freunde einen hübschen werthvollen Reisestock geborgt, auf welchem viele alte Jenenser Burschen, unter anderen auch Karl Ludwig Sand, ihre Namen eingeschnitten hatten. Der Stock war eine Seltenheit

wegen seiner Schönheit und wegen dieser Namen, die er enthielt. In Berlin wollte es nun unser Schicksal, daß wir mit unsern Röcken und Stöcken sogleich dem Auge der Preußischen Staatsordner auffielen, wovon wir natürlich keine Ahnung hatten. Die Nacht brachten wir bei einem Hamburger zu, der uns mit köstlichen Weinen bewirthete; und es war wohl fünf Uhr Morgens, als wir zu Hause kamen. Die Tochter vom Hause war auf, sie nahm Demme bei Seite und sagte ihm, die heilige Hermandad sei da gewesen, habe Alles durchsucht und unter anderm lange bei meinem Handstock verweilt, von dem Einer unter ihnen alle Namen abgeschrieben hätte. Etwa vor einer Viertelstunde sei der Aufpasser, den sie an der nächsten Straßenecke zurückgelassen, nach Hause gegangen.

„Sie haben nichts Gutes im Sinn. Nun, wir wollen ihnen aus dem Wege gehen"; und so machten wir uns sogleich auf und begaben uns in die Wohnung unseres anderen Reisegefährten, des Doktor Göpel aus Altenburg. Hier beschlossen wir, unsere Kleider gegen gewöhnliche zu vertauschen, und so aus dem Thore hinauszugehen, wo man uns wahrscheinlich auflauern werde. Einige Bekannte gaben gern ihre

Röcke dazu her und gingen mit den unsrigen, die sie unterzogen, vor's Thor. Draußen vor dem Thor, als die List gelungen war, zogen wir dann unsere Jenenser Röcke wieder an.

Kaum waren wir aber einige Stunden hinaus, so hatten die Berliner Spürhunde unsre List gemerkt; und sogleich zu Pferde, und uns nachgejagt! Aber zu unserm Glück verirrten wir uns irgendwo hinter Oranienburg, und die Verfolger ritten den richtigen Weg entlang und jagten fort bis an die Mecklenburger Grenze, wohin wir zwar auf einem Umwege, aber um so sicherer, ebenfalls gelangten. Vor der Hand hatten wir also das Spiel gewonnen, und gelangten über Strelitz ungestört nach Stralsund.

Meinen Freunden aus Mittel-Deutschland fiel es auf, daß man hier so viel mehr und besser aß. So kehrten wir vor Stralsund auf einem Dorfe ein, um ein Frühstück zu uns zu nehmen. Die Wirthin sagte, sie hätte eigentlich nichts Rechts im Hause, dann brachte sie aber eine große Spickgans, geräucherten Aal, Schinken, Honig, Käse und Butter, daß meine Freunde erstaunt ausriefen: „Nun, wenn das in Pommern ein ärmliches Mahl ist, was nennt Ihr dann ein reichliches?!" Dagegen fehlte es wesentlich

an gutem Bier, und die Weine waren in Preußen nicht mehr so billig als in Mecklenburg, wo sie nicht versteuert wurden.

2. In Stralsund besuchte ich alte Freunde, auch den alten Hecht und den Pastor Koch. Der alte Hecht machte mir ein Stipendium von 25 Thalern aus. Er hatte darüber mit dem Pastor Koch verhandelt, und ihn beim Frühstück gefunden.

„Warum studiren Sie nicht Theologie?" sagte er zu mir. „Da komme ich eben von dem Pastor Koch, der hatte seine Spickgans, seinen Lachs, seinen Käse und ein Fläschchen Rothwein auf dem Tische. Was will so ein Mann mehr? und Sie könnten doch mit der Zeit dasselbe haben, wenn Sie Theologie studirten. Aber was Sie vorhaben, das sehe ich eigentlich nicht ein. Was kann dabei herauskommen?"

„„Ich studire die alten Sprachen und Philosophie.""

„Philosophie braucht man doch nicht erst zu studiren, und warum übersetzt man nicht ein für alle Mal das alte Zeug ins Deutsche, damit es Jedermann lesen kann? mir scheinen das Alles brodlose Künste zu sein!"

Kaum ließ er sich damit beruhigen, daß doch der

Rektor am Gymnasium auch Spickgans und Käse zum Frühstück essen könne, wenn er wolle. Aehnlich fuhr ich mit dem Burgemeister Swing, der mir das Stipendium auszahlte: „Sie studiren Philosophie, das ist eine schlechte Spekulation!"

„„Ich spekulire nicht mit der Wissenschaft.""

„Aber Sie müssen doch davon leben!"

„„Wer nur was Rechtes weiß, verhungert nicht.""

„Sie haben also nicht von Kepler und Hutten gehört?"

„„Für den Ruhm solcher Männer lohnt sich's schon, zu verhungern.""

Er meinte, das sei allerdings ein andrer, wenn gleich nicht der gewöhnliche Gesichtspunkt, und wir schieden sehr freundlich von einander.

Meine Unterredung mit dem Pastor Koch, die in die Zeit dieses Besuches fällt, habe ich schon mitgetheilt; er kannte den Spruch, und wußte, daß er wahr ist: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes (was nur ein andrer Ausdruck für das Reich der Idee ist), so wird Euch das Andere Alles von selbst zufallen.

3. Wir segelten bei heftigem Winde nach Rügen hinüber. Die Schiffer hatten sich gestritten, ob es auch zu wagen sei. Meine Freunde verstanden ihren

plattdeutschen Streit nicht. Als ich ihn nun übersetzte, wurden sie stutzig; ich beruhigte sie aber leicht: „Die Schiffer wagten ja ihr Leben so gut, als das unsrige, sie würden nicht fahren, wenn es Gefahr hätte!“ Und wir hatten eine schnelle reizende Fahrt.

In Bergen fand ich zuerst Alle wohlauf; dann aber wurde mein jüngster Bruder Herrmann, ein schönes, blühendes Kind, plötzlich von der Bräune befallen und starb, und meine Schwester Emilie, die ich sehr liebte und die den Namen der Verunglückten wieder in unsern Kreis eingeführt hatte, erkrankte gefährlich an der Lungenentzündung und lag hoffnungslos darnieder. So hing der Schatten des Unglücks schwerer als je über unserm Hause. Ich gab meinem Vater das Stralsunder Stipendium für den Arzt und das Begräbniß, und mein Vater seufzte tief, als er aus meinen Gesprächen abnahm, wie sehr ich mit den bestehenden Mächten zerfallen sei.

4. Dennoch freuten sich meine Eltern an meinem muthigen Wesen und an meinen Plänen zu der großen Erziehungsanstalt in der Schweiz, die ich ihnen mittheilte; und ich war ihnen ein unschätzbarer Trost in diesen trüben Stunden. Sollte es menschliche Rücksicht gewesen sein? Oder weswegen überfielen

mich die Berliner Verfolger nicht in meines Vaters Hause? Vielleicht hatten sie meinen Namen noch nicht herausgebracht; genug sie ließen mich ruhig wieder nach Stralsund zurückkehren. Dort hatten sie veranstaltet, daß ich von meinem Wirthshause meinem Vetter gegenüber beobachtet und, wenn ich ins Haus ginge, überfallen werden sollte; denn sie konnten sich unmöglich um die Frucht ihres Feldzuges nach Mecklenburg — meinen Spazierstock bringen lassen, die Niederlage wäre ärger gewesen, als die von Jena. Die Abschrift der gefährlichen Namen genügte ihnen nicht; der Herr von Kamptz unrühmlichen Andenkens mußte durchaus das Original haben.

Wir gingen aber wieder nicht, wie wir sollten, nämlich nicht zu meinem Vetter, sondern zu einem Schulfreunde und setzten dann unsere Reise auf der Rostocker Straße bis Stedebas fort. Hier blieben wir über Nacht; aber hier endlich erreichten uns die Schergen der Berliner Willkür. Wir wurden im Schlaf von bewaffneten Reitern überfallen, und mußten mit ihnen auf unsere Kosten als Gefangene des Herrn von Kamptz nach Stralsund zurückfahren.

Sie führten uns zu dem Burgemeister Swing, meinem Beschützer, der die Polizei hatte.

„Aber weswegen in aller Welt, sind wir gefangen genommen worden, Herr Burgemeister?"

„„Auf Befehl von Berlin.""

Und nun las er uns den Befehl vor, uns zu verhaften, mich über den Stock zu verhören und mir den Stock abzunehmen und ihn nach Berlin an's Ministerium des Innern und der Polizei zu schicken.

„Aber", rief ich entrüstet aus, „das ist doch wohl nicht möglich! Ist je so etwas erhört gewesen? Ich gebe den Stock nicht her. Er ist mir geliehen und nur zur Reise anvertraut worden. Mein Freund hier kann mir das bezeugen; ich habe kein Recht, ihn wegzugeben."

Der Burgemeister bedauerte, daß er ihn dann mit Gewalt nehmen müsse, was auch unter meiner feierlichen Verwahrung geschah und wozu ich Weinzierl zum Zeugen nahm. Ich verlangte nun, der Minister solle den Stock auf seine Kosten nach Jena schicken und die Polizei uns die Kosten des Fuhrwerks von Rebebat nicht nur ersetzen, sondern uns auch wieder frei dahin zurückfahren lassen. Denn die gewaltsame Wegnahme des Stocks und die Fragen über seine Geschichte hätte man auch in Rebebat

vornehmen lassen können und unsre Gefangennahme sei offenbar völlig überflüssig gewesen.

Dieser Vorwurf traf nun den Herrn Burgemeister selbst und je begründeter er war, desto mehr ärgerte er ihn.

„Wir bekämen keinen Ersatz“, fuhr er heraus. „Wir hätten uns alle diese Unannehmlichkeiten selbst zuzuschreiben. Warum wir so verbrecherische Stöcke führten, an denen Seine Excellenz solchen Anstoß nehme, um sich zu so außergewöhnlichen Maßregeln genöthigt zu sehen?“

Ich erwiderte zornig, mit alle dem werde ein Mann, wie er, der das Recht kenne, die Verletzung meiner Freiheit, die Sprengung unserer Reisekasse und die gewaltsame Wegnahme meines Stocks nicht rechtfertigen wollen.

Das sei auch gar nicht seine Aufgabe, entgegnete er kurz. Der Minister müsse doch wissen, daß er das Recht habe, so zu verfahren, und wir seien hiermit entlassen.

Dies war das glorreiche Ende der Jagd, die der Preußische Staat auf meinen Stock machte; und die Sprengung meiner Reisekasse war die Rache dafür, daß wir ihn so oft gefoppt hatten.

Ohne Stock und ohne Geld trat ich mit meinem Freunde auf die Straße und suchte sogleich meinen alten Schulfreund Fabricius auf, der mir acht Thaler vorschoß, mit denen wir dann über Greifswald den Rückweg antraten.

„So etwas wäre doch bei uns in Hessen ganz unmöglich!“ sagte Weinzierl; und in Jena sagte ein Professor und Magnifikus, dem ich die Geschichte erzählte, „„wenn der Staat Friedrichs des Großen nicht anders gerettet werden konnte, mein lieber junger Freund, so war der Feldzug gegen Ihren Stock allerdings zu rechtfertigen; und, warten Sie mal, sind denn die Minister bei Ihnen nicht unverantwortlich?““

Das Gefühl, welches eine solche Behandlung in uns erweckte, läßt sich leicht beschreiben. So lange wir in Preußen hatten wandern müssen, waren wir das Sklavenbewußtsein und den Widerwillen gegen dieses Land nicht los geworden; erst an der Grenze that sich die Welt wieder frei und anmuthig vor uns auf, und wir jauchzten vor Freude, als wir den Kirchthurm des geliebten Jenas im Saalthal erblickten.

„Welch ein Glück, kein Preuße zu sein!“ rief mein Gefährte aus. Und man fühlte sich in der That da-

mals außer Preußen ungefähr so wie außer Rußland. Wer freilich darin war, gewöhnte sich daran, wie der Eskimo an sein Klima.

Von Greifswald aus hatt' ich meinen Eltern die Stralsunder Begebenheiten mitgetheilt, von Jena beruhigte ich sie mit der Nachricht meiner glücklichen Rückkehr.

23.

Auszug nach Kahla.

1. Unsere Gewohnheit, auf dem Jenaer Markt singend auf- und abzuziehen, muß Beschwerden der Anwohner hervorgerufen haben; denn plötzlich erschien ein Befehl aus Weimar, das Singen auf dem Markte sei bei vier Thaler Strafe verboten, und wer die Sänger anzeige, solle für Jeden zwei Thaler zur Belohnung erhalten. Wir waren überrascht und erstaunt. So viele Jahre im Besitz dieses Rechtes, sollten wir nun mit einem Male verstummen! und welche Gemeinheit, gleich mit der Knechtung auch der Angeberei ein neues Feld zu eröffnen. Alles war empört. Die Korps traten sogleich zu uns heran, und der Verruf zwischen uns hörte auf. Die ganze

Universität stürzte auf den Markt; und ich brachte der bedrückenden und gemeinen Verordnung ein Pereat aus, das einen donnernden Anklang fand. Dann zogen wir Alle in Masse singend über den Markt und durch die Straßen, und als wir uns ein Genüge gethan hatten, erließen wir an das Universitätsgericht eine Anfrage, ob es die ganze Studentenschaft, Jeden um vier Thaler strafen, und dem Angeber tausend Thaler als die Hälfte des Geschäftes auszahlen wolle; denn etwa 500 Studenten zählte die Hochschule damals. Keine Antwort; aber allerlei Verhöre, wer das Pereat ausgebracht habe.

Endlich erließen wir eine beredte Verwahrung unserer Rechte und verlangten die Zurücknahme der Verordnung, die eine bösartige Einschränkung eines alten Herkommens, und eine gemeine Aufforderung zur Angeberei wäre. Diese Verwahrung überreichten wir dem Prorektor.

Das Universitätsgericht forderte die Ueberbringer vor. Wir erschienen. Es war der zweite Tag der Unruhen, und während wir mit unsern Vorstellungen beschäftigt waren und Frieden versprachen, wenn man nur die Verordnung gegen das Singen zurücknehmen wolle, zog eine endlose Masse Studenten vor unserm

Fenster auf, wiederholte das Pereat gegen das Gesetz und sang dem Universitätsrichter in vollem Chor in die Ohren.

„Warum wollen Sie nun durch Hartnäckigkeit die Sache zum Aeußersten treiben?“ redete ich ihn an; „Sie sehen die Aufregung, und es kann nicht fehlen, daß dies immer ärger wird, wenn man nicht den Mißgriff mit der Verordnung, der die alleinige Ursache dieser Unruhen ist, wieder gut macht.“

„„Ich will's dem Herrn Prorektor vortragen,““ erwiderte er, und entließ uns.

Im Laufe des Tages, wo es noch Zeit gewesen wäre, geschah von Seiten der Behörden nichts. Vergebens hatte man auf einen Anschlag des Prorektors gewartet. Durch diese Hartnäckigkeit erbittert, hielten die Studenten Abends eine große Versammlung im „Paradiese“ an der Saale; zornige Reden wurden gehört, und die Aufgeregten zogen von dort in die Stadt, und warfen allen Professoren, die im Verdacht standen, die Maßregel gegen das Singen zu begünstigen, so wie dem Universitätsrichter, die Fenster ein.

Jetzt war die Sache äußerst verwickelt und böse geworden. Hatten die Behörden in ihrem thörichten

Stolz den friedlichen Vorstellungen nicht nachgeben wollen, so war jetzt an gar keine Verständigung mehr zu denken; und es verbreitete sich rasch der Gedanke, auszuziehen und Jena mit dem Verruf zu belegen. Die Vorlesungen waren schon die beiden ersten Tage nicht besucht worden; am dritten wurde eine Versammlung unter der Vogelstange angesagt und von allen Verbindungen durcheinander besucht. Es war eine Auflösung aller alten Ordnung. So stiften thörichte Behörden mit verletzenden Zumuthungen und unvernünftiger Hartnäckigkeit Unordnung und Aufruhr an. Dies ist noch immer das allgemeine Verfahren der Gewalthaber des Europäischen Festlandes; sie wollen die Revolution damit schließen, daß sie eine machen. Wer hätte es auch für möglich halten sollen, daß vernünftige Menschen den Versuch machen würden, einer Masse von 500 jungen Leuten plötzlich den Mund zuzuhalten, und ihnen mit einem Federstrich ein altes Recht zu rauben, das ihre Hauptfreude war!

2. Die Versammlung unter der Vogelstange war sehr zahlreich. Ich hatte unlängst in Halle den Versuch eines Auszuges mitgemacht, und dabei erfahren, wie bald die Hülfsquellen der Auszügler verbraucht

und ihre Widerstandskraft erlahmt war. Dazu hatte ich noch immer mit den Behörden verhandelt, und die Hoffnung nicht aufgegeben, sie würden das beruhigende Wort aussprechen: der Erlaß gegen das Singen ist zurückgenommen!

In dieser Stimmung trat ich in die Mitte des großen Kreises, stattete zuerst Bericht ab von der Lage der Angelegenheit, und setzte dann auseinander, ein Auszug wäre voreilig, ehe wir eine Antwort hätten; in Halle aber habe ich erfahren, wie bald ein Auszug mit einem Wiedereinzug ende, da die meisten Studenten nicht reich genug wären, um die Universität gleich aufgeben zu können, wenn die Behörden nun störrig blieben. Ich sei daher entschieden gegen den Auszug!

Dagegen erhob sich aber ein solcher Unwille, daß ich in aller Eile meinen Platz zu räumen und ihn an meinen Freund Olshausen abzutreten hatte, der einfach so verfuhr: „Es ist hier nicht mehr die Frage, ob, sondern nur noch wohin wir ziehen sollen; und da schlage ich vor, wir ziehen nach Kahla. Wer für Kahla stimmt, trete zu mir herüber!"

Olshausen trug einen glänzenden Sieg davon.

Ich blieb auf der andern Seite ganz allein, und wurde herzlich ausgelacht.

3. Wir zogen also nach Kahla. Ich indessen nicht, ohne vorher Luden besucht und ihm die ganze Lage der Dinge geschildert zu haben. Ich bemerkte, es sei auf beiden Seiten die Vernunft und der gute Wille in die Minderheit gekommen, und wir müßten dahin wirken, daß Beides wieder obenauf käme. „Gehen Sie ja mit", sagte Luden, „ich will sehen, wie ich mit dem Senat und den Herren in Weimar fahre; denn es versteht sich ja doch, daß Sie wieder einziehen müssen."

Ich erwiderte, das glaubte ich auch, man dürfe es aber noch nicht sagen.

Die ganze Studentenschaft fand sich kurz nach Mittag in Kahla ein. Wir versammelten uns in der geräumigen Schützenhalle, und wählten einen eigenen Auszugsvorstand, zu dem die Korps ihre Abgeordneten schickten. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich mich gewählt sah, und zwar mit einer ganz ungewöhnlichen Einstimmigkeit, die ich nach meiner Niederlage bei der Vogelstange nicht die mindeste Ursache zu erwarten hatte.

Es kam sogleich in Vorschlag, da mit den Pro-

fessoren in Jena doch nichts anzufangen sei, eine Gesandtschaft nach Weimar zu schicken, dem Großherzog Karl August die ganze Sache vorzustellen, und von ihm einen Befehl zur Aufhebung des Erlasses gegen das Singen zu erwirken. Ich selbst wurde von der Burschenschaft, ein anderer Abgesandter von den Korps erwählt. Dann schlug dieser noch einen aus ihrer Mitte vor, der die Jagemann, die Maitresse Seiner Königlichen Hoheit, kenne. Dies erregte zuerst viel Gelächter und Gespött, — ging am Ende aber doch durch; und so fuhren wir drei nach Weimar ab, ich im Burschenanzuge, die beiden Anderen in ihrem Korpsornat.

Der Freund der Jagemann übernahm es, sich zu erkundigen, ob und wo wir den alten Herrn wohl sehen und sprechen könnten. Wir wurden dann zu der Dame beschieden, und es ergab sich, daß wir unmöglich in unserm Aufzuge vor Seiner Königlichen Hoheit erscheinen könnten, dazu wären Frack, dreieckiger Hut, Schuhe und Strümpfe nöthig.

Ich wich dieser Schneiderschwierigkeit damit aus, daß ich fragte: ob Serenissimus sonst gut gelaunt sei, und ob er überhaupt unser Anliegen wohl in Ueberlegung ziehen werde.

Als seine Schöne dies bejahte, bat ich um Feder und Papier und setzte eine kurze Vorstellung auf, die vorgelesen, genehmigt und von uns Dreien unterzeichnet wurde. Dann nahm die Jagemann das Schreiben und in kurzer Zeit kam sie mit der Antwort wieder: Die Minister hätten die bewaffnete Macht der Hauptstadt nach Jena geschickt und würden mit aller Strenge der Gesetze gegen uns verfahren. Serenissimus könne in der Sache nichts mehr thun.

Mit dieser Antwort kehrten wir nach Kahla zurück, das zwar von der bewaffneten Macht Weimars nichts zu fürchten hatte, denn es liegt im Altenburgischen, wo wir aber theils Hohn und Spott wegen der Jagemann, theils lange Gesichter fanden.

4. In der Generalversammlung sagte ich: der tolle Schritt der Minister, in dieser Kinderei mit ihrer bewaffneten Macht aufzutreten, rechtfertige nun freilich unsern Auszug, und so sehr ich ihm in Jena entgegen gewesen, so entschieden wäre ich jetzt dafür, ihn durchzuführen, und zunächst eine Liste aller Derer anzufertigen, die im Stande wären, Jena sofort zu verlassen. Die Nachricht von dieser Liste, die der Vorstand im Besitz habe, ließen wir geflissentlich nach Jena verbreiten. Dort hatte ihnen aber die bewaff-

nete Macht Muth gemacht und sie warteten mit einem drohenden offenen Briefe auf. Dies gab eine lange Erörterung. Was sollten wir thun? Endlich setzte ich bei uns im Vorstande den Beschluß durch, daß alle Anwesenden eine Gegenerklärung unterzeichneten und sich feierlich mit ihrem Ehrenworte verpflichteten, nicht wieder einzuziehen, wenn wir nicht anständige Bedingungen erhielten.

Als dieser Vorschlag in die allgemeine Versammlung kam, erregte er Sturm und Aufruhr. Der Kümmel stimmte dagegen, Türk an der Spitze, es waren ihrer vierzehn. Dabei ereignete sich ein merkwürdiger Auftritt. Als Hase, der Sprecher, abstimmen und die dagegen waren, die Hände erheben ließ, schwang Einer den Säbel mit der Drohung: „Und wer die Hand erhebt, dem haue ich sie herunter!“ Dies empörte Türk, er zog einen Dolch und eilte auf den Drohenden zu, um ihn anzugreifen. Natürlich wurden Beide rasch entwaffnet und der Beschluß war angenommen.

Dieser Auftritt zeigt hinlänglich die leidenschaftliche Aufregung, unter der ein so folgenreicher Beschluß gefaßt wurde; mancher arme Teufel sah sich für immer zu Grunde gerichtet, und als ich auf die

Stufen des Schützenhauses hinaustrat, kam ein armer Bursch auf mich zugestürzt, fiel mit Thränen in den Augen vor mir nieder und flehte, wie in der alten Tragödie, wir möchten ihn doch nur von diesem schrecklichen Beschluß ausnehmen, er lebe nur von Benefizien. Ganz entrüstet fuhr ich ihn an: „Aber was fällt Dir denn ein, daß Du Dich so wegwirfst? Und ohne allen Sinn und Verstand! Du solltest doch wissen, daß wir alle Freie und Gleiche sind, Jeder von uns gleichmäßig diesem Beschluß unterworfen ist, ich also nicht mit irgend einer Macht versehen bin, Dir beizustehn. Wie Du aber denkst, wird Dir's sicher kein Mensch nachtragen, wenn Du von hier verschwindest und Dich in Jena irgendwo verborgen hältst, bis Alles vorüber ist, so oder so."

„„Was es doch für Menschen in der Welt giebt!"" rief einer von meinen Freunden aus, der mit mir herausgetreten war.

Als wir den Korps unsern Erfolg anzeigten, den wir in der Versammlung gehabt, erklärten sie ebenfalls unterschreiben zu wollen. Die mächtige Rolle wurde angelegt, und wir zählten 499 Namen, der letzte hieß: Am Ende.

5. Nun bat ich mir's in geheimer Sitzung aus,

man möge mir die Rolle der Namen mit dem davorgesetzten Ehrenworte anvertraun. „Schickt mich an den Senat", sagte ich; „ich werde ihm unsern Beschluß nicht mittheilen, aber es so einrichten, daß er ihn doch entdeckt und dann versöhnliche Schritte von seiner Seite beantragen."

Dies geschah. Als ich nach Jena kam, meldete ich mich bei Luden, erzählte ihm von Weimar und von dem Eindruck der drohenden Zuschrift des Senats. Die Folge sei gewesen, daß Alle ihr Ehrenwort gegeben hätten, nur auf ehrenvolle Bedingungen zurückzukehren.

„Alle?" fragte Luden.

„„Hier sind 499 Namen und hier ist das Ehrenwort. Ich will es Ihnen unter uns mittheilen, aber keinen öffentlichen Gebrauch davon machen, wozu ich nicht befugt bin. Verschaffen Sie mir Zutritt zu der Senatsversammlung.""

Luden bat sich die Schrift aus, um sie dem Prorektor ebenfalls unter der Hand zu zeigen. Der Senat kam zusammen und ich wurde vorgelassen.

Ich sagte: Nicht nur wäre ich immer zur Ausgleichung geneigt gewesen, es seien es auch alle Uebrigen. Man möge nur Vergangenes geschehn sein lassen

und in einer wohlwollenden Zuschrift zur Rückkehr auffordern, so mache ich mich verbindlich, sie durchzusetzen. Wir bestünden nicht auf die förmliche Zurücknahme des Singverbotes, wenn man es nur einschlafen lassen wolle, da es sich ja doch nicht durchsetzen lasse.

Luden that noch einige Fragen an mich, damit ich Gelegenheit fände, einfließen zu lassen, daß alle, die es bezahlen könnten, selbst nach unsrer Rückkehr abgehn würden, wenn das bisherige Verfahren der Drohung und Bedrückung aufrecht erhalten würde.

Hierauf zogen die Herren die Lage der Dinge noch einmal in Erwägung, und wir erhielten ein freundliches Pergament, auf dem wir in großer Schrift als akademische Mitbürger angeredet und worin es hieß, Alles, bis auf die Eigenthums-Beschädigungen, solle vergessen und vergeben sein.

Wir zogen nun wieder ein; aber nicht ohne scharfen Widerspruch, denn es war leicht zu zeigen, daß wir im Grunde nichts erreicht hatten, ja daß sogar die eigentliche Beschwerde über das Singeverbot nicht einmal erwähnt, viel weniger gehoben sei, und es hatte sich unter Simons Leitung eine äußerste Partei gebildet, die schon daran gedacht hatte, sich der Ka-

nonen der Leuchtenburg zu bemächtigen, und damit zuerst Weimar und sodann das übrige Deutschland zu erobern und natürlich eine Republik daraus zu machen, „gegen die Sparta und Athen Nonnenklöster wären."

Beim Einzuge wurde auf dem Markt ein Kreis gebildet und das **Gaudeamus igitur** gesungen. Darauf waren Lebehochs auszubringen, zuerst natürlich dem deutschen Vaterlande, sodann der akademischen Freiheit. Diese, besonders die letztere, wurde mit stürmischem Zuruf beehrt. Mir hingegen war ein Hoch zugefallen, das Niemand hatte übernehmen wollen, nämlich auf den akademischen Senat. Ich trat in den Kreis, zog meine Mütze und ließ ihn leben, aber ohne daß auch nur eine einzige Stimme mitgerufen hätte. Dies hielt mich nicht ab, mein Hoch feierlich dreimal auszurufen. Aber die Ironie — denn dafür wurde es überall angesehn — wurde mir eingetränkt. Luden sagte mir, diese „Verhöhnung" sei sehr übel vermerkt worden, und er fürchte, meine Tage in Jena seien gezählt. Man werde die erste Gelegenheit ergreifen, mich fortzuschicken. Und so kam es, wie ich bald zu erzählen haben werde.

24.

Ein peinlicher Prozess.

Die bewaffnete Macht des Großherzogthums Weimar wurde zwar nach „Wenigen Jane" zurückgezogen, um Reibungen zu vermeiden; aber „Wenigen Jane" war nur durch die Brücke von „Grußen Jane" geschieden, die Reibungen fanden also ganz natürlich auf der Brücke statt. Wozu hatte auch sonst die Weisheit des Ministeriums die bewaffnete Macht herüber geschickt? Zum Schlagen sind die Soldaten ja da! — Eines Morgens hieß es, eine ganz außerordentliche Heldenthat sei geschehen, Einer von uns habe drei Soldaten, die ihn angefallen, über die Brücke in die Saale geworfen, liege nun aber an der Anstrengung krank darnieder. Wir besuchten ihn sofort, ich aus Theilnahme an der Heldenthat, Simon als ärztlicher Beistand. Nun ließ ich mir den Kampf erzählen, in dem die Soldaten höchst abenteuerlich in der Luft herumflogen, und hörte zuletzt noch mit Bedauern, daß unser Held neben den erhaltenen Brauschen auch noch seine Mütze eingebüßt habe, an der sich wahrscheinlich der letzte, den er über die

Brücke ins Wasser warf, festgehalten hatte. „Die mußt Du doch noch wieder haben“, rieth ich ihm.

„„Schreib mir einen Anschlag ans schwarze Brett, Du siehst, ich kann nicht schreiben.““

Ich that es, erzählte nach seiner Angabe, wie er angefallen worden, wie er sich siegreich vertheidigt, aber bei der Gelegenheit um seine Mütze gekommen sei, die man ihm doch wieder zustellen möge. Ich legte ihm das Papier aufs Bett, nachdem er es gebilligt hatte, und Einer seiner Freunde schlug es an.

Dies war aber ein peinliches Verbrechen. Die Erzählung der Schlacht auf der Brücke war „Beschimpfung der bewaffneten Macht des Großstaates Weimar-Eisenach“, und es erschien eine Gesellschaft von Verhörern und Untersuchern aus Weimar, die sich in der Sonne einhauste und uns ins Gebet nahm.

Zuerst, weil ich den Anschlag doch geschrieben hatte, war ich der Gegenstand ihres Zornes; dann, als es sich fand, daß ich nur der Schreiber des siegreich Geschlagenen gewesen, kam er in die Dinte; und am Ende wurde ich, „in Ermangelung mehreren Verdachtes“, — so etwa lautete das Kauderwelsch, das ich mir vom peinlichen Gericht in Weimar zu holen hatte — freigesprochen. Der arme geschlagene Sieger

wurde aber in alle Kosten verurtheilt und einige Monate ins Gefängniß geworfen.

Nicht umsonst waren diese Lorbeeren zu haben; nicht ungestraft durfte der einseitige Schlachtbericht am schwarzen Brett hingehn. Es ist keine Frage, daß die Behörden vom Singverbote an bis zu dieser kleinlichen Rache an dem Schlachtopfer ihrer eignen Ungeschicklichkeit eine Rolle spielten, die zwar bezeichnend für ihren Hochmuth und ihre ungeschickte Regiererei, aber ein vollkommen getreues Bild der ganzen Verfahrungsweise ist, die auf dem Festlande Europas auch im Großen noch immer für die wahre Weisheit seiner Staatschinesen gilt. „Man gebe nie nach, am allerwenigsten, wenn man Unrecht hat!" Und dann wundern sie sich noch, daß von Zeit zu Zeit ein „Umsturz" erfolgt.

25.

Ende der Jenaer Zeit.

1. War ich diesmal noch mit genauer Noth entronnen, so sollte es sich doch bald zeigen, daß der letzte Aufzug unsers Dramas begonnen und ein neidisches Schicksal es auf unsern ganzen Kreis gemünzt

hatte. Hermann Demme war nach Berlin, Heinrich Geßner nach Heidelberg abgegangen. Unser Freund Kippe wurde fortgeschickt, Disteli in Folge dessen, endlich ich selbst.

Kippe hatte sich in einem Streite so weit vergessen, daß er seinem Gegner eine Maulschelle versetzt. Dies zog ihm die Verweisung von Jena zu, und Eichstädt, der als Professor der Beredtsamkeit das lateinische Relegat zu schreiben hatte, schlug seinen Horaz auf und führte an, wie es die allerniedrigste Art des Kampfes der Menschen mit einander gewesen sei, unguibus, dein fustibus, d. h. erst mit der Faust, dann mit den Knitteln auf einander loszugehn. Solcher uranfänglicher Rohheit habe unser Freund sich nun schuldig gemacht. Diese Geschmacklosigkeit bewog Disteli zu einem Bilde, auf welchem Eichstädt von Horaz, der vor ihm hockt, die Cither schlägt und favete linguis singt, durch eine Entbindung a posteriori die Urkunde erzielt, die unsern Freund aus Jena verbannte und dabei noch so scharf anließ. Wir brachten dieses Bild in das Innere des Anschlagkastens hinein, indem wir es aufgerollt durch das Drahtgitter hindurchsteckten, und dann auf die Verweisungs-Urkunde selbst aufklebten. Wenn die Pe-

delle es nun entdeckten, mußten sie erst nach den Schlüsseln laufen, um es herauszunehmen. Ein zweites Bild schlugen wir an die Kirchenthür an und ein drittes legten wir auf dem Burschenhause aus. Disteli wußte sehr gut, wozu dies führen würde, aber er sagte „ich gehe doch fort und mache mir nichts aus ihrer Verweisung". Natürlich wurde Eichstädt zum Gelächter, konnte sich aber an Disteli mit einer zweiten Verweisungs-Urkunde rächen, worin es hieß, er werde wegen anzüglicher Karrikaturen auf ehrbare Leute aus dem Kreise der gutgesinnten Universitätsbürger entfernt.

2. Aber Eichstädt mochte sich selbst so viel loben, als er wollte, er war bei uns und bei den Bürgern von Jena gleich übel angeschrieben; bei uns wegen seiner geschmacklosen Dienstfertigkeit, wenn eine Verweisung vorkam, bei den Bürgern wegen seines Geizes. Dieser verleitete ihn wirklich zu ebenso drolligen als verletzenden Einfällen. Man erzählte sich die lächerlichsten Dinge von ihm. Einmal ging er mit einer Prinzessin durch den Park von Weimar. Sie begegneten einem Armen; Eichstädt, um den Ritter zu spielen, zieht seine lange Börse, weist sie langsam

auf, als sie bei dem Krüppel anlangen, weist sie aber rasch wieder zu, als sie bei ihm vorbei sind.

Sein Schuster, Meister Bischoff, der einen Weinberg bei Jena besaß, erzählte mir aber, als ich einmal bei ihm in der Weinlese war, die Krone aller Geschichten über unsern Erzfeind. Eichstädt hatte bei einer Versteigerung ein Paar alte Stiefel gekauft, die oben mit Goldfransen und goldnen Quasten besetzt waren. Als sie ihm nun aber nicht paßten, ließ er Meister Bischoff rufen, um sie ihm zu Paß zu machen. Dieser fand die Aufgabe schwierig, ließ sich aber doch dazu herbei, verkürzte die Schäfte, schnitt also die goldne Verbrämung ab und schuhte die Stiefeln vor. Eichstädt erhielt seine Stiefeln, nahm sie an und trug sie, bezahlte aber die Rechnung nicht. Als dies überlange gedauert hatte, meldete sich Meister Bischoff um sein Geld. „Geld?!“ fuhr Eichstädt ihn an, „Sie wollen noch Geld von mir heraushaben? das Gold, welches Sie mir abgeschnitten und zurückbehalten haben, ist dreimal mehr werth, als Ihre Rechnung beträgt!“

„„Ich war nicht wenig erschrocken““, sagte Meister Bischoff, „„denn wie sollte ich ihm wohl das ab-

geschnittene Gold schaffen, das ich damals in den Spänekorb geworfen hatte? ich lief eilig nach Hause und sah in dem verwetterten Korbe nach. Aber das Gold wollte nicht kommen. Endlich — ganz auf dem Boden, da blitzte es mir entgegen, ich war heilfroh, wickelte es sogleich in Papier und trug es ihm hin. Nun freilich konnte er nicht länger ausweichen, aber er wollte mir die Zinsen abziehn für die zwei Drittel, die sein Gold mehr werth wäre, als meine Forderung. Nun wurde ich aber ärgerlich und sagte: Da wolle ich's doch auf einen Prozeß ankommen lassen und die Sache dem Herrn Dr. Asverus übergeben. Dies wirkte. Der alte Fuchs kannte den Dr. Asverus und fürchtete sich vor ihm; er griff also endlich mit einem Stoßseufzer in die Tasche und bezahlte mir meine Rechnung.""

3. Bald nach Disteli kam ich selbst daran, und zwar tauchte der verwünschte Schütz wieder auf, und diesmal gelang es ihm, mich ins Netz zu locken. Er ging mit dem armen Teufel, der nur von Benefizien lebte, Arm in Arm auf dem Markte auf und nieder. Als er fort war, traf ich zufällig auf den andern und fragte ihn: „weißt Du denn nicht, daß Schütz im Verruf ist?"

Dies mußte er Schütz wiedergesagt haben, denn der verklagte mich nun und behauptete, ich hätte ihn in Verruf erklärt. Die Anklage wurde eifrig ergriffen, und obgleich der Aermste, den er zum Zeugen aufrief, mir gegenüber ganz irre an seinem Gedächtniß wurde, so erhielt ich doch den freundschaftlichen Rath, die Universität zu verlassen, und fand unter den Kosten, die ich zu bezahlen hatte, alle Singverhandlungen, die ich mit dem Universitätsgericht gehabt hatte, mit angerechnet. Dies dünkte mir nun zwar einigermaßen undankbar, ich vermochte es aber nicht zu ändern, denn die Herren setzten mich einfach so lange in den Karzer, bis ich ihre Rechnung bezahlt hatte.

26.

Dornburg und Schlüchtern.

1. Meine Freunde befreiten mich nach wenigen Stunden aus der Gefangenschaft, und Simon erklärte, nach Allem, was vorgefallen, sei ihm Jena so zuwider geworden, daß er es schon deswegen verlassen würde, wenn es auch nicht wäre, daß er sich von mir nicht trennen könne. Wir beschlossen nach Heidelberg

zu gehn und in Dornburg das Reisegeld von Hamburg abzuwarten.

Unglücklicherweise wurde kurz darauf auch Hundeschmied von Jena verwiesen und stellte sich zu unserm Schrecken in unserer Herberge ein. Er behauptete, wir hätten so viel Einfluß in der Burschenschaft, daß wir ihm leicht helfen könnten. Wir stellten ihm vor, daß wir ja von einer ganz andern Richtung seien, als er und daß wir ihn bei unsern Freunden gewiß nicht mit Erfolg empfehlen könnten. Wir verbargen ihm unsre Pläne. Aber alles das machte ihn nicht irre; er erklärte rund heraus, wo wir hingingen, ginge er mit. Endlich kam noch ein Lübecker, Namens Kuhnhart, dazu, und eine Weile suchten wir drei es einzurichten, daß wir Hundeschmied loswürden, der durchaus nicht zu uns passe.

Daran war aber nicht zu denken, wir waren die Planke, die er im Schiffbruch ergriffen hatte, dazu kam, daß er mir und Simon sekundirt hatte, und wir hatten uns endlich drein zu ergeben, daß er ein Goldstück zu der Reise beitrüge und mitführe. Dann mietheten wir einen Wagen nach Heidelberg und fuhren ab. Kuhnhart und Hundeschmied faßten die tugendhaftesten Vorsätze für Heidelberg, wo sie uns Ehre

machen und ein ganz neues Leben anfangen wollten. Kuhnhart war dem Becher etwas zu sehr ergeben, Hundeschmied mehr den Schlägereien, aber Schlagen und Trinken gehörten zusammen wie Brüder. Wir fuhren langsam und gemächlich dem schönen Süden zu.

2. Eines Abends hielten wir in Schlüchtern an, wo Karl der Große manchmal verweilt haben soll, und fanden zuerst in dem Wirthe einen alten Studenten, der von Marburg verwiesen worden war. Dieser erzählt uns dann, es seien einige Marburger da, die er doch kommen lassen wolle.

Sie erschienen bald und freuten sich, so berühmte Leute, wie Jenaer Burschen, kennen zu lernen. Sie hätten viel von unsern Leistungen im Trinken gehört; da sollten wir doch einmal Marburg gegen Jena versuchen. Der Wirth habe guten Wein und einen herrlichen Trinksaal im Hinterhause.

Simon und Kuhnhart waren entzückt und der Trinkkampf wurde mit großem Jubel beschlossen. Die unterliegende Partei solle den Wein bezahlen, der Wirth Kampfrichter sein. Zufällig waren die Marburger auch ihrer vier, und so wurde Zug um Zug, Flasche um Flasche getrunken. Die Heiterkeit und

die Aufregung war unbeschreiblich. Je weiter der Kampf aber fortschritt, desto deutlicher zeigte sichs, daß die größten Liebhaber des Trunks zuerst unterlagen.

Der Marburger, der den Vorschlag gemacht hatte, wurde das erste Opfer des sinnverwirrenden Gottes, ihm folgte Kuhnhart und Simon. Der Wirth geleitete Einen nach dem Andern zur Ruhe, auch Hundeschmied verschwand vom Schlachtfelde, und zu meinem nicht geringen Erstaunen blieb ich zuletzt mit dem Wirthe allein übrig.

„Nun, Jena hat glänzend gewonnen, das versteht sich!“ sagte er, indem er mir auf die Schulter schlug. „Jetzt aber wollen wir beiden Alten noch etwas Gutes trinken und dann ebenfalls schlafen gehen!“ —

Er erschien mit einer neuen Flasche vortrefflichen Rheinweins, und wir blieben plaudernd und trinkend zusammen sitzen, bis der Morgen graute. „Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen, als in Deiner Gesellschaft!“ sagte der alte Bursch am Ende dieser merkwürdigen Sitzung. Sie war aber gerade keine gute Vorbedeutung für die vernünftigere Lebensart, die in Heidelberg beginnen sollte.

27.

Das neue Leben in Heidelberg.

1. Aber die guten Vorsätze wurden erneuert, als wir aus Schlüchtern hinausfuhren, Hundeschmied nahm uns sogar das feierliche Versprechen ab, ihn nicht mehr Hundeschmid zu nennen, und Kuhnhart hatte ein ähnliches Anliegen. In Heidelberg fuhren wir gleich vor die Thür des Burschenhauses, des Königs von Portugall, und zu meiner Freude trat Sprewitz heraus. Er war hergekommen, um hier noch einige Semester Mathematik zu studiren, die er bei Bunsen lehren sollte. Als wir uns begrüßt hatten, sprang Schmid aus der Kutsche und Sprewitz rief laut aus: „Hundeschmid, wo führt Dich der Teufel her?!“ — Hundeschmid? Hundeschmid? welch ein drolliger Name! so lief es von Munde zu Munde, und er wurde gleich von einer neugierigen Gesellschaft umringt, die Bekanntschaft mit ihm machten, ihn ungemein lebhaft und unterhaltend fanden und sogleich mit auf den „faulen Pelz“ nahmen, wo das beste Bier sei. Eine bessere Einführung hätte ihm kein Kaiser bereiten können, und er war von Stund'

an hier so gut zu Hause, als er's nur in Jena gewesen war, wenn nicht besser; aber den guten Vorsätzen zu einem neuen Leben war dies nicht grade günstig.

2. Ich ließ mich nicht immatrikuliren, studirte den Aristophanes und griechische Grammatik für die Erziehungsanstalt, die ich gründen wollte, und war sehr viel mit Sprewitz zusammen. Die Burschenschaft machte uns zu Ehrenmitgliedern, und der Bund konnte nun natürlich nicht anders angesehen werden, als unter dem Gesichtspunkte, den Sprewitz von ihm hatte.

„Wir wollen die Sache einschlafen lassen, das ist das Einzige, was wir noch damit anfangen können", hieß es. Dies wurde auch Landfermann entgegen gehalten, als er uns erklärte, daß er unsre Ansichten in den wesentlichsten Punkten nicht theile und die Burschenschaft in einem ganz dem unsrigen entgegengesetzten Sinn auffasse. Dies war freilich sehr richtig. Nichts konnte unverträglicher sein, als unsre Gesinnungen, die wir es mit Riego, und Landfermanns, der es im Wesentlichen mit der Glaubensarmee hielt. Wir geriethen auch wohl manchmal heftig an einander, im Ganzen aber vertrugen wir uns sehr gut mit ihm. Wir waren alle sehr fleißig, Sprewitz in seiner Ma-

thematik, Geßner in seinen Studien des Rechts, Simon in der Medizin, Landfermann und ich in der Philologie, und sahen einander fast nur bei Tische und des Abends.

Einmal erschien aber Hildebrandt, der in Basel bei Karl Follen gewesen war, rief den Bund zusammen und theilte uns eine Botschaft von Follen mit. Follen wünschte nämlich und ließ uns sagen: „wir möchten alle mit einander zum Dolche greifen und die ganze Gesellschaft der deutschen Fürsten niederstoßen. Nur so sei das Volk aus seinem Todesschlafe aufzurütteln. Es müsse etwas Ungeheures geschehen, oder es werde gar nichts geschehn!“

Und was antwortetest Du ihm auf seinen Vorschlag? fragte Einer von uns Hildebrandt.

Dieser hatte ihm geantwortet, was Cambronne bei Waterloo gesagt hat, nicht, was er gesagt haben soll.

Das ist auch unsre Antwort, hieß es. Wie kann der Narr sich einbilden, daß er uns, die wir mehr werth sind, als er, von Basel aus in den Tod kommandiren könne? und wozu? um eine allgemeine Wuth gegen diese Sache zu erregen, die ohnehin keinen

Ueberfluß von Anhängern im Volke hat. Er ist verrückt, das ist klar.

Nach diesem thörichten Anlauf, den einschlafenden Bund aufzustacheln, kamen wir nur um so entschiedener darauf zurück, keine neue Mitglieder heranzuziehn und die Sache einfach auf sich beruhen zu lassen, wobei wir freilich, wie ich schon erzählt habe, die Rechnung ohne den Diez machten.

Mit Simon hatten wir unsre Noth. Er ging Geßner, Sprewitz und mich wiederholt darum an, wir möchten doch eine solche Verschwörung einleiten, wie wir sie eben loszuwerden suchten. Wir pflegten ihm dann mit allen möglichen Gründen auseinander zu setzen, weswegen der Vorschlag, so gut gemeint er sei, nicht zweckmäßig wäre. Aber er hatte seinen Verdacht, daß wir ihm nur ausweichen wollten und ihm unser Geheimniß verbürgen. Dennoch hab' ich es redlich gehalten und ihm die Widerwärtigkeiten erspart, denen wir nun einmal nicht mehr ausweichen konnten.

Ich ertrug seine Schelte mit großer Gemüthsruhe, und pflegte ihm zu versichern, der Vorschlag sei nicht viel besser als der Plan, mit den Kanonen der

Leuchtenburg das heilige Römische Reich deutscher Nation wieder herzustellen.

3. Die Politik war trostlos. Die heilige Allianz hatte Alles erreicht, was sie sich in Verona ausgemacht. Es war die Höhe der rückläufigen Fluth, die sich noch sechs Jahre erhalten, und dann plötzlich 1830, wie eine geplatzte Blase zusammenfallen sollte. Aber für uns war diese Niederlage Spaniens, diese Henkerrolle Frankreichs, diese ehrlose Erschlaffung Deutschlands, diese Verrussung des ganzen Festlandes von Europa ein empörender Gedanke. Das Einzige, woran wir uns noch hielten, war: ärger kann's nun aber doch nicht werden! Aber wenn das auch fürs Ganze richtig genug war, für uns wurde es ärger. Die Tage unsrer persönlichen Freiheit waren gezählt und die preußischen Kerkerthüren gähnten uns schon entgegen.

Es war indeß ein schöner Herbst, und wir genossen die herrliche Gegend, die Berge, den Fluß, den weiten Blick in das schöne Rheinthal und nach den blauen Bergen auf der andern Seite, die der prächtige Donnersberg wie ein Riese anführt. Freilich vergrub ich mich oft und anhaltend in mein sonniges Zimmer am Neckar und steckte ganz und gar in den

unglaublich erheiternden, einzigen Komödien meines Aristophanes; die ich sehr genau und wiederholt las und mit meinen Anmerkungen begleitete. Wenn ich Simon vorlas und wir uns herrlich erbaut hatten, pflegte er den Donquichote zu holen, den er in der Ursprache las, und mir den Dienst mit irgend einer glänzenden Stelle des merkwürdigen Spaniers zu vergelten.

Auch Schlosser's Vorlesungen besuchten wir, und eines Tages überraschte uns der Alte mit dem Ausspruch: Bonaparte, das größte moralische Ungeheuer unsrer Zeit! während Luden ihn immer in Schutz genommen und namentlich zu zeigen gesucht hatte, daß er doch Menschen menschlich an sich zu fesseln gewußt, wie dies die Treue derer bewiese, die selbst in seiner Gefangenschaft bei ihm ausgehalten, und man wisse doch, mit dem Glück flöhen auch die Freunde. Freilich war der alte Schlosser nicht schlecht unterrichtet, und Bonaparte's Briefe, die seine eigne Familie veröffentlicht hat, bestätigen Schlosser's Urtheil so vollkommen, daß man es noch durch den Zusatz verstärken könnte: und er war dies, weil er ohne allen Begriff vom Menschen und seinen höchsten Zwecken nur ein Rechner mit seinen niedrigen räuberischen

Trieben war. Diese kleine Seele setzte ihren ganzen Ruhm darin, daß sie sagen konnte: ich kann es durchsetzen, scheiterte aber zuletzt auch darin. Denn „das moralische Ungeheuer", diese Mißgeburt der Freiheitsbewegung von 1789 erlag dem sittlichen Aufschwunge der Selbstachtung, womit die Völker ihm entgegentraten und ihn — ächteten. Schlosser hatte ganz Recht: Diese Aechtung war eine wohlverdiente; wir aber waren von Luden's Vertheidigung der „großen Erscheinung" zu sehr erfüllt, um Schlosser's Wort gleich in seiner ganzen Bedeutung zu verstehn und „in der großen Erscheinung" den großen Verbrecher zu erblicken.

4. Nur drei Monate gönnte mir das neidische Schicksal in Heidelberg. „Der Herbst ist immer noch schön", sagte ein liebenswürdiger Rheinländer, „aber erst in der guten Jahreszeit werdet Ihr das Glück ganz schätzen lernen, in diesem lieblichen Thal zu leben und die Reize der Umgegend nach allen Seiten zu genießen; ich beneid' Euch um den Sommer!" Wir bestiegen mit ihm den heiligen Berg bei glänzendem Sonnenschein, und sahen von dort aus mit Genuß den Vater Rhein wie einen Silberstreifen durch mächtiges fruchtbares Thal ziehn. Der Wein

war in diesem Jahre nicht recht reif geworden, „er ist nur für schaffede Leit'", sagte ein Heidelberger Wirth, mit dem wir darüber sprachen.

Am heiligen Berge, den Neckar etwas hinaufwärts liegt der Hirschgraben, wo Sonntags getanzt wurde. Dies war eben erst wieder in Gang gekommen, denn die Heidelberger Schönen hatten vor einiger Zeit die Burschenschaft, weil sie ihnen nicht gebührend den Hof gemacht, in Verruf gethan und sie eben erst jetzt wieder zu Gnaden aufgenommen.

Auf dem Hirschgraben wurden auch die täglichen Schlägereien abgemacht. Gewöhnlich verliefen sie ziemlich harmlos. Einmal kurz vor unsrer Ankunft hatte aber ein Kurländer einen jungen Mann, der Martin hieß, auf Pistolen gefordert, bloß weil er ihm beim Biere nicht hatte Bescheid thun können. Martin war nicht ganz wohl gewesen. Alles dies wurde erörtert. Noch auf dem Wahlplatz wiederholte Martin, er habe nicht im Entferntesten daran gedacht, ihn zu kränken, aber der unsinnige Mensch bestand auf den Kampf und schoß Martin gleich beim ersten Schusse nieder. Der Unwille war allgemein. Der Raufbold floh nach Straßburg. Es verging keine Woche, so war er wieder in Streit und diesmal mit

französischen Offizieren. Er mußte den Degen annehmen, dem sie ihm anboten, und fiel von einem Stoß mitten durch die Brust.

Noch ärger als die Kurländer triebens zu unsrer Zeit die Holsteiner. Sie waren ihrer vierzehn, hatten ein Haus für sich inne und waren zu einer Verwilderung gediehen, die bald unerträglich wurde, denn daß auch nur Einer von ihnen irgendwie an die Wissenschaft gedacht hätte, war ganz außer Frage. Eines Abends, als wir uns in einem großen Zuge vom Hirschgraben über die Brücke nach Hause begaben, fanden wir unsre vierzehn Holsaten an der Brücke aufgestellt, und wurden von ihnen, ganz wie's der Zufall wollte, herausgefordert. „Was diese Rüpel nicht Alles leisten!" hieß es, „das ist denn doch zu arg!" Und sie hätten natürlich den Unsinn theuer zu büßen gehabt.

Die Behörden waren ihnen aber so aufsäßig, daß dieser unsinnige Friedensbruch dem Faß den Boden ausschlug; am andern Morgen wurde das ganze Hanseatennest ausgeräumt und fortgeschickt.

Zu meiner großen Freude besuchte mich Ledebur, als er Tübingen verließ, und ich durchstreifte mit ihm und Simon die Umgegend, bis nach Schwetzingen,

von wo wir in einer glänzenden Mondnacht unter glücklichen Gesprächen über unser Hallisches Zusammenleben wieder heimfuhren, um uns dann auf lange zu trennen, auf so lange, daß wir uns sehr entfremdet waren und einander kaum mehr verstanden, als wir uns endlich nach fünfundzwanzig Jahren wiedersahen.

5. Als Ehrenmitglied wohnte ich meistens den Versammlungen der Burschenschaft bei. Einmal kams zum Vorschlage, aus der allgemeinen Burschenschaft auszutreten, um die Regierungen zu beruhigen, die sich am meisten vor der Verbindung aller Hochschulen fürchteten und grade jetzt zu allen möglichen Gewaltmaßregeln aufgelegt seien. Zu meiner Verwunderung sprach sich Landfermann sogleich entschieden dagegen aus. Ich that das Nämliche, zeigte zuerst, es sei keine Veranlassung zu dem Antrage, und sodann, es sei nothwendig, bis aufs Letzte Widerstand zu leisten. Wir könnten von unsern Gegnern lernen, daß man nicht nachgeben und auch das Unwahrscheinlichste hoffen müsse, um seinen Kopf durchzusetzen. Nun sei der scheinbar vollständige Erfolg der Gewaltherrschaft, wie er in der heiligen Allianz und der Niederwerfung Spaniens vorliege, offenbar

der Höhepunkt der rückläufigen Bewegung, die damit bei dem Russenthum angelangt sei. Von dieser Höhe gehe es nun ohne Zweifel wieder bergab. Der Umschwung könne nicht ausbleiben. Wir müßten also gerade jetzt aushalten, keinen Fußbreit weichen und am allerwenigsten eine Stellung aufgeben, die gar noch nicht einmal bedroht werde.

Meine Gründe fanden wohl Anklang, ein Schweizer rief mir zu: „Du hascht bi Gott Racht!“ aber es half Alles nichts; der größte Haufe stimmte seinem wohlweisen Vorstande bei und beschloß den Austritt. Als wir uns auf derselben Seite in der Minderheit fanden, rief Landfermann aus: Finis Poloniae! so sehr ging es ihm zu Herzen, daß der Geist der Burschenschaft so sichtbar erlahmte, um einer bloßen Phantasie den Zusammenhang der Hochschulen zu opfern, der so bildend und erhebend wirkte.

6. Sprewitz nahm nicht an den Versammlungen Theil. Wir aßen aber alle an demselben Mittagstische, wo wir eine treffliche Rheinische Küche hatten, und fanden uns gewöhnlich des Abends im goldenen Lamm zusammen. Eigentlich hätten wir hier auch Kuhnhart, der zu Sprewitz ins Haus gezogen war, und Simon regelmäßig finden sollen;

aber sie entwischten uns manchmal zu aufgeregteren Gesellschaften. So kam eines Abends Simons ganz zerrissen und bestäubt zu Hause. Er war mit einer ausgelassenen Gesellschaft vom Schloßberge geradezu herunter gerutscht über Stock und Stein, — ein Wunder, daß sie mit dem Leben davongekommen! Einmal artete jedoch auch das Lamm aus. Sprewitz war mit. Es fing eine allgemeine Werferei mit Mützen an, die zuerst ziemlich freundschaftlich blieb, — da jeder seine Mütze nach einigem Umherirren wieder bekam, — die aber unangenehm zu werden drohte, als sich die Aufregung und die Gewaltsamkeit steigerte. „Laß uns gehen!“ sagte Sprewitz, „dies ist nichts für uns!“ Wir gingen. Aber noch an der Thür ergriff ein schmächtiger Schlesier meine Mütze noch einmal, riß sie mir vom Kopf und trat sie mit beiden Füßen.

Ich faßte ihn um den Leib und sagte: „Lieber Bruder, heb' mir die Mütze wieder auf, oder ich stecke Dich unter den Tisch.“

Natürlich weigerte er sich; und ich hielt mich nun für gebunden, meine Drohung gut zu machen, steckte ihn also wirklich unter großem Gelächter aller An-

wesenden unter den Tisch. Er war wüthend. Wir gingen.

Sprewitz lachte mit, aber „für tausend Thaler möcht' ich das nicht gethan haben!" rief er aus, als wir allein waren, „das giebt eine unangenehme Geschichte, Du wirst sehen! Diese Heidelberger sind große Narren in ihren Vorurtheilen. Einen Burschen unter den Tisch stecken! Das ist der Weltuntergang, wenn nicht noch ärger!"

Ich meinte, meine Mütze mit Füßen zu treten, sei ganz eben so schlimm, und ich wolle das in Ruhe abwarten.

Sprewitz trat bei mir mit ein, und blieb noch etwas bei mir, bis Simon eintraf; dann ging er. Aber wir hatten uns kaum eine Viertelstunde über unseren gewöhnlichen Gegenstand, den spanischen und den griechischen Komiker, unterhalten, als Sprewitz unter dem Fenster meinen Namen rief.

„Das ist Sprewitz! Was kann er nur haben, daß er wieder kommt?" Mit diesen Gedanken machte ich ihm auf.

Als er hereintrat, rief er aus: „Nun habe ich Dir nichts mehr vorzuwerfen, mir ist es womöglich noch

ärger ergangen, als Dir. Du erinnerst Dich, daß Kuhnhart am ersten Tage, als er zu mir ins Haus zog, mir freiwillig sein Ehrenwort gab, er wolle sich nicht mehr betrinken und immer beim dritten Schoppen aufhören; nun finde ich ihn, als ich zu Hause komme, oben auf der Bretterwand reiten, die zwischen den beiden Häusern ist und ein unanständiges Geschrei verführen: Bruder Sprewitz, hilf mir ins Haus! Dies ärgerte mich dermaßen, daß ich mein Pfeifenrohr abzog, ihn beim linken Bein ergriff, wie er da saß auf der Bretterwand, und für den Bruch seines Ehrenwortes gründlich abstrafte, denn es war klar, daß er beim dritten Schoppen nicht aufgehört hatte. Das ist nun noch ärger, als Deine Geschichte; was wird das morgen werden?"

Mit diesen Gedanken gingen wir am andern Tage zu Tische. Mein Schlesier und der arme Kuhnhart aßen beide mit uns zusammen. Sie waren auch dort, Kuhnhart nicht ohne die Spuren seines Reitergefechtes, die er beim Absitzen erhalten haben mußte, denn er hatte große Brauschen am Kopf. Merkwürdiger Weise fragte nun mein Gegner Sprewitz und der seinige mich um Rath, und da wir beide riethen,

die Sache mit einer Erklärung gut sein zu lassen, sie auf des Bacchus Tücke zu schieben und dann nicht weiter davon zu sprechen, da sie doch einiger Maßen außer der Ordnung sei, so setzten wir uns als gute Freunde zu Tische und tranken am Ende auf Simon's Vorschlag noch ein paar Flaschen Affenthaler zusammen.

Nach Tische pflegten wir uns bei Geßner oder Landfermann, die einander gegenüber wohnten, zum Kaffee zu versammeln. Geßner war ein kleiner zierlicher hübscher Bursch'. Ich pflegte ihn beim Eintritt zu umarmen und zu küssen. Von mir nahm er es nicht übel; als aber Sprewitz durch mein Beispiel verleitet wurde, ihn auch zu liebkosen, wurde er böse, und schalt uns heftig aus, es sei unter aller Würde, wie ein Mädchen geküßt zu werden; und trotz aller Ausflüchte und Scherze, womit wir uns vertheidigten, wagten wir es doch nicht wieder zu thun.

Wir hatten glücklich und heiter zusammengelebt, und mit großem Bedauern verloren wir den braven alten Sprewitz, der ein so angenehmer Umgang gewesen war und nun mit seiner Mathematik zu Bunsen nach Frankfurt zurückkehrte. Es war schon kalt, und

Simon gab ihm seinen Mantel mit auf die Reise, ein Umstand, der mir nachher zu Haus und Hof kam, als ich ohne Mantel von Heidelberg nach Berlin fahren mußte.

28.

Ende.

1. Kaum war Sprewitz fort, so traf Flauschmüller ein und zog auf meinen Rath sogleich in die Wohnung, die Sprewitz verlassen hatte. Er war bei dem General Thielemann in Koblenz gewesen, und hatte sich mit ihm über seinen Eintritt in die Preußische Armee berathen. Daß er Mitglied des Bundes war, hielt ihn nicht davon ab. Thielemann hatte ihm gesagt, Leute, wie ihn, könne man in der Armee brauchen. Jetzt kam er her, um zu dem Zweck Mathematik zu studiren. Er war des Tages über viel bei mir, brachte seine Bücher mit und behauptete, meine Gesellschaft übe einen beruhigenden Einfluß auf ihn aus, er könne hier besser arbeiten, als auf seinem Zimmer. Da er nun ein Freund der Waffen war, so sollte ich ihm stoßen lehren. Dabei machte er sich aber aus, ich dürfe ihn mit dem Rappier nicht kitzeln,

das sei etwas Unerträgliches. Nun ist aber das Treffen und das Kitzeln, wie er es nannte, ganz unvermeidlich, und es gab dann einen heftigen Streit, der gewöhnlich vom Stoßen zum Hauen führte — jedenfalls eine Abwechselung vom Aristophanes und von der Mathematik. Aber der Stoßunterricht ging dennoch fort, obgleich er fast allemal den nämlichen Verlauf nahm, bis mein ungebehrdiger Schüler es lernte, die kitzelnden Stöße zu pariren und zu erwidern.

Eine Zeitlang hielt mein vollblütiger Freund bei diesen harmlosen Studien aus. Dann aber fiel es ihm ein, daß er doch wohl am besten thäte, nur gleich irgendwo in den Krieg zu ziehen, z. B. nach Griechenland; und eines Tages kam er ganz aufgeregt zu mir ins Zimmer gestürzt mit den Worten: „Jetzt geht's los! ich habe einen Polen gefunden, das ist Dir ein Prachtkerl, der hat sich die Welt um die Ohren geschlagen! Mit ihm gehe ich stehenden Fußes nach Südamerika; ich werde gleich Lieutenant, er hat Alles in der Tasche!“

„„Nun, das ist ja vortrefflich; aber erst laß uns zu Tische gehen, und es mit unseren Freunden überlegen.““

„Nun ja! — aber weißt Du was? ich bitt' ihn

zum Kaffee zu Landfermann; da kommen wir nach Tische alle mit ihm zusammen. Ihr sollt sehen, es ist ein famoser Hecht, der alte Hauptmann!“

Er lief auf den König von Portugall, wo er den Polen entdeckt hatte, und lud ihn ein. Bei Tische machte er uns neugierig und wir brachen eher, als gewöhnlich auf, um das Wunderthier zu besehen.

Wir saßen bei Landfermann erwartungsvoll um den Tisch, als Flauschmüller den Polen holte. Um nun recht dahinter zu kommen, was es mit ihm wäre, wurde ausgemacht, wir sollten möglichst stille sein, ihn reden lassen und nur durch Fragen seine Mittheilungen im Gange erhalten.

„Der Herr Hauptmann Na....ski!“ kündigte Flauschmüller ihn an, als er im schwarzen Kaputrock mit Schnüren, eine große Meerschaumpfeife in der Hand, hereintrat, die Hacken mit einem leisen Knall zusammenschlug, und sich mit den Worten verbeugte: I ab' die Ehr'!

„Sie kommen aus der Türkei?“ redete ihn Landfermann an.

„„Aus Alexandrien. Ich habe unter Ali Pascha gedient, und war dabei, als Janina überging. Da mußte sich Jeder zu Kopfe sehen, die Kugeln pfiffen

Einem um die Ohren, wie Maikäfer im Frühjahr. Wir stürzten uns mit dem Degen auf die Türken und wütheten fürchterlich unter ihnen. Endlich vertrug sich Ali Pascha mit dem türkischen Pascha, aber treulos, wie er war, machte er uns Griechenfreunden keine Bedingungen aus."

Hier klopfte der Hauptmann seine Pfeife auf seiner Stiefelspitze aus.

„Und wie entkamen Sie dem Gemetzel, Kapitän?"

„„Als ich sah, wie der Hase lief, schlug ich mich durch mit dem Säbel in der Faust, bestieg ein Kameel, und ritt den ganzen Tag und die ganze Nacht immer fort. Am Morgen war ich in Kairo, und von dort segelte ich nach Alexandrien, wo ich das Schiff traf, mit dem ich nach Genua fuhr.""

„Das ist wahrhaftig eine höchst merkwürdige Reise", bemerkte Landfermann. Wir hielten an uns und warfen ihm noch allerlei Fragen nach seinen Schlachten und Kriegsgefahren hin, die er meist eben so befriedigend beantwortete, wie die nach seiner Rettung aus dem Schloß von Janina. „„Bolivar"", setzte er dann hinzu, „„hat von meinen Thaten gehört, und mir ein Kommando in seiner Armee angeboten, mit der Erlaubniß einige junge Offiziere aus Deutschland mit-

zubringen."" Bei diesen Worten verneigte er sich gegen Flauschmüller.

Als die Sitzung aufgehoben wurde, begleitete Flauschmüller ihn die Treppe hinunter. Dann trat er ganz erhitzt wieder herein, und rief aus: „Nun, was sagt Ihr dazu? Ist das nicht ein Hauptkerl?!" Er war ganz verdutzt, als wir Alle in ein schallendes Gelächter ausbrachen; denn in seinem kriegerischen Enthusiasmus hatte er den Unsinn und die geographischen Unmöglichkeiten, sogar den Ritt von Janina nach Kairo überhört, den sein Held in einer einzigen Nacht, und immer mit demselben Kameel zurückgelegt. „Hat er denn das nur gesagt? ich habe keine Silbe davon gehört"; rief Flauschmüller.

„„Nachdem er es aber gesagt hat"", rief ich aus, „„wirst Du ihn nun wohl allein zu Bolivar reisen lassen, oder Du läufst Gefahr, daß er sich mit Dir auf einen Esel setzt, und in einer Nacht von Heidelberg nach Karrakas reitet.""

„Das wäre also wieder nichts!" sagte Flauschmüller ärgerlich. Fast sah es so aus, als wäre es ihm lieber gewesen, wir hätten diese Prüfung beim Kaffee gar nicht angestellt und ihn seiner Bewunderung und seinem bösen Schicksal überlassen.

2. Im Dezember, kurz vor Weihnachten 1823 kamen die Nachrichten von den Verhaftungen meiner nächsten Freunde aus dem hallischen Kreise; Briefe und Zeitungen wurden bei Tische vorgelesen, Bonge und die Westphalen, Ledebur u. s. w. denen Diez den Freitisch bezahlte, waren zuerst ergriffen worden; Jeder theilte mit, was er erfahren hatte.

„Das ist der fünfte Akt des Drama's!" hieß es, als wir unter uns waren, und ich konnte mir's nicht verbergen, daß die Gefahr, meine Freiheit zu verlieren, sehr nahe an mich herangerückt war. Ich war gewarnt, ich konnte nach Frankreich flüchten, Straßburg war nahe genug; aber ich konnte es nicht gut ohne Simon, und es wäre gewissenlos gewesen, ihn in mein Schicksal zu verwickeln; auch widerstand mir der Gedanke, in Frankreich leben und meine Erziehungspläne aufgeben zu müssen. Mich wundert's jetzt, daß mir die Schweiz nicht einfiel. Am Ende wurde es ruhig abgewartet. Es war ja noch nicht gewiß, ob's nicht etwa nur ein Versuch gewesen, etwas zu entdecken, wie damals bei Gelegenheit meines Spazierstocks, und ob die Verhafteten nicht standhaft bleiben würden.

Simon fragte mich, was es sein könne, und ob

ich irgendwie Gefahr liefe, ebenfalls gefangen genommen zu werden?

Ich beruhigte ihn, soweit ich es vermochte und lehnte sein aufopferndes Anerbieten, mit mir zu flüchten, ab.

So kam die Neujahrsnacht heran, die diesmal unter einem wilden Tumult so laut gefeiert wurde, daß wir, die wir keinen Theil daran nahmen, uns unangenehm aufgestört fanden.

Etwa zwei oder drei Tage darauf versammelten wir uns mit vielen Freunden zu einem großen Gelage. Die Rede kam auf die Neujahrsnacht, und ich sprach mich ziemlich barsch gegen den kindischen Lärm der Feier aus. Die aber dabei gewesen waren, hatten sich prächtig unterhalten, und wurden mir über meine Bemerkungen sehr aufsäßig. Einer von ihnen erhitzte sich so sehr, daß er sich förmlich mit mir überwarf.

Bei Alle dem wurden wir sehr aufgeräumt, und so sehr auch Flauschmüller zum Aufbruch drängte, wir nahmen uns immer noch ein Stündchen Zeit und fast wäre es durchgegangen, den Morgen beim Becher zu erwarten, und gar nicht nach Hause zu gehen, wo die Füße derer schon vor der Thür, oder vielmehr hinter der Thür, standen, die mich gefangen führen sollten.

Es war der letzte freie glückliche Abend, ich geizte mit seinen Minuten, als hätte ich gewußt, daß er es war.

Endlich gegen Mitternacht brachen wir auf, Simon, Flauschmüller und ich. Vor der Thür beredeten wir Flauschmüller, noch ein halbes Stündchen mit heraufzukommen. Er willigte ein. Wir öffneten die Hausthür, wir gingen ins Zimmer des Wirthes, um den Stubenschlüssel und das Licht zu holen; da tauchten aus allen Ecken schwarze Gestalten auf, umringten uns, und fragten nach unsern Namen. Zuerst ging's auf mich los, und ein quäkender Regierungsrath aus Karlsruhe rief mir zu: Im Namen des Großherzogs verhafte er mich wegen Hochverraths. Dann kam die Reihe an Flauschmüller. Man hielt ihn für Sprewitz, weil er in dessen Zimmer wohnte, und verhaftete ihn, weil er wahrscheinlich Sprewitz sei; entließ ihn aber später wieder, als der Irrthum sich aufklärte. Flauschmüller ging nach Griechenland, wo er gefallen sein soll.

Dies war im Anfang des Januars 1824. Kaum war es mir vergönnt, von Simon Abschied zu nehmen, und von diesem Augenblicke an war ich ein Gefangener in den Händen unserer Feinde. Die sechs Jahre der Europäischen Knechtschaft sollten auch mir sechs Jahre der verlorenen Freiheit sein, und erst

1830 mit dem Jahre eines großen Europäischen Umschwungs, der die heilige Allianz lahm legte, und ihnen Frankreich und England entgegensetzte, öffneten sich auch mir wieder die Kerkerthüren, die jetzt hinter mir zuschlugen.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.





